cat. fol 56. n. 80 et 81

Bild
274

Gr. Bibl. II Cim. 1.
1302

Des
Elementarbuchs
für die Jugend
und für ihre
Lehrer und Freunde
in gesitteten Ständen
Erstes Stück

von

Joh. Bernh. Basedow P. P.

Mit dem Zubehör des Methodenbuches und der Kupfersammlung bey dem Verfasser, seinen Freunden und in Buchläden.

Altona und Bremen. 1770.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Vorrede.

Das Methodenbuch ist zwar eine Vorrede. Aber um derer Willen, welchen gegenwärtiges Buch ohne jenes vor Augen kommen möchte, muß ich hier etwas sagen.

Das Ganze mit dem Zubehör, welches vermuthlich innerhalb eines Jahres fertig wird, ist zu einer (in aller Absicht auf weltliche Erkenntnisse) zureichenden Büchersammlung für die Jugend vom Anfange des Unterrichts an bis etwa ins funfzehnte Jahr, und zugleich für ihre Eltern und Lehrer bestimmt. Der Gebrauch ist vornehmlich im Methodenbuche vorgeschlagen. Ohne die dazu gehörige Kupfersammlung aber wird man vieles nicht verstehen oder mit geringerm Vergnügen lesen.

Es kann die Hoffnung sonderbar schei-
nen, daß dies Werk auch von Andern,
welche weder am Alter noch am Verstande
zur Jugend gehören und auch für den Un-
terricht derselben nicht unmittelbar sorgen
wollen, mit Vergnügen und Nutzen gelesen
werden könne. Weil es aber durch vor-
gängige Erwartung etwas merkwürdig ge-
worden ist: so wird Mancher bloß deswe-
gen anfangs darinn herumblättern. Wer
alsdann gereizt wird, (damit er wenig-
stens ein Urtheil fällen könne) hin und wie-
der einen ganzen Bogen bedachtsam zu
lesen, wird (wie ich als Verfasser zu hof-
fen geneigt bin, da ich selbst während der
Arbeit vieles gelernet habe) gewahr wer-
den, daß sehr vieles in diesem der Jugend
bestimmten Buche, wenigstens zu einer
heilsamen Erinnerung einem jeden Leser ge-

sagt

sagt werden, und einige Lücken seiner erworbnen Erkenntniß ausfüllen könne. Wäre dieses, so würde es auch **ein Buch für jedes Alter** seyn; vornehmlich da das Auge eines erfahrnen Lesers leicht vorher übersieht, wie weit die Stellen gehen, wovon er zur billigen Ersetzung seines Bemühens zu wenig Vergnügen und Nutzen haben kann. Diese mögen vielleicht ein Vierthel des Werks ausmachen und enthalten dasjenige, wodurch ich bey Gelegenheit der Sacherkenntniß die **Sprachübung** der Jugend und die richtige Benennung der Gegenstände habe befördern wollen.

Denn ich glaube, daß, durch Hülfe einer **lateinischen und französischen Uebersetzung** der übersetzbaren Theile, der

beste Grund zur Erkenntniß dieser beyden Sprachen gelegt werden könne.

Das dritte Stück des Elementarbuchs, worinnen die natürliche Erkenntniß **von der Fürsehung Gottes**, als eines Vaters und Richters unsterblicher Seelen, zugleich mit Kürze, Deutlichkeit nnd Vollständigkeit vorgetragen ist, empfehle ich, mit großem Verlangen nach der wahrscheinlichen Wirkung, allen Freunden dieser wichtigen Untersuchung; besonders auch den **Zweiflern**, denen die oftmalige Abwechslung des Ja und des Nein beschwerlich ist und Gefahr zu bringen scheint. An diesem Stücke von der Religion ist die Ordnung und Vollständigkeit am sichtbarsten.

Doch noch etwas vom ganzen Werke. Dieses konnte wegen der Neuheit des Vor-

trages (ob ich gleich nicht läugne, daß hin und wieder auch wahrer Mangel der Ordnung und Vollständigkeit vorkömmt) nicht ohne viele bloß scheinbare Unordnungen und Mängel seyn. Nach Ende des Ganzen wird so wohl dieser Schein verschwinden, als ein jeder mir alsdann bekannter Mangel und Fehler ergänzt und verbessert werden.

Ich werde eine jede, **auch die schärfste und unbilligste Critik nützen.** Die wenigen Beurtheiler aber, welchen das Werk im Ganzen vorzüglich gefallen möchte, und die sich des Gewichts ihrer öffentlichen Urtheile bewußt sind, bitte ich so wohl lernbegierig als ehrerbietigst, den von ihnen selbst gewünschten Gebrauch des Werkes nicht durch **ein langes Register solcher Fehler** zu verhindern, welche nur dem

Verfasser der Verbeßrung halber bekannt gemacht werden dürfen. Denn so lange diese Verbeßrung nicht geschehen kann, wird es im Ganzen mehr schaden als nützen, daß Leser, welche Fehler solcher Art selbst nicht sehen und bey dem Gebrauche des Buches nicht verbessern können, von der Wahrheit ihres Registers (so wahr es immer seyn mag) überredet werden.

Das Werk hat **Druckfehler**, es hat vermuthlich in Redensarten, die mir ungewöhnlich sind, einige **Sprachfehler** und einige **unrichtige Namen** solcher Gegenstände, welche ein moralischer Schriftsteller sonst nicht zu betrachten pflegt. Auch die **Rechtschreibung** ist nicht allenthalben richtig oder gleichförmig beobachtet. Diese nur halb wesentliche Unvollkommenheit war, wenn das Daseyn des Werks nicht sehr

zweifelhaft bleiben sollte, unvermeidlich. Die Verbeßrung derselben steht gewiß bevor und wird für die Jugend so gar zu einer nützlichen Uebung gemacht werden.

Ich wiederhohle mit Bedacht, was ich aus Hochachtung für die verständigsten Leser schon oft gesagt habe, nämlich daß ich das Werk anfangs nur zur **Hälfte der möglichen**, das ist, zur wesentlichsten **Vollkommenheit** bringe, weil die andre Hälfte unfehlbar folgen wird und weil, wenn ich beyde bey der ersten Arbeit und ohne eine durch den Druck veranstaltete Hülfe hätte verbinden wollen, mein Vermögen zu klein und mein Leben zu kurz gewesen seyn würde, der Welt das Zehnthel eines Werks zu liefern, welches, wenn es kein Ganzes würde, die gemeinnützigsten und wichtigsten Zwecke nicht erfüllen könnte.

Ob ich also gleich von vielgültigen Kennern, dieser Ursachen halber, um eine gemeinnützige Zurückhaltung in der Critik ehrerbietigst bitte; so halte ich doch einen jeden Beurtheiler für berechtigt und verpflichtet, denen, welche dies Werk brauchen, keinen wesentlichen, keinen solchen Fehler zu verschweigen, welcher, wenn er unbekannt bliebe, die Unvollkommenheit nnd Schwierigkeit des Unterrichts zum Nachtheile der Kinder befördern oder den Verstand der Jugend zu schädlichen Irrthümern, und ihr Herz zu thörichten und lasterhaften Gesinnungen verleiten könnte. Altona, im September 1770.

Inhalt
des ersten Stücks.

Vermischte Gespräche.

I. Von Bildern verschiedner Art.

II. Von Nahrungsmitteln (u. s. w. Elementarischer Begriff vom Eigenthume.)

III. Etwas vom Ursprunge der Pflanzen, Thiere und Menschen. Begriff von der Weisheit.

IV. Mancherley. Von Ordnung im Thun und Lassen u. s. w.

V. Etwas von Dienstfertigkeit, besonders im Verleihen.

VI. Etwas wider Zänkerey und Rache.

VII. Einige väterliche Gesetze und Lehren.

VIII. Etwas von Metall, Geld und Kauf. Von Getränk, Trunkenheit u. s. w.

IX. Begriff vom Leben und Tode.

X. Fortsetzung. Von der Seele.

XI. Mancherley. Von allgemeinen Namen der Dinge. Erste Erwähnung von Körpern, Flächen, Linien, Winkeln und Punkten.

XII. Vorsichtigkeit im Urtheile von dem Nutzen der Dinge. Bezeichnung des Eigenthums. Beste Art der Vergnügungen. Begriff von Lohn und Groschen.

Inhalt des ersten Stücks.

XIII. Erster Begriff von mancherley Dingen. Unarten der Kinder bey Tisch. Wohlthätigkeit, Stellung, Mienen, Gebehrden u. s. w.

XIV. Erster Begriff von Gewerbe und Armuth; von Recht und Unrecht.

XV. Vieles von der Kleidung. Von Ehrbarkeit der Geschlechter.

XVI. Erster Begriff von Angriff, Gegenwehr, Obrigkeit, Soldaten, Todtschlag, Laster und Tugend.

Vermischte Lehren in mancherley Schreibart und Uebung des Lesens.

XVII. Unterschied von mancherley Wohnungen; Benennung ihrer Theile.

XVIII. Redensarten zur Aussprache oder zur Uebung der Sprachglieder.

XIX. Von Buchstaben und Sylben.

XX. Einige Regeln des Lesens. Erste Aufmerksamkeit auf Sylbenmaaß und Reimen.

XXI. Mancherley bey Gelegenheit der Kinderspiele. Sittenlehren, Regeln für die Gesundheit.

XXII. Die Capitalbuchstaben. Die lateinischen Buchstaben. Fortgesetzte Lesübung. Allerley Belehrungen bey Gelegenheit der Kinderspiele.

XXIII. Fortgesetzte Belehrungen bey Gelegenheit der männlichern Ergötzungen.

Von

Von Thieren und dem menschlichen Körper.

XXIV. Von Bienen, Honig, Wachs.
XXV. Von Seidenwürmern und Seide.
XXVI. Raubthiere; besonders Fuchs, Seefalk, Seeadler. Ferner Murmelthier und Ameisenfresser.
XXVII. Etwas von Fischen, Muscheln, Amphibien; vom Schwane, Reiher und Bieber.
XXVIII. und XXIX. Vom Löwen, Panterhier, Kameel und Elephant u. s. w. Tieger und Parder. Auerochs und Büffel. Maulesel und Bastardthier. Raupe, Vergrößrungsglas. Vom Strausse und von dem Fluge. Rhinoceros; Zugvögel; Schwerdtfisch; Krokodill u. s. w.
XXX. Exempel von den Trieben der Thiere zu ihren Jungen; von dem Instincte des Angriffs und der Vertheidigung.
XXXI. Von verschiedenen Thieren: den Gemsen; vom Gebirg; von dem Papagey und der Sprachfähigkeit.
XXXII. Rennthiere. Hunde, die wie Pferde dienen. Seehund, Bär, Wallfisch, Obermacht der Menschen. Namen verschiedner Fische.

XXXIII. Hunde und Affen.
XXXIV. Hausthiere, Hüner u. s. w.
XXXV. und XXXVI. Btrachtungen und Erzählungen von den Fähigkeiten und Instinkten der Thiere.
XXXVII. Aeusserliche Theile des menschlichen Leibes. Feste Theile, flüssige u. s. w. Verschiedne Anmerkungen.
XXXVIII. Wie der Körper genährt werde.
XXXIX. Umlauf des Geblüts.
XL. Betrachtung des Menschengerippes u. s. w.
XLI. Lehrreiche Anmerkung über den menschlichen Körper, vornehmlich das Gehör.
XLII. Vom Sehen und von der Sprache.
XLIII. Krankheiten, Aerzte, Wundärzte.
XLIV. Einige Regeln der Diät.

Etwas von Seelenkräften.

XLV. (durch Druckfehler steht XLIV) Verstand, Sinne und Aufmerksamkeit.
XLVI. bis XLVIII. Gedächtniß, Erfahrenheit, Versuche.
XLIX. Vergleichung und Unterscheidung.
L. Urtheilskraft, Zeugniß und Belehrung.
LI. Einsicht, Vernunftschluß und Phantasie.
LII. Begierde, Instinkt und Sinnlichkeit.
LIII. Neubegierde und Wißbegierde.
LIV. Trieb zur Nachahmung.
LV. Trieb zum Leben.

LVI. Von dem Vergnügen an Uebereinstimmung (in der Natur, in der Kunst und in den Handlungen.)
LVII. Von der Menschenliebe, (dem Mitleiden, der Mitfreude, der häuslichen Freundschaft, und der Feindschaft.)
LVIII. Von der Dankbarkeit.
LIX. Von dem Ehrtriebe.
LX. Von der Neigung der Geschlechter.
LXI. Von der Arbeitsamkeit und der Begierde nach Vermögen.

Einige sinnliche Erkänntniß der Körper-Welt.

LXII. Von allgemeinen Eigenschaften der Körper, (Theilbarkeit, Undurchdringlichkeit, Bewegbarkeit, Schwere, Schwerart, Kraft der Körper, Dichtigkeit, Festigkeit, Flüßigkeit, Gleichgewicht, Elasticität, verschiedenen Figuren, Körpermaaß. Noch einige Eigenschaften der Körper.)
LXIII. Etwas von Licht, Feuer, Luft, Schall u. s. w. — (Schatten, Irrlicht, Spiegel, Feuergewehr, Windbüchse. Eigenschaften der Luft und des Schalles. Mannigfaltige Arten des Schalles und ihre Namen.)

Inhalt des ersten Stücks.

LXIV. Etwas von Maaßen. (Verschiedne Arten der Größe, Zahlengröße, Längenmaaß, Flächenmaaß, Körpermaaß, Zeitmaaß. Maaß flüßiger Dinge; Gewicht, Geld.)

LXV. (Durch einen Druckfehler steht XLV.) Etwas von der Bewegung. (Willkühr, als eine Kraft; Begriff von den Regeln der Bewegung. Die vornehmsten und verständlichsten dieser Regeln. Vom Hebel und von andern Maschinen; auch vom Heber.)

LXVI. Etwas von der Art, wie wir sehen. (und durch Hülfe andrer Erkenntnisse die Größe und Weite der Dinge unterscheiden.)

LXVII. Etwas von den Weltkörpern, (von der Ründe der Erde.)

Angenehme Uebungen im Lesen und Denken.

LXVIII. Sprichwörtliche Redensarten, Erzählungen, Fabeln, vermischte Lehren.

LXIX. Einige Lieder für Kinder.

Gespräch

Gespräche.

I. Erste Tafel.

Mutter.

Sieh dieses einmal an, mein Kind, und sage mir, was du siehest?

Kind. O liebe Mama! ich sehe Kinder und Pretzel und Brod und Menschen und Fische und lauter schöne Dinge.

M. Du siehst nichts von allem, was du gesagt hast, mein Kind.

K. Das wundert mich, liebe Mama! denn das scheinet mir offenbar ein Mägdchen, welches nach einem Pretzel die Hände in die Höhe streckt.

M. Kehre das Blatt einmal um. Was siehst du itzund?

K. Ein Blatt Papier, Mama.

M. Dasselbe Blatt Papier siehst du auch auf der andern Seite. Da sind keine Menschen, da ist kein Brod, kein Fisch; sondern nichts als Papier und schwarze Punkte auf demselben.

K. Das wußte ich wohl, Mama, aber sehen sie da, diese schwarzen Punkte nenne ich ein Mägdchen; diese einen Pretzel; diese einen Knaben; diese die Wärterinn; diese einen Fisch.

M. So kannst du auch reden, und man wird dich verstehn, wenn man vorher weiß, daß du von Bildern redest. Aber man würde dich nicht verstehn, wenn man dieses nicht wüßte. Das Bild ist von dem abgebildeten Gegenstande sehr verschieden.

K. Aber es hat doch auch Aehnlichkeit mit demselben.

M. Allerdings, man hat Bilder, welche ihren Gegenständen noch ähnlicher sind.

K. Ich kann mich nicht besinnen, solche gesehn zu haben.

M. Du solltest sagen, daß es dir itzo nicht beyfalle. Denn du hast sie viel hundertmal gesehn. Komm in das andre Zimmer. Was ist das?

K. Das ist mein lieber Papa.

M. Ist das Bild ihm nicht ähnlicher? Woher kömmt das?

K. Weil das Gesicht fast so groß ist, als das wirkliche Gesicht meines Vaters.

M. Es ist auch noch eine andre Ursache davon.

K. Die weiß ich nicht, doch sie fällt mir bey. Die Farben des Bildes sind auch den Farben ähnlich, die ich auf dem Angesichte meines Vaters wahrnehme. Ich wollte, daß in diesem Bilderbuche die Grössen und die Farben auch den Dingen ähnlicher wären.

M. Das mußt du nicht wollen, mein Kind. Denn eine Sammlung von solchen Bildern würde nicht eben denselben Nutzen haben als diese. Bilder, die du wünschest, kann man nicht so leicht machen, als diejenigen, die im Buche sind. Wenn man sie auch hätte, könnte man sie nicht so leicht von einem Orte zum andern tragen. Dieses Buch kann uns in der Stube, im Garten, im Wagen und im Walde vergnügen. Aber eine Sammlung von grossen Bildern bleibt gemeiniglich nur an einem Orte; und würde durch das Umhertragen leicht verdorben.

K. Daran habe ich nicht gedacht, Mama. Es ist mir sehr angenehm, durch Ihre Gespräche immer klüger zu werden.

M. Du bist ein recht gutes Kind. Lerne also hieraus, daß verschiedne Sachen auch einen verschiednen Nutzen haben, und eben durch ihre Verschiedenheit so nützlich sind. Doch ich will dir noch etwas von Bildern

sagen, die ihren Gegenständen noch ähnlicher sind, als dieses Bild deinem Vater.

K. Das weiß ich nun wieder nicht, Mama.

M. Du weißt es, und denkst nur nicht daran. Sieh, oben auf diesem Schranken, was steht da?

K. Ein Reuter zu Pferde.

M. Warum ist dies Bild seinem Gegenstande ähnlicher, als jenes deinem Vater.

K. Aehnlicher ist es, Mama, aber ich weiß nicht warum?

M. Aus zweyen Ursachen: erstlich, weil es alle Seiten oder den ganzen Umfang zeigt; zweytens, weil es auch im Anfühlen Aehnlichkeit hat, welche in dem gemahlten Bilde gänzlich fehlt. Solche Bilder nennen wir fühlbar. Sie sind von Holz, von Stein, von Wachs, von Gips, wie dieses, und von andern Materien.

K. Erlauben Sie, Mama, daß ich nun das Bilderbuch weiter besehe.

M. Nein, Kind, heute nicht mehr. Nun suche dich auf eine andre Art mit deinem Geschwister zu vergnügen.

II. Erste Tafel.

Mutter.

Du sagtest gestern, daß du Kinder, Prezel, Brod, Fische und Menschen auf diesem Blatte sähest. Das war nicht so geredet, wie wir Alten zu reden pflegen. Du hättest nur Menschen, Brod und Fische nennen, und die überflüßigen Wörter Prezel und Kinder auslassen müssen. Denn auch Kinder heissen Menschen, auch ein Prezel heißt Brod. Du hast eben so unrichtig geredet, als wenn du sagen wolltest: ich sehe ein Haus und seine Mauren.

Kind. Das verstehe ich nicht recht, aber ich werde es wohl lernen. Beschreiben Sie mir, Mama, die Bilder auf diesem Blatte.

M. Es stellt vor, eine Kammer mit Menschen, Eßwaaren und Hausgeräthe von verschiedner Art.

K. So kurz hätte ich das nicht sagen können, Mama.

M. Wie viel erwachsne Menschen sind abgebildet?

K. Zwey, eine säugende Mutter und eine Wärterinn, die einem Knaben Löffelspeise giebt.

M. Wie viel Kinder?

K. Bier, der Säugling, der Knabe, der mit dem Löffel gespeiset wird, das Mägdchen, welches nach dem Pretzel greift, und der Knabe, der sein Brod ruhig genießt.

M. Warum sagst du sein Brod, und nicht bloß Brod?

K. Das weiß ich nicht, und wundre mich, daß ich etwas sagen kann, ohne es zu verstehn.

M. Dieses verstehst du, aber du kannst dich nur nicht anders ausdrücken. Das Brod gehört ihm zu, oder das Brod ist sein, diese beyden Redensarten bedeuten einerley.

K. Es ist wahr, das Brod gehört ihm zu. Denn es ist ihm erlaubt, es zu essen, es zu verwahren, es wegzugeben, und niemand, als die Eltern, darf es ihm wegnehmen. Ohne solche Erlaubniß würde es nicht sein Brod seyn, wenn er es auch haben oder essen wollte.

M. Wie viel Arten des Brodes siehst du?

K. Ein grosses angeschnittenes Tischbrod; ein kleineres Feinbrod, das noch ganz ist; Semmel und einen Pretzel; auch einen Kuchen, von dem der Knabe etwas abbeißt.

M. Den Napfkuchen auf dem einen, und den Biscuitkuchen auf dem andern Tische könnte man auch Brod heissen, aber es ist

nicht gewöhnlich. Brod ist ein allgemeines und dienliches Nahrungsmittel.

K. Nahrungsmittel? was bedeutet das?

M. Alle Speisen und Getränke nennen wir so, wenn wir daran denken, daß wir dadurch genähret werden.

K. Was bedeutet dieses, daß wir genähret werden?

M. Die Kinder wachsen, und die Erwachsenen behalten ihre Leibesgrösse, ob sie gleich täglich, theils auf eine merkliche Art, theils durch den Odem, den Schweiß und die Ausdünstungen Vieles von sich geben. Dieses wird von den genossenen Speisen und Getränken verursachet. Denn wer lange Zeit Hunger und Durst leidet, wird schwach, mager, krank, und kann zuletzt nicht länger leben. Weil die Speisen dieses wirken; so sagt man, daß sie uns nähren; und eben darum nennt man sie Nahrungsmittel. Die ganz flüßigen nennt man Getränke, die andern aber Speisen. Man hat aber viel Mischungen von beyden.

K. Ich sehe noch andere Nahrungsmittel als Brod.

M. Nenne mir diejenigen, die von Thieren kommen.

K. Das Huhn, die Hammelschulter, den Karpen, den Hecht, den andern Fisch auf dem Tische, und den Humber.

M. Du hast vergessen auf dem Tische die zum Zierrathe gekerbte Butter, welche von Rahm, und das Stück Käse, welcher von Rahm oder Milch gemacht wird. Auch in den Würsten ist nebst andern eßbaren Dingen entweder Fleisch oder Fett von Thieren. Siehst du nicht auch die Eyer in dem Korbe zur Linken? Auch diese sind eine angenehme und dienliche Speise. Sie werden von Thieren gelegt, welche weil sie Flügel haben, Geflügel heissen. Hat man auch wohl Nahrungsmittel von Menschen, mein Kind?

K. Pfui! die möchte ich nicht zu mir nehmen.

M. Du hast es doch vor diesem gern gethan.

K. Niemals, niemals, Mama.

M. Du mußt denen, die klüger sind wie du, nicht so zuversichtlich widersprechen. Hast du nicht mit grossem Vergnügen meine Milch gesogen, wie dieser Säugling an der Brust seiner Mutter?

K. O süsse Mama, ich habe geirrt.

M. Der Irrthum ist der gewöhnliche Zustand der Kinder, eben darum müssen sie An-

dern

dern nicht mit Zuversicht widersprechen, von vielen Dingen nur mit Ungewißheit reden, und sich gern belehren lassen. Christiana, sagt den angekommenen Fremden, daß ich alsobald bey ihnen seyn werde. Du, mein Kind, kannst mit deinem Geschwister, bis es neun schlägt, die Bilder ansehn; doch ohne sie zu zerreissen und zu beflecken.

III. Erste Tafel.

K. Wollen Sie mir nun nicht wieder erlauben, Mama, das Bilderbuch mit Ihnen durchzusehn?

M. Ja, aber wir müssen bey der ersten Tafel bleiben.

K. Ich wollte aber auch gern sehen, was auf den andern steht.

M. Das finde ich nicht rathsam.

K. Warum nicht, Mama?

M. Ich kann dir die Ursache nicht sagen. Hast du nicht oft erfahren, daß dasjenige, was ich dir rieth oder befahl, dir angenehm und nützlich wurde, ob du gleich anfangs die Ursache nicht einsahest? Dieses wirst du auch itzund glauben, wenn du ein kluges Kind bist.

K. Es ist mir leicht, so klug zu seyn.

M. Was siehst du in dem Korbe auf der Bank?

K. O was recht Schönes! Aepfel, Birnen und Weintrauben. Daneben liegt eine Melone. Auf dem Teller stehn Erdbeeren Ich sehe noch Pfirschen, Apricosen oder Pflaumen; eine angeschnittene Citrone und etwas Schale daneben.

M. Du würdest alle diese Sachen nicht so gut kennen, wenn es dir nicht ein Andrer gesagt hätte.

K. Mama kann doch sehr Vieles errathen.

M. Das ist leicht, wenn man schon viele Jahre gelebt hat, und auf Erfahrung aufmerksam gewesen ist. Wer hat es dir denn gesagt?

K. Mein guter Vetter Friederich, der neulich das Bild mit mir ansah.

M. Also weißt du auch wohl die Namen der eßbaren Pflanzen, die auf der Erde liegen?

K. Ein Kohlkopf, ein Bund Zwiebeln, Rüben, Möhren und kleines Kraut, als Purree, Sellery, und Petersilie.

M. Alle diese Dinge, deren Namen wir itzund genannt haben, heissen **Pflanzen**. Sie erwachsen in und ausser der Erde, aus Saamen, welcher die Frucht einer Pflanze derselben Art ist. Aus einer Nuß wird ein

Nuß:

Nußbaum; aus dem Kerne eines Apfels ein Apfelbaum.

K. Wenn die Pflanzen wachsen, so werden sie auch wohl ernährt?

M. Allerdings, durch einen Saft, der aus der Erde aufsteigt, und durch Regen und Thau.

K. Nun weiß ich, welchen Ursprung die Pflanzen haben. Ich möchte auch gern wissen, woher die Menschen kommen.

M. Woher kommen die Hünchen?

K. Aus ausgebrüteten Eyern, welche die Henne gelegt hat.

M. Nun, mein Kind, in einem Weibe, das eine Mutter von einem Kinde wird, wächst nach und nach auch ein Ey; nnd in dem Ey ein Kind. Wenn dasselbe groß genug ist, daß es an der Brust saugen kann; so kömmt es aus der Mutter heraus; oder man sagt: es wird gebohren.

K. Also bin ich ja auch von Mama gebohren, das ist mir recht lieb. Ich habe Ihnen also mein Leben zu danken.

M. Du lebtest im Mutterleibe, eher als du gebohren wurdest. Sey mir und deinem Vater, von dem du gleichfalls das Leben hast, nur dankbar dafür, daß wir uns Mühe geben,

ben, es zu erhalten, und dich weiser und glücklicher zu machen.

K. Haben die Kinder auch von ihrem Vater das Leben?

M. Allerdings, der Vater verursacht es, daß das Ey in der Mutter anwachse und ein Kind darinnen lebe. Darum sagt man, daß der Vater die Kinder zeuge.

K. Wie geht das zu?

M. Das wird dein Vater dir sagen, wenn du erst andere Erkenntnisse hast. Ich verbiete dir, von der Geburt und Erzeugung etwas zu reden, ausser wenn du mit mir und deinem Vater allein bist, oder Erlaubniß dazu bekömmst.

K. Darf ich die Ursache wissen, Mama?

M. Ob du mir gleich gehorchen würdest, wenn ich sie dir nicht sagte, so magst du sie doch diesmal wissen. Solche Reden von Kindern sind eben so mißfällig, als wenn sie von gewissen ekelhaften Dingen reden, welche dennoch eben so gut und unentbehrlich sind, als die Zeugung und Geburt.

K. Also kömmt auch wohl ein jedes Thier von Thieren seiner Art?

M. Allerdings, von einem Hahne und einer Henne ein Hünchen; von einem Hunde und einer Petze ein Hündchen; von einem

Kater

Kater und einer Katze ein Kätzchen, von einem Bock und einem Schafe ein Lämmchen; von einem Hengst und einer Stute ein Füllen; von einem Stier und einer Kuh ein Kalb; aus den Rögen eines und aus der Milch eines andern Hechts ein Hechtchen. Alles, was lebt, ist erzeugt und gebohren.

K. Nun bin ich viel klüger, als ich vor einer Stunde war.

M. Du hast freylich etwas mehr Kenntniß. Aber itzund kannst du sie noch nicht mit besonderm Nutzen brauchen. Klüger und weiser bist du dadurch nicht geworden, ob sie dir gleich künftig dazu dienen wird.

K. Was ist für ein Unterschied unter Erkenntniß und Weisheit?

M. Weisheit ist eine Erkenntniß, die uns geschickt und geneigt macht, uns und Andre vom Uebel zu befreyen, und Menschen Gutes zu thun.

K. Das versteh ich, Mama, aber, wenn es Ihnen so gefällt, so wollen wir wieder zu unserm Bilde gehn.

M. Morgen, morgen, mein liebes Kind. So gern ich mich mit dir beschäftige, so darf ich auch doch andre Verrichtungen nicht versäumen.

säumen. Nun springe ein wenig mit deinem Geschwister herum, Paul soll euch mit der Flöte vorspielen.

IIII. Erste Tafel.

K. Sollen wir nun noch nicht zur andern Tafel fortschreiten, Mama?

M. Ja, wenn du das gern willst; aber ich habe dir noch viel schöne Sachen über die erste zu sagen, die ich vielleicht vergessen könnte.

K. Nein, Mama, ich will nichts von dem verlieren, was Sie mir Schönes sagen können.

M. Nun gut! Siehst du auch Getränke abgezeichnet?

K. Nein, das kann ich nicht finden.

M. Und es steht doch da, mein Kind. Wie wolltest du es wohl machen, wenn dir daran gelegen wäre, daß du keiner Vorstellung verfehltest?

K. Ich würde lange Zeit hin und wieder suchen, ob etwas vorkäme, daß ich noch nicht bemerkt hätte.

M. Nicht hin und wieder, mein Kind; denn so könnte es doch geschehn, daß du auf

eine

eine oder andre Stelle nicht aufmerksam würdest. Aber suche mit Regel und Ordnung. Fange von oben an, nimm etwa ein Fingerbreit, und geh mit den Augen langsam von der Linken zur Rechten. Dann nimm das zweyte Fingerbreit; dann das dritte, bis du allen Raum des Blatts durchgegangen bist. So wirst du Vieles sehen, was du vorher noch nicht bemerkt hast.

K. Das will ich einmal thun. Mama, hier sind nur lauter Striche.

M. Wenn sie allesammt gleich dicht an einander und gleich schwarz sind; so bedeutet dieses, daß du dort mit deinem Auge keinen gesehenen Theil von dem andern unterscheiden könnest, daß kein Theil heller, kein Theil dunkler sey. Fahre nur fort von der Linken zur Rechten. Da kömmst du gleich an die Stange, die an der Decke befestigt ist. An derselben hängt die untere Stange vermittelst eines Ringes. Zähle die Widerhaken.

K. Vier.

M. Alles ich von Eisen. Doch wir kamen zu weit herunter, wir müssen wieder in das erste Fingerbreit hinaufgehn. Sieh da, etwas von der Mitte zur Rechten ist die Wand heller. Da siehst du die Oberschwelle an dem Thürgestelle. Nun wollen wir bey

Betrachtung der Thür etwas bleiben, und nicht vergessen, daß wir erst in dem zweyten Fingerbreit sind. Hier merke nebst der Oberschwelle die Pfosten. Die Thür ist offen. Du siehst durch dieselbe in einen andern Raum. Unterscheide die beyden Mittelstücke von den Randstücken. Solche Dinge weiß der Tischler aus Holz zu machen. In der Mitte zur Rechten ist der Handgriff und das Blatt. Durch jenen können wir die Thüre öffnen und zumachen. Dies ist von Eisen, und Arbeit eines Schmiedes. Die Linien an der Thüre und Thürschwelle sind alle gerade; das heißt, sie sind zwischen ihren Endpunkten die kürzesten. Die Suppenschüssel, wodurch ein Theil der Thüre verdeckt wird, hat krumme Linien. Nun! im zweyten Fingerbreit ist nichts weiter zu merken. Im dritten kömmt vor, die Hammelschulter und der Hecht. Du kannst unterscheiden das Oberbein, die Brust, die Rippen und etwas vom Rückgrade. An dem Hecht kannst du unterscheiden Kopf, Mittelstück und Schwanz; an dem Kopfe die Augen und Kiemen; an dem Mittelstücke die Floßfedern. Der ganze Fisch ist mit Schuppen bedeckt. Im dritten und vierten Fingerbreit ist nichts weiter merkwürdig. Im fünften sehen wir beyde

Tische mit dem was darauf ist, und die obersten Theile einiger Personen. An der Suppenschüssel unterscheide den innern Raum, den Umfang mit seinem Rande und den Griff. Alles dieses besteht aus Zinn oder einem andern Metall.

K. Was ist Metall?

M. Das will ich dir heute Nachmittag sagen. Was mußt du nun behalten, damit wir wieder mit Ordnung anfangen können?

K. Daß wir im fünften Fingerbreit bey der Suppenschüssel stehn blieben.

M. Du bist also durch unser heutiges Gespräch weiser worden, da du nun weißt, daß, wenn wir etwas thun wollen, wir uns besinnen müssen, ob wir nicht nach einer guten Ordnung und Regel verfahren können.

V. Ein Zwischengespräch.

K. Wir wollten ja unser erstes Bild wieder besehn, Mama.

M. Das kann heute nicht geschehn.

K. Warum nicht?

M. Ich habe das Bilderbuch verliehn.

K. Das thut mir leid.

M. Es wird dir lieb seyn. Deine Nichte Henriette hat es.

K. O, der gönne ich es gern, wenn ich es nur bald und unbeschädigt wieder bekomme.

M. Aber wenn du es ihr entweder leihen oder versagen dürftest, und wenn du wüßtest, sie würde es unversehens ein wenig beflecken, was thätest du dann?

K. Ich weiß nicht, Mama. Ich möchte ihr nicht gern etwas versagen, aber auch nicht gern Schaden an einer schönen Sache leiden.

M. Haben dir Andre nicht oft etwas geliehn?

K. Ja, Mama!

M. Haben sie Alles allezeit unbeschädigt wiederbekommen?

K. Nein, neulich zerbrach ich ein Rad an Karlchens Wagen.

M. Wäre es wohl gut, wenn niemand etwas ausleihen wollte, so oft er einigen Schaden besorgte?

K. Nein, Schaden kann leicht geschehn, und ich wünsche doch oft, daß mir etwas geliehen werde.

M. Merke dir also die Lehre: daß es gut sey, auch mit Besorgniß einiges Schadens einander zu dienen. Ich muß weggehn.

K. Da

K. Da habe ich abermal eine Lehre der Weisheit gefaßt.

M. Das Wissen würde dir nicht helfen, wenn du sie bey Gelegenheit nicht ausübtest.

VI. Ein Zwischengespräch.

K. Ist unser Bilderbuch noch nicht wieder da?

M. Nein, Henriette hat es an eine Freundinn verliehn, die es nach dem Garten auſſer der Stadt mitgenommen hat.

K. Das ist ja ein grosses Unrecht. Mama hat ihr ja keine Erlaubniß gegeben, es wieder zu verleihen.

M. Unrecht ist es, aber was geht es dich an, ob es groß sey?

K. Ich will Henrietten schon wieder einen Possen spielen.

M. Mein Kind, das ist kein guter Vorsatz. Denn, wenn sie dann auch so dächte, wie du itzund, so würde sie dir auch von neuem etwas zuwider thun; dann du wieder, dann sie wieder. So würde nicht nur alle Freude vergehn, die ihr von einander haben könnt, sondern ihr würdet einander auch lauter

Verdruß machen. Der gegenseitige Widerwille zweyer Menschen oder ihre Feindschaft schadet allemal beyden.

K. Ich will also dem unverständigen Henriettchen freundlich sagen, daß sie mich dadurch betrübt habe. Nun habe ich von Mama abermals Weisheit gelernt.

VII. Ein Zwischengespräch.

M. Ich mag gern, daß du durch Spielen dich vergnügst. Aber nun mußt du eine halbe Stunde ernsthaft seyn. Hast du wohl einen Unterschied gemerkt, daß deine Eltern und deine Aufseher dir zuweilen etwas nur rathen oder abrathen, zuweilen aber befehlen oder verbieten?

K. Ja, ich habe es leider! oft gemerkt. Wenn sie sagen, du sollst, oder du sollst nicht, so ist es Befehl oder Verbot. Und wenn ich mich dawider versehe, so folgt Strafe. Bin ich etwa heute ungehorsam gewesen, liebe Mama? Ich weine vor Furcht.

M. Sey ruhig, liebes Kind, du bist nicht ungehorsam gewesen. Ich wollte nur wissen, ob du den Unterschied gemerkt hättest. Hier hast du einen Zettel, worauf ich einige

Be:

Befehle geschrieben habe, die du allezeit
beobachten sollst. Ich will sie dir erst lesen.
Bitte aber Mademoiselle, sie dir täglich
zweymal vorzulesen, damit du sie behaltest.

Du sollst mit Vorsatz niemals weinen.
Mit Vorsatz niemals schmerzvoll scheinen.

Du sollst durch ekelhafte Sachen
Dich Andern nicht beschwerlich machen.

Du sollst, was dich die Obern fragen,
So, wie dus weißt, mit Wahrheit sagen.

Du sollst vor Schmerz und vor Gefahren
Dich selbst und Andre stets bewahren.

Du sollst mit Feur und mit Gewehren
Nicht spielen, Menschen nicht versehren.

Du sollst nicht schelten, stoßen, schlagen,
Doch selbst ein Scheltwort still ertragen.

Du sollst von niemand Böses lügen,
Noch ihn um seinen Ruhm betrügen.

Du sollst der Traurigen nicht lachen,
Die Noth durch Spott nicht grösser machen.

Du sollst nicht naschen oder stehlen,
Und, was du findest, nicht verhehlen.

Du sollst, was Obre dir gebieten,
Dich, jemals zu vergessen, hüten.

Hast du alles verstanden, mein Kind?

K. Nicht alles, Mama.

M. So wird Mademoiselle es dir verständlich machen. Nun will ich dir auch einige andre Lehren der Weisheit in Reimen geben:

Finsterniß und Einsamkeit
Stöhrt nicht unsre Sicherheit.

Nimm vor Fallen dich in Acht,
Lauf und springe mit Bedacht.

Willst du Freundschaft, so thu Allen,
Was erlaubt ist, zu gefallen.

Rühme gern, was rühmlich scheint,
Tadeln macht dir keinen Freund.

Theil in Fleiß und Spiel die Tage,
Trägheit wird dir selbst zur Plage.
Hast du Arbeit; frisch daran,
Fleiß und Kunst liebt jedermann.

Lieb und Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die ganze Welt.

Iß und trink mit Maaß und Freuden,
Unmaaß muß viel Schmerzen leiden.

Schone guter Kleider sehr,
Reinlichkeit bringt Gunst und Ehr.
Die zerlumpt und schmutzig gehn,
Läßt man nicht bey Fremden sehn.

Lieb ist Lust, und Haß ist Quaal,
Suche Freunde, doch mit Wahl.

Halte Wort, so schwer es scheint,
Dann nur traut dir jeder Freund.

Gieb dem Alter willig Ehr.
Rede wenig, höre mehr.

Sprich, wie der Erwachsne spricht,
Lisple, stottre, leyre nicht,
Gieb die letzten Sylben rein,
Leg den Ton, wo er muß seyn.

Auch ein Thier empfindet Schmerz,
Quäl es nicht, du menschlich Herz.

Der Verstand kömmt nicht vor Jahren,
Kinder sind noch unerfahren.
Widersprichst du dreist den Alten,
Wird man dich für thöricht halten.

Wer nicht thut, was Weisheit lehrt,
Dem ist Wissenschaft nichts werth.

Lernet Ordnung, liebet sie;
Ordnung spart euch manche Müh.

Unrecht durch Verdruß erwiedern,
Macht uns Feinde, selbst aus Brüdern.

VIII. Erste Tafel.

M. Nun wollen wir wieder mit Betrachtung unserer Bilder fortfahren. Wie weit sind wir gekommen?

K. Liebe Mama, das weiß ich nicht. Denn ich habe seit einigen Tagen mein liebes Buch nicht gesehn.

M. Nahmst du dir nicht vor zu behalten, wo wir stehn geblieben sind?

K. Ja, Mama.

M. Wenn du erst größer und klüger bist, so wirst du an dasjenige, dessen du dich erinnern

nern willst, so oft denken, daß du es nicht vergissest; oder es einem Stück Papier erzählen, welches dich zu rechter Zeit solche Sachen nach Wunsch wieder erinnern wird.

K. Mama scherzen. Wie kann ich dem Papier etwas wieder erzählen.

M. Freylich scherze ich. Aber das ist doch wahr, daß, wenn du erst lesen und schreiben kannst, das beschriebene Papier dir anstatt des Freundes seyn kann, der dich alles erinnert, was du nicht vergessen willst. Doch Kinder, die so klein sind, wie du, können noch in langer Zeit nicht anfangen lesen zu lernen, oder es müßten besonders kluge Kinder seyn. Wir blieben im fünften Fingerbreit bey der Suppenschüssel stehen. Du fragtest, was Metall war. Metall heißt Zinn, Eisen, Kupfer, Silber, Bley und Gold.

K. Warum heissen nur diese Dinge Metall, und nicht auch das Glas und das Holz?

M. Man rechnet jene Metalle darum zu einerley Art, weil sie sich hämmern und im Feuer schmelzen lassen. Sieh! ich will dir einmal dies Stück Bley schmelzen. Man kann aus dieser Materie, welche Metall heißt, vielerley Dinge machen, darum wollen die meisten Leute gern Metall haben, am

liebsten aber Kupfer, Silber und Gold, weil sie nicht so häufig zu finden sind, als die übrigen Metalle. Gold ist das seltenste, dann Silber, dann Kupfer, dann die übrigen. Man giebt uns gerne für ein kleines Stück Gold ein grosses Stück Silber; und für ein klein Stück Silber ein grosses Stück Kupfer. Sieh hier, wer so viel Kupferpfennige hat, giebt sie gern weg für diesen silbernen Gulden, und wer einen solchen göldenen Dukaten hat, als dieser ist, giebt ihn unter vier Gulden nicht weg, und nicht für einen solchen Haufen Kupferpfennige. Für Geld kann man vielerley Dinge von denjenigen bekommen, die sie im Ueberflusse haben; Brod vom Becker, Bier vom Brauer, Milch von den Bauren, Zuckerwerk von dem Confektbecker. Wer für Geld etwas bekömmt, der kauft. Wer für Geld etwas weggiebt, der verkauft. Sieh, dieser Mann kann Gipsbilder machen. Er ruft auf der Gasse: wer will kaufen? Christiana, nehmt das Kind mit, und kauft ihm für einige Gulden, was es wünscht.

K. O Mama, was habe ich hier für schöne Sachen gekauft! Ich kann mich nicht satt daran sehn.

M. Setze sie jetzund in diesen Schranken, wir wollen noch bey dem Bilde bleiben.

Sieh,

Sieh an dem Huhn kannst du unterscheiden, den Kamm, den Schnabel, den Hals, die Brust und die gespaltenen Füße. An dem Biscuitkuchen und den Würsten siehst du krumme Linien. Die Personen wollen wir diesesmal übergehn. Auf dem andern Tisch liegt ein Tischtuch. An dem einen Brode kannst du die Oberrinde, die Unterrinde und die Krumen unterscheiden. In dem sechsten Fingerbreit kommen wir an einen Fruchtkorb. Viele Früchte haben inwendig im Fleische einen Kern, welcher der Saamen ist; und auswendig weiche Häute, wie die Pflaumen, oder harte Schaalen, wie die Nüsse.

K. O Mama, hier habe ich einen Citronkern. Können wir ein Bäumchen daraus ziehn?

M. Ja, aber es währt lange, bis es aus der Erde aufwächst und stark wird.

K. Ich sehe, daß der Bildermacher viele Früchte vergessen hat zu zeichnen. Die Hinbeeren, die Kirschen, die süßen Sinaäpfel, und die Mandeln, die mit Rosinen so gut schmecken.

M. Rosinen, mein Kind, sind getrocknete Weintrauben. Die Corinten sind eine kleine Art derselben. Nun gehe mit deinem Finger weiter. Sieh, du hast vor einigen Tagen

den

den Eimer nicht bemerkt, in welchem eine Bouteille mit Getränk steht. Die Arten des Getränks sind, Wasser, Milch, Bier, Wein, süßer Meth und andere. Man trinkt auch viel Theewasser und Coffeewasser, aber dies thut Schaden an der Gesundheit, besonders der Kinder. Andere flüßige Sachen, die wir zwar geniessen, aber nicht den Durst zu löschen, heissen nicht Getränk, als das fette Oel, der saure Eßig, die medicinischen Tropfen.

K. Mama aber haben unter dem Getränk den Branntwein vergessen, den unser vorige Kutscher so gern trank.

M. Freylich so gern. Darum ward er auch zuweilen halb wahnsinnig oder betrunken und endlich so krank, daß er früh starb. Der Branntwein löscht den Durst nicht. Er sollte kein Getränk heissen. Man nennt ihn doch so, weil Einige viel davon trinken. Auch Wein, Meth, Cyder und starkes Bier im Ueberflusse macht betrunken. Alles solche Getränk ist gar nicht für Kinder. Ihnen dient Wasser, Milch oder dünnes Bier.

K. Mama sagt, unser Kutscher wäre gestorben. Was ist das, sterben?

M. Be-

M. Behalte, daß wir bey dem Eimer mit der Bouteille stehn bleiben, so will ich morgen mit dir vom Leben und Tode reden.

IX. Erste Tafel.

M. Alle diese sechs Personen, die da vorgestellet sind, leben. Das Huhn hat gelebt, und ist nun todt. Tische, Stühle, Steine und alles Geräth haben niemals gelebt, und heissen deswegen leblos.

K. Ich weiß doch noch nicht recht, was das Leben ist.

M. Alles, was lebt, empfindet oder fühlt vielerley Dinge mit Lust oder Schmerz, und kann nach seinem Willen Vielerley thun und Bewegungen vornehmen. Sieh also, daß alle diese Personen lebendig vorgestellet werden. Das Mägdchen verlangt den Pretzel und greift nach ihm. Die Wärterinn speist mit Vergnügen den Knaben. Dieser reicht mit Vergnügen den Mund her, schmeckt und genießt. Der Säugling fühlt zuweilen Schmerz, dann schreyet er. Mehrentheils ist er zufrieden an der Brust der Mutter, aus welcher er mit Vergnügen die Milch saugt. Die Mutter ist voll Zärtlich-

keit

keit für ihr Kind, und thut Vieles, was ihm angenehm und gut ist. Der Knabe da mit dem Kuchen hat denselben von der Mutter verlangt und erhalten. Nun genießt er ihn mit Zufriedenheit. Alle diese Personen leben und werden leben, so lange sie wenigstens einige der fünf Sinne behalten, und sich bey verschiedenen Empfindungen und Vorsätzen auch auf verschiedene Art bewegen.

K. Ich erinnere mich, gehört zu haben, die fünf Sinne wären, das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack, das Gefühl.

M. Ganz recht, liebes Kind. Alles, was sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt, kann sich auch nach Willen einiger Maassen bewegen, und lebt, bald mehr bald weniger vergnügt, und zuweilen mit Schmerz und traurig. Das Ende des Lebens ist der Tod. Das Huhn starb, als es sich verblutete. Und wenn man recht bedachtsam reden will, so heißt das nun kein Huhn mehr, sondern ein todter Körper von einem vormaligen Huhn. In demselben sind itzund keine Sinne, keine Empfindung von Lust und Schmerz, keine willkührliche Bewegung. Alle Thiere sterben, entweder gewaltsam oder vor Krankheit, oder vor Alter. Es sterben

auch

auch alle Menschen. Auch mir, auch dir steht der Tod bevor.

K. O, Mama, möchten wir doch alle immer leben! Ich mag nicht sterben, auch weder Mama, noch irgend einen Menschen sterben sehn.

M. Wenn du erst weiser bist, wirst du dich vor allem diesen nicht fürchten. Denn die Menschen werden nach dem Tode wieder leben, und zwar desto glückseliger, je mehr sie Gutes gethan haben. Komm mit mir, ich will dir in des Nachbars Hause eine Leiche zeigen.——Das ist kein Mensch mehr, sondern die Leiche eines Menschen. Betaste sie, liebes Kind.

K. O, Mama, wie kalt, wie hart, wie starr, wie blaß ist sie! Sie riecht auch übel.

M. Kein Wunder, es ist eine ganz fühllose Leiche, welche verfault und verwest, so daß anfangs nur die Knochen nachbleiben, welche nach langer langer Zeit doch auch in Staub verfallen. Die Leichen derer, die im Wasser ertrinken, werden von Fischen gefressen. An einigen Orten ist man gewohnt, die Leichen zu Asche zu verbrennen.

K. Wie kann ein Mensch denn wieder leben, Mama?

M. Komm wieder nach Hause, da will ichs dir sagen.

X. Ein Zwischengespräch.

K. Wie ich und andere Menschen nach dem Tode wieder leben werden, Mama, das wollte ich gern wissen.

M. Ich will dir davon sagen, was du verstehn kannst In dem menschlichen Körper, der noch keine Leiche ist, befindet sich etwas, welches denselben nach Willkühr bewegt, welches durch die Sinne allerley wahrnimmt, welches sich vergangner Dinge erinnert, einige künftige vorher erkennt und vermuthet, und bald lustig, bald traurig ist, bald begehrt, bald verabscheuet, bald fürchtet, bald hofft.

K. Das bin ich ja selbst, ich selbst bewege meine Hand, ich selbst liebe Sie, Mama, mit Freuden, und fürchte mich, Ihnen ungehorsam zu seyn.

M. Du hast Recht, du bist es selbst, du, in deinem Körper.

K. In meinem Körper? das versteh ich nicht recht. Ich rechne meinen Körper zu mir selbst.

M. Kind, dein Körper besteht aus verschiedenen Dingen. Diese sind theils fest, wie die Häute, das Fleisch uud die Knochen; theils flüßig, wie das Blut und andere Säfte. Rechnest du alles dieses zu dir selbst?

K. Ja, es ist alles mein.

M. Das ist etwas anders. Du kannst viel Dinge die deinigen nennen, die doch von dir selbst unterschieden sind, wie deine Kleider. Gehört alles dein Haar, alle deine Haut zu dir selbst?

K. Nein. Ich bin noch was ich war, wenn mir auch ein Stück Haut abgeschnitten wird.

M. Neulich ließ ich mir zur Ader, man zapfte mir Blut ab. War das ein Theil von mir selbst?

K. Nein! Mama sind noch meine ganze liebe Mama.

M. Einigen Kranken werden auch Fleischtheile weggeschnitten und Knochen ausgenommen, Arme oder Beine abgesägt. Du hast neulich einen Menschen mit einem hölzernen Beine gesehn. Du mußt vorsichtig seyn, daß durch deine eigne Schuld deine eigne oder eines andern Menschen Glieder nicht beschädigt werden. Denn nach Beschädigung ist bisweilen eine so schmerzhafte Cur

nothwendig. Doch der Mann ohne Bein, ist das noch eine ganze Person?

K. Ich weiß nicht, was ich antworten soll. Belehren Sie mich, Mama.

M. Wenn ich ihn nur einen Theil von ihm selbst nennen wollte, so würde er mich auslachen. Das Fleisch, das Blut und die verlohrnen Knochen seines Beins gehörten nicht zu ihm selbst. Nirgends kann man die Hälfte oder das Dritthel einer Person antreffen.

K. Wir sehn doch oft eine halbe Gans auf dem Tische?

M. Erinnre dich, daß alsdann der Name Gans dem Körper einer vormaligen Gans gegeben werde. Keine Person, nichts Lebendiges kann zur Hälfte hier, zur Hälfte dort seyn. Was, ohne das Leben zu verlieren, davon getrennet werden kann, gehört gewiß nicht zu ihm selbst.

K. O, Mama, ich kann ja also nichts, was zu mir selbst gehört, mit Augen sehn, und mit Händen greifen.

M. Ganz recht! Du, der du deinen Körper bewegst; du, der du durch die Sinne Vieles wahrnimmst; du, der du dich des gestrigen Tages erinnerst; du, der du an den morgenden denkst; du, der du bald vergnügt,

bald

bald traurig bist; Lust begehrst, und Schmerz verabscheuest; etwas fürchtest und etwas hoffest; du selbst bist ein unsichtbares Wesen. Ein solches unsichtbares Wesen, wie du bist, heißt eine Seele. Diese Seele beseelt oder belebt den Körper, davon ein jeder Theil todt ist, so bald er von dir nicht länger beseelt wird. Du selbst lebest, deine Seele lebt. Wenn dein Körper aufhört, belebt zu seyn, so bist du gestorben. Mehr bedeutet das Wort Sterben gar nicht.

K. Wie geht es denn den Seelen der Menschen nach dem Tode?

M. Ich weiß, daß sie Seelen oder Geister bleiben und irgend einmal wieder einen Körper beleben.

K. Woher wissen Mama dieses? — Denn die Leichen sind leblos, und können es nicht sagen. Und die Seelen sind ja unsichtbar und können uns auch nichts erzählen.

M. Liebes Kind, die Erwachsenen wissen Vieles, wovon man jungen Kindern nicht sagen kann, wie sie es wissen. Mit der Zeit wirst du die Unsterblichkeit deiner Person oder deiner Seele selbst erkennen. Itzund glaube mir nur auf mein Wort diese angenehme Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen.

K. Gern, allerliebste Mama. Sie sind unsterblich, ich bin unsterblich. Wie dumm, wie elend würde ich bleiben, wenn ich meinen Eltern und andern klugen Leuten das Gute nicht glauben wollte, was ich selbst nicht erforschen kann. Mein Körper wird eine todte Leiche; aber ich bin unsterblich. Das freut mich sehr.

XI. Ein Zwischengespräch.

M. Hier giebts etwas für dich, mein Kind. Unser Nachbar hat uns schöne Pfirschen geschickt. In einer Stunde sollst du eine von diesen haben. Was meinst du wohl, warum haben alle diese Dinge einerley Namen? warum heissen sie allesamt Pfirschen?

K. Weil sie alle einerley Ansehn haben.

M. Also ist dies auch wohl eine Pfirsche? Nun die sollst du denn haben, aber sie wird dir nicht gut schmecken, mein Kind. Wisse, es ist keine Pfirsche, sondern eine Nachahmung von Wachs. Die andern sind wahre Pfirschen, und man heißt sie so, weil sie Aehnlichkeit, nicht nur an Farbe und Gestalt, sondern auch an Geruch und Geschmack und an innerlicher Beschaffenheit haben.

K. Mama,

K. Mama, nun weiß ich auch, warum ein jeder Mensch ein Mensch heißt, nämlich wegen Aehnlichkeit mit andern, die auch so heissen.

M. Ja, wegen der hauptsächlichsten Aehnlichkeit, sowohl von aussen, als von innen. Die Hauptsache, um welcher willen wir uns Menschen nennen, ist, daß ähnliche Seelen in uns leben, und unsre Körper eine in den grossen Theilen ähnliche Bildung haben. Alle Dinge aber, die wegen einer gewissen Aehnlichkeit, einerley Namen führen, sind eine ganze Art. Verstehst du dieses, so nenne mir einige Arten der Dinge?

K. Ja! die Menschen sind eine ganze Art, auch die Vögel, auch die Hunde, auch die Katzen.

M. Ganz recht. Aber kannst du nicht auch alle diese Dinge zu einerley Art rechnen? Haben sie nicht alle einen sichtbaren Körper? Haben sie also nicht alle diese Aehnlichkeit?

K. Ja, aber ich weiß keinen allgemeinen Namen dazu.

M. Nenne sie lebendige Wesen. Hier ist ein Buch, eine Bleyfeder, ein Hammer und eine Semmel. Gehören auch diese Dinge nicht zu einerley Art?

K. Das glaube ich nicht.

M. Sind sie nicht alle sichtbar, fühlbar und vor sich beweglich?

K. Ja. Aber ich weiß doch den allgemeinen Namen nicht.

M. Körper ist ihr allgemeiner Name

K. Aber Mama nannten neulich die Sonnenstäubchen auch Körper, die wir doch felten sehn und niemals betasten können.

M. Wenn wir sehr viele, sehr viele zusammenpacken könnten; würden sie dann nicht sichtbar und fühlbar seyn?

K. Ja, das glaube ich wohl.

M. Nun, darum nennt man sie wenigstens Körperchen. Ich will dir von den Körpern Verschiedenes sagen. Die Körper haben einen Umfang und ein innerliches Wesen. Sieh! diese drey Wachskugeln haben ganz einerley Umfang, wo die eine Platz hat, da kann auch die andere liegen, wenn du jene weggenommen hast. Aber ihr Innerliches ist ganz verschieden. Sieh! Diese ist voll Wachs, die andre hohl, die dritte voll Erbsen.

K. Was Mama Umfang nennen, nennt Mademoiselle Figur und zuweilen Form.

M. Das ist einerley. Oft hat dieselbe Sache verschiedene Namen. Hier ist ein

grosser

grosser und ein kleiner Würfel. Sind ihre Figuren ähnlich?

K. Ich verstehe die Frage nicht. Der eine ist ja viel grösser, als der andre.

M. Hat dieser Würfel (A) nicht sechs Seiten, die gar nicht von einander verschieden sind?

K. Ja.

M. Hat nicht der andre Würfel (B) auch sechs Seiten, die gar nicht von einander verschieden sind?

K. Ja.

M. Nun vergleiche eine dortige Seite mit einer hiesigen. Sind sie unterschieden?

K. Ich sehe keinen Unterschied, als die Grösse.

M. Nun Dinge, die keinen Unterschied, als die Grösse, haben, sind ähnlich.

K. Der Umfang dieser Würfeln ist also in beyden ganz ähnlich.

M. Ich will dir mehr sagen: der Umfang eines Körpers besteht aus Flächen.

K. Was ist Fläche?

M. Was du an einem Körper siehst und betastest. Aber sieh! Was ist grösser, dieser Teller, oder diese Bleykugel?

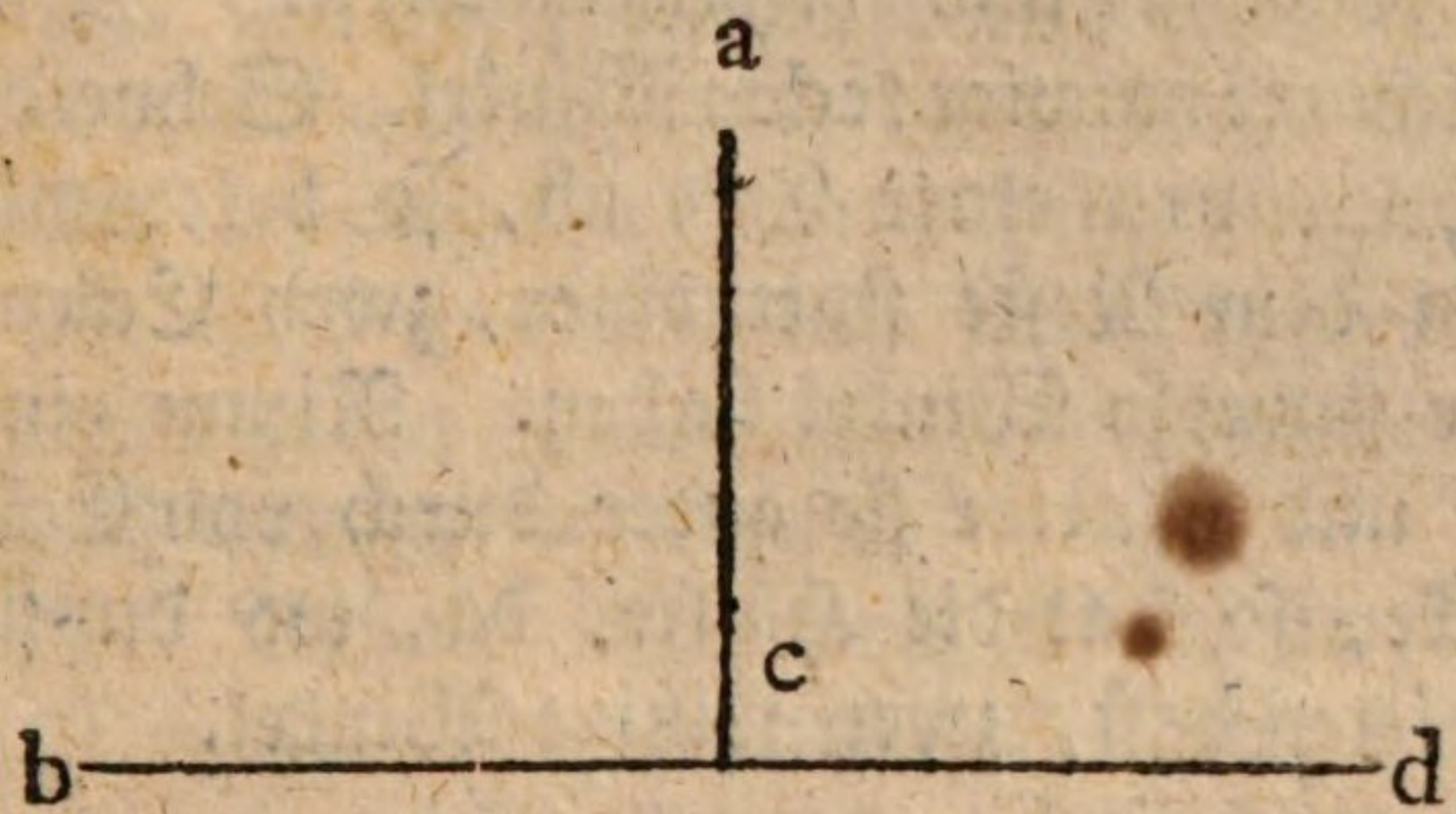
K. Mich deucht, der Teller.

M. Ja, an Flächengrösse; denn es ist mehr Fläche daran. Aber die Kugel hat mehr körperlichen Inhalt. Das will ich dich verstehn lehren. Wirf den Teller in dieses Gefäß mit Wasser. Sieh! so hoch steht es nun. Wir wollen ein Zeichen machen. Nimm den Teller heraus, wirf die Kugel hinein. Nun steht das Wasser höher. Die Kugel füllt also einen grössern Theil des Gefässes, als der Teller. Er ist an körperlichem Inhalte grösser. Also ist auch dies schmale Buch an körperlichem Inhalte grösser, als dieser breite Bogen Papier. Sieh! dieses Brett hat sechs Flächen oder Seiten. Eine jede hat ihren Umfang oder ihre Figur. Die Flächenfigur besteht ans Linien. Die Enden der Linien heissen Punkte. Linien können wir vorstellen durch Striche auf dem Papier. Sieh dies ist eine gerade, dieß ist eine krumme Linie. Sieh hier! ich will zwey Linien an einem Punkt zusammensetzen, und will es dir erst an diesen zweyen Strohhalmen zeigen. Ich lege den einen erst hin, den andern lege ich mit dem einen Ende irgendwo an den ersten. Dies kann ich auf verschiedne Art thun. Eine solche Lage zweyer Linien

an

an einem Puukte heißt ein Winkel. Wie viel Winkel sind an dieser Fläche der Thür?

K. Vier.



M. Sieh! wenn nun die beyden Linien an dem Winkel so von einander abstehn, daß die eine sich weder nach der einen noch nach der andern Seite hinbeugt, so ist der Winkel an beyden Seiten ein rechter Winkel. Der obere Punkt (nämlich der Punkt a in der Linie a c) hat alsdann von der andern Linie (nämlich b d) die allergrößte Entfernung. Beuge ich die eine Linie (a c) anders, so kömmt der obere Punkt (a) der zweyten Linie näher. Alsdann ist nicht mehr an beyden Seiten ein rechter Winkel; sondern an der einen Seite ein spitziger, an der andern Seite ein stumpfer.

K. Mama, ich verstehe das nicht recht, und vergesse es auch vielleicht wieder.

M. Das glaube ich wohl, mein Kind. Aber ich will dir nach und nach rechte, spitzige und stumpfe Winkel genug zeigen, daß du es wohl verstehn und behalten wirst. Die Spielcharte hat vier rechte Winkel. Schneide ein Stück von einer Ecke ab, so bekommst du an dem Reste statt einer, zwey Ecken, welche stumpfe Winkel haben. Nimm eine andre und schneide sie queer durch von Ecke zu Ecke, so hat die Hälfte, da, wo du sie geschnitten hast, zwey spitzige Winkel.

XII. Erste Tafel.

M. Bald, bald kommen wir zur zweyten Bildertafel. Auf der ersten waren wir bey dem Eimer mit der Bouteille. Siehst du nicht unten an dem Handgriffe eine aus Linien bestehende Figur?

K. Ja.

M. Was meynst du, hat sie einen Nutzen?

K. Nein, nicht den geringsten.

M. Das war zu zuversichtlich gesagt. Ich will dir den Nutzen zeigen. Sind nicht mehr Eimer, die fast einerley Farbe, Gestalt und Grösse haben?

K. Das kann seyn.

M. Ist

M. Ist der eine immer so gut, wie der andre?

K. Das glaube ich nicht.

M. Will nicht ein jeder gern seinen eignen Eimer behalten, damit durch Vertauschung weder ihm noch den Andern Schaden geschehe.

K. Ey! nun weiß ich, was die Figur für Nutzen haben kann. Man kann seinen eignen Eimer daran kennen.

M. Behalte also, mein Kind, die Lehre, daß viele Dinge einen Nutzen haben, den wir nicht kennen, besonders wenn wir noch unerfahren sind. Nun wollen wir auf der ersten Tafel nichts weiter betrachten, als die Personen. Welche sind die vergnügsten darunter.

K. Der Säugling, der Knabe mit dem Kuchen und der andre, der von der Wärterinn zu essen bekömmt. Denn diese geniessen etwas.

M. Ich sage dir, daß das Mägdchen auch sehr vergnügt sey.

K. Aber sie hat ja nicht, was sie will.

M. Sie hofft es aber, und freuet sich darüber, daß sie es haben wird. Hoffnung des Zukünftigen ist auch Freude.

K. Aber sie muß sich viel Mühe geben, um den Pretzel zu erhalten.

M. O, das thut sie gern. Eine Bemühung, wodurch wir unsern Endzweck erreichen, ist ein großes Vergnügen, wenn sie nicht sehr schwer ist. Das Mägdchen freut sich sehr so groß zu seyn und so lange Arme zu haben, daß sie den Pretzel erreichen kann.

K. Mama, ich zweifle, ob der Säugling Vergnügen habe. Er weiß nichts davon, daß er Milch sauget.

M. Er weiß zwar nicht Milch zu nennen, und uns sein Vergnügen nicht zu beschreiben, dennoch kannst du aus seinen Mienen sehn, daß die süsse warme Muttermilch ihm sehr gefalle.

K. Aber er weiß nichts davon, wenn das Saugen vorbey ist.

M. Das ist wahr, aber dennoch hat er das Vergnügen genossen.

K. Wenn ihm hernach das Geringste fehlt, so weint er.

M. Das ist dem Säuglinge gut. Denn sonst könnten die Eltern, die ihm gern helfen wollten, nicht errathen, was ihm fehle. Ihr grössern Kinder aber könnt sprechen, und müßt also niemals mit Vorsatz weinen. Siehst du nicht, daß die Mutter auch sehr vergnügt scheint?

K. Ja.

K. Ja. Aber ich weiß niche, warum, da sie nichts genießt und nicht spielt.

M. Aber thut sie nicht andern Menschen wohl?

K. Ja, allen ihren Kindern, denen sie Nahrung und Vergnügen verschafft.

M. Nun, eben dieses ist ihr ein Vergnügen. Die guten und weisen Menschen sind niemals vergnügter, als wenn sie wohlthun können, vornehmlich ihren Freunden und Lieblingen. Die Kinder aber, wenn sie sich gut verhalten, sind Lieblinge ihrer Eltern.

K. Und meine Eltern sind auch mir sehr liebe Freunde. Nun sehe ich auch ein, warum die Wärterinn so vergnügt aussieht.

M. Freylich auch aus Güte. Aber sie hat doch auch noch eine andre Ursache. Wenn sie mit den Kindern, ohne sie zu verderben, freundlich umgeht, das gefällt den Eltern. Denn thun auch die Eltern ihr mehr Gutes, als sie sonst thun würden. Den versprochnen Lohn und die versprochne Kost aber geben sie ihren Bedienten allezeit.

K. Was ist Lohn?

M. Geld, welches für eine Bemühung gegeben wird, die der andre nach seinem Willen vornimmt.

K. Was soll ich thun? Ich will auch Lohn verdienen, damit ich was kaufen kann.

M. Halte diese meine Bücher beständig in Ordnung nach der Grösse und von Staub rein, und lege den Schlüssel allzeit in diese Schieblade, so will ich dir wöchentlich einen Groschen Lohn geben. Ein Groschen ist so viel, daß ein hungriger Mensch so viel Brod, Butter, Käse oder andre Speise dafür kaufen kann, daß er satt werde.

K. Nun besinne ich mich. Ich erhalte ja von meinen Eltern Alles, was ich habe. Lohn genug für allen Gehorsam, und alle Dienste, die ich leisten kann!

M. Du sagst die Wahrheit, liebes Kind. Aber, wenn es nicht schadet, so finde ich Vergnügen daran, deine Wünsche zu erfüllen.

XIII. Zweyte Tafel.

Hofmeisterinn.

Carolinchen soll sich etwas besinnen, und alsdann ordentlich sagen, was auf dieser Tafel vorgestellt ist.

Carolinchen. Es wird vorgestellt ein Speisezimmer mit einer Familie am Tische. Der Vater hat ein Glas Wein in der Hand, und sieht aufmerksam nach den Kindern. Die Mutter hat eine warnende Miene, und hebt den Finger in die Höhe. Der Knabe, der bey ihr sitzt, hat eine Stellung, welche in Gesellschaft sehr mißfällt. Er stützt die Ellbogen auf den Tisch und wühlt mit dem einen Finger in der Nase. Das kleinere Kind daneben langt vor Begierde mit den Händeu in die Schüssel. Dieses war ihm gewiß nicht erlaubt. Denn niemand isset gern, was vor seinen Augen mit Händen betastet ist. Der Knabe, der kein Kind mehr ist, reicht mit freudigem Gesichte einem hungrigen Manne, sonder Zweifel auf Erlaubniß der Eltern, ein gutes Stück Speise, welches er sonst selbst hätte geniessen können. Dieser Mann hat seinen Bart wachsen lassen, und hält einen Stab in der Hand. Er scheint in der Hoffnung gekommen

kommen zu seyn, etwas Speise zu erhalten, oder Geld, wofür er Speise kaufen kann. Seine Kleidung ist auch sehr zerlumpt und scheint ihn nicht genug zu wärmen. Er hat blosse Füße, welches ihm, wenn es Winter ist, sehr beschwerlich seyn muß. Er hält den Hut unterm Arm, weil er denen nicht mißfallen will, vor denen er erscheint. Ein gütiges Mägdchen eilt, weil sie glaubt, daß ihn auch durstet, ihm ein Glas Bier zu reichen. Das Kind auf dem höchsten Stuhl schreyt vor Furcht, weil es sein Glas Bier umgestossen hat. Vor einer solchen Unachtsamkeit müssen sich Kinder hüten. Denn das Verschüttete ist verlohren. Kleider und Geräth werden dadurch befleckt. Alles dieses verursacht den Andern Verdruß und Ekel. Auch das andre Kind, welches gleichfalls seine Hände in die Höhe hebt, schreyt vor Widerwillen gegen den grössern Bruder, der ihm etwas wegzunehmen scheint. Das unverständige Kind! Was hilft ihm sein Weinen und Schreyen. Der Bruder thut ihm zwar Unrecht; aber die Eltern werden es schon sehn, und den kleinen Räuber bestrafen, welcher nehmen will, was ihm nicht gehört. Noch sehe ich auf dem Tische, Schüssel und

Teller,

Teller, Messer und Gabeln, ein Salzfaß, und ein Gestelle mit gläsernen Gefässen, worinnen Eßig, Oel, Sempf, Zucker, Pfeffer und andre Gewürze auf dem Tisch gesetzt werden. Die Stühle sind von verschiedner Art. Die Kinderstühle sind höher. Einige haben nur ein hölzernes, andre ein weicheres Gelehn aus andrer Materie. Des gütigen Mägdchens Sitz ist ledig und hat gar kein Gelehn oder Rückenstück. Noch seh ich auf dem Fußboden stehn, eine Bouteille, einen Krug und einen Korb, der gleichfalls mit Bouteillen gefüllt zu seyn scheint.

Hofm. Von dem Bilde, und dem, was Carolinchen gesagt hat, wollen wir mehr mit einander reden. Kömmt es ihnen nicht wunderlich vor, daß die Eltern nur hölzerne, einige Kinder aber überzogne Stühle haben?

Hermann. Das hat der Zeichner wohl versehn.

Friederich. Zuweilen sind hölzerne Stühle mit einem strohernen Sessel bequemer, als die überzognen.

Emilie. So hätten es doch Stühle von einerley Art seyn müssen.

Hofm. Vielleicht soll es eine Gartenstube auf dem Lande vorstellen, woselbst man nicht immer gnug Stühle von einerley Art hat.

Vielleicht haben auch die Eltern zu irgend einer nachbarlichen Lustbarkeit die gewöhnlichen Stühle verliehen.

Friedrich. Wenn das ist, so müssen die Leute sich hüten, sie zu verderben.

Hofm. Carolinchen, nennen sie mir einmal die gewöhnlichsten Zimmer eines Hauses.

Carol. Das Speisezimmer, die Schlafkammer, die Kinderstube und das Besuchzimmer. Andre haben auch noch eine gewöhnliche Wohnstube. Papa hat auch noch eine Studierstube, wo er liest und schreibt, und wo seine Bücher stehn.

Friedrich. Mir ist der Stall, wo die Pferde sind, und das Gartenhaus so lieb, als das beste Zimmer.

Carol. Die Küche mit der benachbarten Vorrathskammer ist auch keine üble Sache.

Detlev. Aber der Keller ist so finster und unansehnlich, den mag ich nicht leiden.

Hofm. Er hat seinen grossen Nutzen. Getränk und andre Sachen, welche sonst leicht verderben, halten sich im Keller besser.

Detlev. Unsern grossen Boden wollte ich nicht missen, da ist recht Raum zu laufen und zu springen, wenns schlecht Wetter ist, und Kegel zu schiehen.

Carol. Sie müssen aber nebst der Kugel mit Leder überzogen seyn. Denn Mama sagt, die Kinder müssen durch ihre Spiele den Erwachsenen nicht beschwerlich seyn.

Hofm. Aber ich muß noch etwas bey Gelegenheit der warnenden Mutter auf unserm Bilde sagen: Friedrich, wissen sie wohl, was Warnung sey?

Friedrich. Ja. Wer uns warnt, der erinnert uns durch Worte und Zeichen, das nicht zu thun, was uns verboten oder nicht rathsam ist, und des Guten oder Nothwendigen nicht zu vergessen.

Hofm. Ich erinnre Sie also Ihres Schnupftuchs. Man kann aber viel sagen, ohne Worte, durch die Stellung des ganzen Körpers, durch die Gebärden der Hände und des Hauptes, und durch die Mienen des Gesichtes, vornehmlich der Augen. Man muß auch auf diese Sprache der Menschen Acht geben.

XIIII. Ein Zwischengespräch.

Hofmeisterinn.

Nun etwas von dem hungrigen Manne auf der zweyten Tafel. Einige Menschen lebeu in solchen Umständen, daß sie Speise, Kleidung und andre nothwendige Dinge nicht erhalten können, wenn sie ihnen nicht von andern umsonst aus Mitleiden gegeben worden. Diese heissen arme Menschen. Sie müssen zuweilen herumgehn, und bald diesen, bald jenen bitten, ihnen etwas zu geben, woran sie Mangel leiden, oder Geld, wofür sie es kaufen können. Alsdann heissen sie Bettler. Zuweilen haben sie auch nicht einmal eine Hütte, worin sie wohnen können, sondern schlafen unter freyem Himmel, oder bald hier, bald da, wo man es ihnen erlauben will.

Detlev. Woher bekommeu die Andern, die nicht arm sind, Nahrung, Kleidung, Behausung, Hausgeräth und was sie sonst gebrauchen?

Hofm. Die Meisten bekommen es durch Arbeit.

Detlev. Das verstehe ich nicht.

Hofm. Wenn wir arbeiten; so bemühen wir uns, etwas zu machen, welches den

Menschen angenehm und nützlich ist. Einige bauen das Land, damit es fruchtbar werde; andre sorgen für das Vieh, wovon man Nahrung und Kleidungsstücke haben kann. Andre fischen die Fische aus dem Wasser heraus; die Jäger erschiessen und fangen eßbares Wild. Andre arbeiten auf andre Art.

Detlev. Nun sehe ich noch nicht, wie diese Leute alles bekommen, was sie bedürfen. Denn der Bauer hat nur Feldfrüchte, der Hirt nur Vieh und Milch, der Fischer nur Fische, der Jäger nur Wild.

Hofm. Aber ein jeder von diesen hat Ueberfluß an dem Seinigen. Alle können das Ihrige gegen etwas, welches des Andern ist, vertauschen, oder von den Ihrigen etwas verkaufen, und etwas anders, was sie haben wollen, dafür einkaufen. Doch davon wollen wir zu einer andern Zeit mehr reden. Aber merken sie nur alle, meine Kinder, daß es Unrecht sey, jemanden, das was ihm gehört, heimlich zu stehlen, oder mit Gewalt zu rauben.

Detlev. Ich höre so viel von Recht und Unrecht, und verstehe die Worte nicht.

Hofm. Carolinchen, versuchen Sie, es Ihrem Bruder verständlich zu machen.

Carolinchen. Recht ist eine jede Handlung, welche den Frieden, die Liebe und das Vergnügen im menschlichen Umgange nicht stöhrt: und was nicht recht ist, ist unrecht.

Detlev. Ich sehe also wohl, daß es recht sey, jemanden aus der Noth zu helfen, und daß es unrecht sey, jemanden zu stossen oder zu schlagen, ihm das Seinige zu nehmen, ihn zu verläumden. Aber ich werde doch oftmals nicht wissen, was recht und unrecht sey.

Carol. So gehts mir auch zuweilen. Aber ich weiß, daß unsre weisen Eltern und Aufseher es besser wissen, als ich. Für unerfahrne Kinder ist alles recht, was die Eltern und Aufseher ihnen befehlen und erlauben; und alles, was sie ihnen verbieten, ist unrecht.

Hofm. Carolinchen hat ihre Sachen gut gemacht. Oftmals aber haben die Kinder über gewisse Handlungen noch keinen Befehl oder kein Verbot erhalten. Ich will also noch einige Lehren geben, das Unrecht zu kennen.

Was du nicht willst, das dir geschicht,
Das thu an deines Gleichen nicht.
Versage nicht Gefälligkeit,
Die dich von deines Gleichen freut.

Was morgen Reue nach sich zieht,
Sey heut zu meiden schon bemüht.

Es ist auch unrecht jede That,
Die dir den Schein des Unrechts hat.

XV. Dritte Tafel.

Mutter.

Hier oben werden vorgestellt zwey Kleiderkammern; eine für Frauenkleider, eine für Mannskleider. Es kostet viel, Kleider anzuschaffen. Darum muß man ihrer schonen und sie ordentlich verwahren. Seht! wie ordentlich hier alles an den Zapfen hängt! Wie leicht ist nun Alles zu finden! Wer von euch Kindern hat behalten, was ich neulich von dem verschiednen Nutzen der Kleider sagte?

Eins der Kinder. Der vornehmste Nutzen ist, daß sie den Leib vor Kälte und Sonnenhitze, vor Wind, Nässe und Staub bedecken, und die Schaamtheile verbergen, deren Anblick einen Ekel verursacht.

M. Auch der letzte ist ein wichtiger Nutzen. Es ist sehr häßlich, ohne die größte Noth seine Blösse sehn zu lassen. Daher

muß man auch die Augen abwenden, wenn ein Andrer unvorsichtig seine Blösse zeigt. Nun weiter, mein Kind, vom Nutzen der Kleider.

Kind. Sie dienen auch, die Personen von einander zu unterscheiden. Daher hat das weibliche Geschlecht andre Kleider als das männliche. Die Bedienten kleiden sich anders, als die Herrschaften. Auch kann man zuweilen aus Kleidern sehn, was ein Mensch verstehe, oder mit welcher Arbeit er sich nähre.

Detlev. Ich weiß gar keinen andern Unterschied unter dem männlichen und weiblichen Geschlechte, als daß sie andre Kleider tragen. Kleidete ich mich beständig wie meine Schwester, so wäre ich ein Mägdchen.

M. O, du herrliches Mägdchen! Nein, nein, mein Kind. Ein Mägdchen bekömmt mit der Zeit eine ganz andre Gestalt, als ein Jüngling. Den Männern wächst ein Bart, den Weibern nicht. Männer können weder ein Kind gebähren, noch es mit der Brust tränken. Sie können nur Kinder zeugen oder Väter werden. Darum sind ihre Glieder auch gleich anfangs unterschieden. Und nicht nur die Glieder, sondern auch die Neigungen. Knaben lieben die Beschäftigungen

und

und Lustbarkeiten, die mit Schwierigkeit und starker Bewegung verknüpft sind, mehr als die Mägdchen, und werden gemeiniglich stärker; Mägdchen aber sind von feinerer Haut und angenehmer. Die anständige Aufführung eines Knaben und eines Mägdchen ist auch etwas unterschieden.

Detlev. Da es so schändlich ist, die Blösse zu sehn und zu zeigen, wie sollen wir denn künftigen Sommer schwimmen lernen, welches nackt geschicht?

M. Dieses ist nur den Knaben, nicht den Mägdchen nützlich. Doch auch jene müssen mit einer Binde bedeckt seyn, und nur in Beyseyn desjenigen schwimmen, der sie es lehrt.

Ein Mägdchen. Mama haben eines grossen Nutzens nicht erwähnt, den uns die Kleider schaffen. Sie können uns zieren, verschönern und Lob zuwege bringen.

M. Allerdings. Die Kleider können uns zieren. Denn man kann sich auf eine ekelhafte, aber auch auf eine angenehme Art kleiden, die dem Auge der Anschauenden gefällt. Aber unsre Person können sie nicht verschönern. Wer eine angenehme Leibesgestalt hat, der hat sie theils von seiner Geburt, theils von seiner guten Aufführung.

Denn Stellungen, Gebärden und Mienen tragen zur Annehmlichkeit und Mißfälligkeit der Menschen Vieles bey. Die Mienen eines folgsamen, friedfertigen, liebreichen und zufriednen Kindes machen dasselbe angenehm. Wie häßlich aber ist ein Kind, welches weint, schreyt, zankt oder verdrossen ist? Nein, die Kleider machen uns nicht schön, können uns auch kein ander Lob erwerben, als wenn wir sie reinlich und ordentlich halten. Denn wenn wir gelobt seyn wollen, müssen wir selbst Gutes thun, oder uns wenigstens üben, es einmal thun zu können. Wenn ihr schöne Kleider habt; so kann man ihre Schönheit nicht euch selbst zuschreiben. Nur diejenigen, welche die Kleider so schön gemacht haben, können deswegen gelobt werden. Doch, Carolinchen, nenne die Frauenkleider, welche du auf dem Bilde siehst.

Carol. An der Wand auf den hölzernen Knöpfchen, ein Leibchen ohne Aermel mit Schnürlöchern, eine Schnürbrust, eine Contousche mit Bändern besetzt, ein Rock, ein Oberkleid mit einer Schleppe, ein Pelz für den Winter, eine Saloppe, ein Reifrock, ein Schlenter oder Hauskleid. Die Schnürbrüste, Schleppen und Reifröcke gefallen mir

gar

gar nicht. Die ersten drücken, die zweyten beschweren, und sind nur geschickt, Unreinigkeit mit nach Hause zu bringen. Die Reifröcke sind sehr unbequem, und ich freue mich, daß wir sie selten gebrauchen.

M. Ich bin deiner Meynung. Aber den Leuten gefällt oft etwas, welches ihnen nicht gefallen sollte. Die Art, sich so zu kleiden, ist in unserm Stande die üblichste, oder sie ist Mode. Wer der Mode zuwider handelt, der mißfällt. Und wir müssen lieber einige Beschwerlichkeiten leiden, als vielen guten Menschen mißfallen. Doch fahre fort, die Vorstellungen zu beschreiben.

Carol. Auf dem Tisch steht ein Kopf von Bildhauerarbeit, auf welchem wir das Kopfzeug in Ordnung bringen. Da liegt auch der Fächer, der im Sommer dient, uns abzukühlen, und den wir vor dem Gesichte halten, wenn wir niesen, husten oder auswerfen. Ich sehe auch Armbänder, und eine Schnur Perlen, eine Scheere und eine kleine Büchse, worin vermuthlich Ringe und andere solche Sachen sind. Ich vermisse das Nadelküssen, die Kämme und andres Geräth, welches auf einen solchen Nachttisch gehört. Der Spiegel ist da, an welchem ich das spiegelnde Glas und den Rahmen unterscheide. Aber, was

sehe ich! die Pantoffeln und Schue mitten auf dem Boden? Gewiß, der Zeichner hat das so gemacht, um uns zu erinnern, daß wir alles ordentlich wegsetzen müssen.

M. Es ist ein grosser Fehler der Menschen, daß sie darnach trachten, Ueberfluß an Kleidern zu haben, uud daß sie an Pracht derselben so viel Geld wenden, wofür etwas Bessers und Nothwendigers gekauft werden könnte. Manche thun den Armen sehr selten Gutes, weil sie alles, was sie erwerben können, auf Pracht wenden. Dieser Fehler ist häufiger bey dem weiblichen, als bey dem männlichen Geschlechte. Wenn ihr groß werdet, meine lieben Töchter, so spart an Kleidung und aller Pracht, damit ihr das weit grössere Vergnügen haben könnt, reichlich wohlzuthun, und das Geld an bessere Sachen zu wenden. Friedrich, nenne deinen kleinen Brüdern die gezeichneten Mannskleider.

Friedrich. Ein Hut, ein Brusttuch mit Knöpfen und Knopflöchern, Beinkleider mit Kniebändern, zweyerley Westen, ein Rock, an welchem ich bemerke, die Vorderstücke, das Hinterstück, die Aermel, die Aufschläge, die Taschen mit ihren Klappen und die Falten; ein Oberhemd mit Manschetten, ein Casekeng, (oder Hausrock) ein langer weiter Schlafrock;

rock; beyde sind von buntem Zeuge; ein Pelz mit seinem Kragen und seinen Aufschlägen, ein Mantel, welcher vornemlich im Regen und andern beschwerlichen Wettern nützet. Auf der Perükenstange sehe ich eine Knotenprüke, eine runde Perüke und eine Beutelperüke. Auf dem Tische liegen Strümpfe mit Zwikkeln und Strumpfbänder, ein Muff; eine Nachtmütze, unter derselben das Halstuch; daneben die Knieschnallen, die Schuhschnallen und die Halsbinde; an dem Tische lehnt sich der Stock mit seinem Knopfe, und der Degen, welcher aus dem Gefäße und der Klinge besteht. Das Gefäß hat einen Knopf, einen Griff, einen Biegel und ein Stichblatt. die Klinge steckt in einer Scheide. An derselben ist befestigt das Degengehäng, welches dient, den Degen an die Seite zu gürten. Auf dem Boden sehe ich Stiefeln, mit ihren Absätzen, Sohlen und dem Oberleder. Das oberste Stück ist umgeschlagen, um den Riemen zu zeigen, woran man die Stiefeln in die Höhe zieht; daneben liegen Pantoffeln und Schuh mit ihren Riemen; auch Halbstiefeln, die an den Seiten zugeschnürt werden. Mich deucht, die Sachen auf dem Tische und auf dem Boden müßten ordentlicher verwahrt seyn. Die eine Seite des Tisches ist von

dem

dem Lichte abgekehrt, und daher dunkel. Der schwarze Strich bey dem Degen ist der Schatten desselben.

M. Du, Emilie, sage, was auf dem untersten Felde vorgestellt sey?

Emilie. Ich sehe Kinder, die ihre guten Kleider auf mancherley Art verderben. Diese müssen nicht so gute Eltern und Anführer gehabt haben, als wir. Sie müssen nicht wissen, daß so gute Kleider viel Geld kosten, und, daß man sie durch Feuer, Wasser, Puder und andern Staub, auch durch Reissen und Balgen verderbe. Der Knabe da, der ganz zierlich angekleidet ist, kniet vor einer Bank, worauf eine Schüssel mit Wasser steht, darin plättschert er, und läßt seinen hölzernen Fisch und sein Schiffchen schwimmen. Er wird übel daran seyn, wenn er sich mit seinen benetzten Kleidern zeigt. Du geputztes und unvorsichtiges Mägdchen, da am Caminfeuer! die Flamme hat schon dein schönes Kleid ergriffen! wo dir nicht bald geholfen wird, so bist du unglücklich! Du hättest dich wärmen, du hättest mit der Puppe, die nun auf dem Boden liegt, spielen können. Aber vor Feuer müssen sich die Kinder sorgfältig hüten. Ich sehe mit Mitleiden Angst und Schrecken auf deinem

Ge-

Gesichte. Ihr beyden Balger da! Was macht ihr? Ist es Ernst, so seyd ihr boshafte Jungen, welche Strafe verdienen. Soll es Scherz seyn; so müßt ihr euch nicht so stark reissen und an den Haaren ziehn; auch nicht auf den harten Boden werfen, wo ihr Arm und Bein zerbrechen könnt. Papa sagt, die grüne weiche Wiese ist zu solchen scherzhaften Uebungen der Knaben geschickt. Auch alsdann müßt ihr die Oberkleider ausziehn, und kein gekräuseltes Haar uud keine solche Kleider haben, die leicht zerreissen, und nicht leicht wieder ergänzt und gereinigt werden können. Da vor dem Spiegel steht ein gepuderter Knabe, der sich selbst noch mehr pudern will. Die Kleider aber werden mehr gepudert, als sein Haar. Hätte er noch einen Pudermantel um sich her geschlagen! Sein Hut, der auf dem Tisch liegt, wird auch bestäubt. Er mag sich auf die derbsten Verweise gefaßt machen; und wenn es ihm schon verboten ist, auf Strafe. Doch ich rede, als wenn ich Personen und keine Bilder sähe. Mein Geschwister wird mich wohl verstehn.

XVI. Ein Zwischengespräch.

Mutter.

Ihr fragtet mich, Kinder, nach dem Nutzen eines Degens. Ein Degen ist ein Gewehr, womit man Thiere verwunden und tödten kann, wenn man es darf oder muß. Vor Zeiten hatten die Menschen grössere Gefahr vor reissenden Thieren, als itzund, vor Löwen, Tigern, Pardern, Bären, Crocodillen und Wölfen. Diese abzuhalten und theils in der Nähe, theils von fern zu tödten, machte man damals Gewehr von allerley Art; Degen, Hirschfänger, Säbel, Spiesse, Wurfspiesse, Schleuder, Bogen und Pfeile; und hernach auch Feuergewehr, als Pistolen nnd Flinten. Weit von uns haben einige Menschen noch Gefahr vor solchen Thieren. Aber hier bey uns sind sie nicht. Wir gehn ganz sicher auch in unsern dicksten Wäldern. Eben diese Gewehre nun dienen auch zur Jagd derjenigen Thiere, die zwar nicht Menschen angreifen, aber sonst Schaden thun, als Füchse, Fischotter, Adler und Habichte, oder deren Fleisch eßbar ist, als Auerhäner, Rebhüner, Schnepfen und andres wilde Geflügel; auch Hasen, Rehe und Hirsche. Die Zahl dieser wilden Thiere

würde

würde sehr anwachsen, und an dem zahmen Vieh, an Korn, Gras und auf andre Art grossen Schaden thun, wenn sie nicht durch die Jäger vermindert würde. Alsdann würden Füchse oder Raubvögel uns alle Hüner und Gänse abholen, und die Hasen und Rehe unsre Gärten ledig machen. Zur Jagd hat man also anfangs das Gewehr erfunden. Aber, Kinder, ich will euch auch etwas Trauriges sagen: Es giebt hin und wieder einige Menschen, welche sich selbst eine Krankheit der Seele zuziehn, die man Grausamkeit nennt, und von welcher sie in Zank und Streit, oder aus Begierde zu stehlen und zu rauben, so befallen werden, daß sie auch Menschen am Leben und an den Gliedern Schaden zu thun trachten, und die Gewehre dazu mißbrauchen. Es ist ein grosses Glück, daß Kinder, die sich nicht wehren können, gar keine Gefahr davon haben. Denn die Menschenfeinde sind selten so rasend, Kinder anzugreifen. Auch gegen diese Menschenfeinde ist es nützlich, Gewehr zu haben. Und eben darum, weil fast allenthalben bewaffnete Männer sind, die man **Soldaten** heißt, und welche auf Befehl der Landesväter die Grausamen strafen oder tödten würden, sind wir fast immer sicher. Ich will

euch sageu, was Landesväter sind. Es sind weise Männer, welche versprochen haben, für die Sicherheit und Glückseligkeit aller Familien zu sorgen, die in einem Lande wohnen. Diese Landesväter heissen auch Obrigkeiten. Ihnen als Eltern zu gehorchen, haben die Unterthanen als Kinder versprochen. Wer nun hernach nicht gehorchen will, und seinen Mitbürgern Unrecht thut, wird von der Obrigkeit bestraft. Und die bewaffneten Soldaten sind deswegen da, damit er sich nicht gewaltsam wehren könne. Auf Befehl der Obrigkeit also können die Soldaten mit Recht Menschen verwunden und tödten. Sonst ist es höchst unrecht, entweder aus Unvorsichtigkeit oder mit Vorsatz einem Menschen am Leibe und Leben Schaden zu thun. Wer es thut, heißt ein Todtschläger oder Mörder. Doch die Obrigkeit erlaubt auch allen Erwachsnen, gegen diejenigen, die ihnen Gewalt thun, oder das Ihrige nehmen wollen, gleichfalls Gewehr zu brauchen. Und wann sie alsdann ungern einen Menschen tödten; so ist es kein Unrecht und kein Mord.

Die Kinder. Durch das, was Sie gesagt haben, liebe Mama, sind wir ganz traurig worden. Wie schön wäre es, wenn nie-

niemand dem andern Schaden zu thun trachtete, und wenn alle Menschen unter einander, wie wir Geschwister, sich liebten!

M. Das wäre freylich sehr schön, liebe Kinder. Es giebt auch Viele, die sich unter einander so lieben. Werdet selbst liebreich und tugendhaft. Aber wundert euch nicht, wenn ihr an einigen Menschen grosse Laster, oder eine angewöhnte Neigung, auf diese oder jene Weise Unrecht zu thun, wahrnehmt. Im zweyten Leben werden die guten Seelen, welche Recht und Tugend ausüben, von den bösen abgesondert werden. Doch dieses kann ich euch jetzund nicht weiter erklären.

Vermischte Lehren in mancherley Schreibart.

XVII. Vierte Tafel.

Der Knabe Friedrich.

Auf dieser Tafel sehn wir eine Höhle in einem Berge oder Hügel, welcher mit Stauden oder Sträuchen bewachsen ist.

Zu solchen Höhlen würden wir unsre Zuflucht nehmen, wider die beschwerliche Witterung, wenn wir keine bequemere und geräumigere Wohnung hätten. Ferner sehe ich eine Laubhütte, welche mit Zweigen und Laub von Bäumen bedeckt ist, und worinnen ein Mensch sitzt. Diese ist im warmen Sommer sehr angenehm; aber im Winter, wann das Laub abgefallen ist, kann sie uns nicht bedecken. In der Ferne erblicke ich eine Cabane, welche mit Rasen bedeckt ist, und wenn sie keine zu grosse Oeffnung hat, die Einwohner auch im Winter vor Kälte und Regen beschützt. Zur Linken ist ein Zelt, dessen Decke aus Fellen oder Leinwand besteht, und auf Stangen ruhet. Ein solches Zelt ist von allen Seiten mit Seilen und Pflöcken so befestigt, daß der Wind es nach keiner Seite umwehen kann. In diesem Zelte sitzen zwey Menschen an einem Tische. Zur Rechten steht ein Haus mit Stroh gedeckt, wie die meisten Häuser der Bauren sind. Vor demselben gehn einige Hüner. In der Ferne sind Hügel und Berge. Zur Linken steht ein hoher Baum mit seinem Stamme, Aesten, Zweigen und Laube. Es ist auch etwas von seiner Wurzel zu sehn. Unter diesem Baume schläft ein Mann,

viel-

vielleicht weil er zur Sommerzeit da bequem liegt und schläft. Zur Rechten ist ein steinernes Haus. Ich habe gehört, der Ort, wo viel solche Häuser zusammenstehn, heisse eine Stadt. Wo aber viele Bauerhäuser nicht weit von einander angetroffen werden, da ist ein Dorf. Dieses städtische Haus hat drey Stockwerke. Denn weder der Boden oben unter dem Dache, aus welchem der Schorstein hervorgeht, noch der Keller unten werden Stockwerke genannt. Vor dem Hause ist eine Freytreppe. Auf dem Ruheplatze steht ein Frauenzimmer, und lehnt sich auf das hölzerne oder eiserne Geländer. Oben am Dache sehn wir drey Dachfenster mit kleinen Giebeln; unter denselben ist das Dachgesimse, an welchem eine Röhre hervorragt, welche sich vermittelst einer Stange an der Mauer stützt, und das Regenwasser vom Dache ableitet, daß es nicht allenthalben an der Wand nieder tröpfle. Die Hausthüre ist mit einer Einfassung geziert, welche oben drey Knöpfe hat. Die Theile der Mauer zwischen und neben den Fenstern heissen Schäfte. Wir sehn nur das Vordertheil des Hauses, weder die Seitentheile noch das Hintertheil. Der Platz vor dem Hause scheint mit Steinen

gepflastert zu seyn. Bey dem Bauerhause ist ein Thorweg, durch ein Plankwerk, welches aus Pfälen und darauf genagelten Brettern besteht. Dies ist alles, was ich auf dieser Tafel sehe.

XVIII. Redensarten zur Aussprache.

Leibschmerzen erfolgen auf unmäßiges Essen. —Das Vergnügen der Menschen ist vielfältig.—Man muß sich nicht räuspern, wenn man es vermeiden kann. — Durch Reden kann man zuweilen sich aus Gefahren retten. —Der Betrübte wird betrübter durch Spott. —Störe durch Lärmen nicht den, welcher liest, schreibt oder schläft.—Sage nicht Ja, Ja, wenn du Nein denkst.— Den Magen machen die Unmäßigen schwach.—Du mußt auch kein Thier quälen.—Narren lachen zur Unzeit.—Der Biß eines Hundes ist schlimm zu heilen.— Ein Kind, welches klafft, wird nicht geliebt.—Freyheit ist angenehm, aber nicht immer nützlich. — Durch Fleiß und Uebung wird vieles Schwere leicht.— Probire erst den Steg, ob er fest liegt.— Wer

den Wagen gut schmiert, der fährt gut. — Mit Schneid-Instrumenten muß man vorsichtig umgehn. — Warme Getränke sind selten heilsam.

Eine metallene Schale giebt einen Schall. — Alle Aale sind schlüpfrig. — Knäufe sind ein Zierrath, Kneipen aber thut weh. — Wer nicht sehn kann, muß viel fühlen. Pfüle sind in Betten. — Auch Affen essen gern Aepfel. — Ein Ball wird von Fell gemacht. Die Peitsche zwingt ein beißiges Pferd. — Muthwillige Knaben rupfen Pferden Haare aus dem Schweife. — Tonnen füllet man durchs Spundloch. — Ein Füllen fühlt Vergnügen bey dem Saugen aus dem Euter der Stute. — Dielen theilt man durch Sägen. — Versehre nichts Gutes. — Wir verzehren die Speisen. Dort ist das Thor. Vater und Mutter heissen Eltern. Väter und Mütter haben Söhne und Töchter. — Haltet Kleider rein; dieses wird euch nicht gereun. Wir besäen das Land, wir besehen das Korn. Der Hauch der Kranken riecht zuweilen übel. Das Jagen behagt Viele. In dem Graben fängt man keine Krabben. Ist der Kahn leck, so lege nichts hinein. Langer Schmerz ist Quaal.

Unsre Gedanken und Wünsche sind innerlich in uns selbst. Geriebne Rüben sind ein Gericht. Eine Schmarre ist das Zeichen eines zugeheilten Schnitts. Der Schuß knallt. Man klappt mit den Händen; man klafft mit dem Munde. Ein Ey gleicht dem andern. Plätschern macht schmutzige Kleider. Ismael und Israel sind Mannsnamen. Tressen sind ein Zierrath der Hüte und Kleider. Ein Wrack ist ein zerfallnes Schiff. Zu viel schlafen macht schlaffe Glieder. Man schnürt den Reisekoffer, daß er sich nicht öffne. Der Koller ist eine Krankheit der Pferde. Kohl ist voll Saft. Der gerade Stock scheint im Wasser krumm. Krumen sind im Brodte. Fix ist ein Hundsname, Xenophon ein Mannsname. Mit dem Zaume zäumt man Pferde; mit dem Zaune umzäunt man einen Acker. Die Gluckhenne beschützet ihre Küchlein. Die Eule eilet, Mäuse zu fangen, von den Bäumen. Eichstädt ist ein Ort. Der Kaiser hat viele Häuser. Ein unvorsichtiger Sprung verursacht viele Angst. Die Auster ist ein Schalfisch. In der Lichtputze ist Schnuppe. Der Spatziergang ergötzt uns oft. Krebse kneipen mit ihrer Scheere. Jetzt bist du jung, du wirst stets

älter.

älter. Einige Bauren pflegen mit Ochsen zu pflügen. Fliegen können nur Vögel. Wasser sprudelt aus der Quelle mit Murmeln. Der Ball liegt bey dem Pfahl. —— Dies Paar Kinder geht barfuß. Brod backen die Becker. Packen machen die Packer. Bäche haben Wasser. Pech braucht der Schuster. Der Wahn führt von rechter Bahn. Ballast ist nicht im Pallast. Das Gartenbeet trägt Bete, aber ist kein Bett, darum ich bäthe, wenn man es mir nicht böthe. Das Beil macht Beulen. Wenn wir die Leinwand beräuchern; so bereichern wir uns nicht. Kann ich nicht gebieten, so will ich bitten. Mir ist bange auf dieser zerbrechlichen Bank. Der Knabe verbarg sich im Park. Ein Bissen ist mehr, als ein Bißchen. Ein Blatt ist platt. Menschen bücken sich, Vögel picken mit dem Schnabel, Jäger stechen mit Piken. Gute Datteln sind nicht zu tadeln. Es dauet im Winter, es thauet im Sommer. Dienste sind keine Dünste. Dünken, eintunken, tünchen, düngen, sind verschiedne Dinge. Ich ermahne euch, euch zu ermannen. Mit zween Pferden fährt der Kutscher. Die Fäule des Fleisches, die Feile des Schmids, die Pfeile zum Bogen, das Veilchen, ein Blümchen, sind nicht

einerley. Ein flacher Boden, die Flagge auf dem Schiffe. Flöhe lassen sich nicht erflehen. Das Dach hat früher Tag. Der Acker des Fleißigen hat grosse Aehren, ihm zur Ehre. Der Fleiß erwirbt Fleisch. Der Fluch eines Zornigen hilft nichts, aber der Pflug des Bauren hilft viel. Der Fuhrmann frägt nach Fracht. Seht ein Fuder Futter. Eine angeschnittne Gans ist nicht ganz. Der Geliebte thut ein Gelübde seiner Geliebten. Wir haben gern den Kern. Das Gerücht kömmt vor die Ohren, das Gericht in den Magen. Zur Erzählung artiger Geschichte ist nicht jeder geschickt. Wer glaubt, darf nicht klauben. Bey dem Kram ist zuweilen Gram. Ein guter Jud ist ein guter Mensch. Ihr irrt, wenn ihr den Koch Joch nennt. Ihn graut vor dem Kraut. — Wer Kure hat, bekömmt leicht Kutschen. — Er las, nun ist er laß. Man kann mit der Glocke die Leute zusammen läuten. Eine Mähre ist ein Pferd, eine Möhre eine Wurzel. Die Katze mauzet und mauset. Die Brennnessel brennt, das Nösselmaaß ist voll. Die Rede der Herren Räthe war von der Schiffrhede und der Färberröthe. Die Bauren säen, die Zehen sind an den Füssen, die Zähne im Munde, Zehn ist eine Zahl. Das Kind

saugt,

saugt, die Mutter säugt; man seigt Milch durch einen Sieb, man zeigt mit dem Finger, man zeugt für die Wahrheit, man seicht im Verborgnen. Mancher Schüler schielt. Siegel auf dem Briefe, Ziegel auf dem Dache, Zügel an dem Pferde. Mit einem Stecken kann man nicht stechen, aber man kann ihn verstecken. Die Narbe juckt, der Neugierige guckt. Man treibt die Keile mit der Keule, oder dem Schlegel. Nicht mit Kletten kann man glätten. Die Kinder schlossen einen Kreis; in der Mitte war ein Greis. Der Dachs beym Taxbaume. Der Doctor kömmt zur Tochter. Der Dotter ist im Eye, ein Todter im Grabe. Dieses Dorf hat viel Torf. Zum Trinken muß man niemand dringen. Die Wanze plagt den Wanst. Es ist eine grosse Zahl Fremder im Saale. Sich zu nähren, nähern sich die Kühe der Wiese. Der kranke Zahn leidet nicht kalte Sahne. Das ist gnug für dieses Buch.

XIX.

Von Buchstaben und Sylben.

Das Alphabet.

a, b, c, d, e, f, (ff) g, h, i, k, (ck) l, m, n, o, p, q, r, ſ, (ß) t, u, v, w, x, y, z, (tz, ff, ſt, ß, å, ö, ü.)

Ordnung der Buchstaben, um sie kennen zu lehren.

i, c, o, ſ, l.
i, r, x.
i, n, u, m, y.
c, e.
o, a, v, w.

d, b, d.

o, g, p, q.

f, ff, f, ff.

l, j, h, t, k.

s, z.

ß, ſt, ß.

ck, ch, ſch, ph.

Unterſchied der Buchſtaben.

Vocalen, oder Selbſtlauter.

a, e, i, o, u.

Conſonanten oder Mitlauter.

Alle übrigen.

Leichte Diphtongen.

au, ae, (å) oe, (ö) ue, (ů)

Schwere Diphtongen.

ai, åu, ei, eu, oi.

Syl-

Sylben, die sich mit einem Consonanten anfangen, und mit einem Vocal endigen.

Lippenbuchstaben. ma, wa, va, pha, ba, pa.
Zungenbuchstaben. la, na, da, ta.
Zähnbuchstaben. ra, sa, scha.
Kehlbuchstaben. ha, ja, ga, cha, ka.
Doppelbuchstaben. xa, za, sta.

* * *

ma, me, mi, mo, mu.
wa, we, wi, wo, wu.
va, ve, vi, vo, vu.
fa, fe, fi, fo, fu.
pha, phe, phi, pho, phu.
ba, be, bi, bo, bu.
pa, pe, pi, po, pu.

* * *

la, le, li, lo, lu.
na, ne, ni, no, nu.
da, de, di, do, du.
ta, te, ti, to, tu.

* * *

ra, re, ri, ro, ru.
sa, se, si, so, su.
scha, sche, schi, scho, schu.

* * *

ha,

ha, he, hi, ho, hu.
ja, je, ji, jo, ju.
ga, ge, gi, go, gu.
cha, che, chi, cho, chu.

* * *

xa, xe, xi, xo, xu.
za, ze, zi, zo, zu.
sta, ste, sti, sto, stu.

* * *

bä, pö, phü, rau.
dei, feu, zäu, hoi.

Sylben, die mit einem Vocal anfangen.

am, af, ap.
al, an, at.
ar, as, asch.
ag, ach, ack.
ax, az, ast.

* * *

ma, am; te, et; se, es.

* * *

am, em, im, om, um.
af, ef, if, of, uf.
ap, ep, ip, op, up.

al, el, il, ol, ul.
an, en, in, on, un.
at, et, it, ot, ut.
ar, er, ir, or, ur.
as, es, is, os, us.
asch, esch, isch, osch, usch.
ag, eg, ig, og, ug.
ach, ech, ich, och, uch.
ack, eck, ick, ock, uck.
ax, ex, ix, ox, ux.
az, ez, iz, oz, uz.
ast, est, ist, ost, ust.

* * *

ähl, öhn, ieb, ühl, aus, ein.
moh, ohm, eur, äun.
ach, cha; in, ni; eis, sey.

XX.

Einige Regeln des Lesens.

Kind.

Ich weiß nun die Redensarten, Mama, welche mir die Hofmeisterinn so oft vorgesagt hat.

Mutter. Sage sie also her.

K. Ein

K. Ein Aal, ein Ochs, ein Vogel, ein Pferd, sind Thiere.

M. Lerne aus Aal, daß ein verdoppelter Vocal lang ausgesprochen werde; aus Ochs, daß chs wie x laute; aus Pferd, daß pf härter sey, als f; aus Vogel, daß v und f einerley Aussprache habe. Nun fahre fort.

K. Grab und Tod sind in Stadt und Flecken.

M. Lerne aus Grab, daß b am Ende wie p laute; aus Tod, daß d am Ende wie t laute; aus Stadt, daß zuweilen dt zusammen stehe; aus Flecken, daß ck wie kk laute. Nun weiter.

K. Die Ceder am Canal hat eine Ritze und ist patient.

M. Lerne aus Ceder und Canal, daß ein c vor e und i wie z, sonst wie k laute; aus Ritze, daß tz so viel sey als zz; aus patient, daß ti vor einem Vocal wie ci laute. Fahre fort.

K. Der Hahn hat einen Kamm und thut manchen Sprung.

M. Lerne aus Hahn, daß ein h den Vocal lang mache; aus Kamm, daß man doppelte Buchstaben setze, wenn sie nach der Verlängrung des Worts gehört werden (zum

Exempel. Kamm wegen Kämme); aus thut, daß das h in der Mitte oft nach dem t folge; aus manchen, daß das ch ein starkes g sey; aus Sprung, daß ng am Ende wie nk laute. Fahre fort!

K. Der Schwan liebt Brey, aber nicht einen Steinwurf oder Quaal.

M. Lerne aus Schwan, daß man zuweilen auch ohne Verdoppelung und ohne h den Vocal lang ausspreche; aus liebt, daß ie ein langes i sey; aus Brey, daß y ein i am Ende sey; aus Steinwurf, daß man nicht mehr Consonanten setze, als man hört, daher setzt man Wurf, nicht Wurff; aus Quaal, daß qu so laute, als kw. Nun weiter.

K. Zaudern muß man nicht in Gefahr.

M. Lerne aus Zaudern, 1) daß z ein ts, 2) daß ein Consonant zwischen zweyen Vocalen zur letzten Sylbe gehöre; aus muß, daß ß ein ſſ am Ende sey; aus man, daß es nur ein einzelnes n habe, wenn es nicht eigentlich eine Mannsperson bedeute. Nun weiter.

K. Der Israelit verlangt Saatroggen.

M. Lerne aus Israelit, daß ae und ein jeder Diphtong zuweilen getheilt werde; aus

verlangt, lerne 1) daß von zweyen Consonanten (wie hier rl), der erste gemeiniglich zur vorhergehenden der andre zur folgenden Sylbe gehöre. 2) daß man oft das kurze e auslasse; (z. E. langt anstatt langet;) aus Saatroggen, daß die Wörter in Sylben allzeit nach dem Gehör getheilt werden müssen. (nicht Saa-troggen, sondern Saat-roggen. Nun weiter.

K. Xenophon war ein wahrer Weiser, und liebte die Waisen.

M. Lerne aus Xenophon, 1) x sey ks, 2) ph sey fast so stark, als pf; aus war und wahrer, daß das h dort fehle und hier stehe; aus Weiser und Waisen, daß das erste Wort ei und das andre ai habe. Nun weiter.

K. Ich weiß noch das scherzhafte Tischlied:

Hurtig und frisch!
Man klingelt zu Tisch!
Ja, ja!
Wir alle sind da!
Kuchen, seht, seht!
Auch Früchte, seht, seht!

Manches Gericht
Bestimmt man uns nicht.

Es sey!
Wir bleiben dabey
Fröhliches Muths!
Man giebt uns doch Guts!

Eltern, habt Dank
Für Speisen und Trank,
Zu viel
Verderbt uns das Spiel!
Brüderchen, singt!
Seyd fröhlich und springt.

M. Aus diesen Worten sollst du lernen, was Singen und Melodie sey. Sieh auch hier die einsylbigten und zweysylbigten Reime, die einen gleichen Laut geben, und am Ende der Zeile stehn. Mit der Zeit, und vielleicht auch itzund schon, kannst du daraus lernen den Unterschied kurzer, langer und zweifelhafter Sylben, und was Verse seyn. Sieh, die mit einem geraden Striche werden lang, die mit einem krummen Striche werden kurz gelesen. Du kannst auch die Abtheilungen daraus lernen, die man Füße nennt. Ein jeder Queerstrich schneidet einen Fuß ab. Einige Füße sind zweysylbigt, einige aber dreysylbigt und mehrsylbigt. Zum Exempel:

Spon-

Spondäische Füsse, weibliche oder zweysylbige Reime.

— —	— —	— —	— —
Wohlthun	macht uns	allzeit	Freundschaft.
Mißgunst	macht uns	allzeit	Feindschaft.

Trochäische Füße, männliche oder einsylbige Reime.

— ◡	— ◡	— ◡	—
Gröblich	Scherzen	reizt zu	Streit,
Neid es	aus Ge	fällig	keit.

Jambische Füße, männliche Reime.

◡ —	◡ —	◡ —	◡ —
Verzeih	es wenns	ein An	drer thut,
Man lie	bet ei	nen sanf	ten Muth.

Dactilische Füße, weibliche Reime.

— ◡ ◡	— ◡ ◡	— ◡ ◡	— ◡
Freude mit	Vorsicht ist	je=dem zu	gönnen,
Wer sie nicht	lie=bet der	muß sie nicht	kennen.

Anapästische Füße, weibliche Reime.

◡ ◡ —	◡ ◡ —	◡ ◡ —	◡ ◡ —
Im Vergnü	gen genieß	sen wir weis	
Wer sich sel	ten erfreu	et der lebt	
◡ ◡ —	◡
lich die Ta	ge,
sich zur Pla	ge.

Dactylische Füße, mit vorhergehender kurzer Sylbe, männliche Reime.

Nach	Arbeit	ge	hört dem	Ver	
Drum	Brüder	seyd	lustig	doch	
	gnügen	die	Zeit,		
	meidet	den	Streit.		

K. Ich sehe zuweilen Striche zwischen den Worten, was bedeuten diese?

M. Das kannst du noch nicht verstehn. Doch vielleicht versteht es schon dein Bruder. Du mußt bey dem Comma (,) einen Augenblick mit Lesen einhalten, bey dem Semicolon (;) zwey; bey dem Colon (:) drey; bey dem Punkte (.) vier; bey dem Absatze sehr lange; auch bey dem Fragezeichen (?) und Ausrufungszeichen (!). Ueberdieß mußt du bey der Aussprache der Worte, die vor diesen beyden letzten Zeichen vorhergehn, die Stimme so abändern, als ich zeigen werde.

Erste Uebung des Lesens.

XXI. Fünfte Tafel.

Ein älteres Kind erklärt sie jüngern.

Auf dem gan=zen bil=de sehn wir kin= der bey=der=ley ge=schlechts sich auf man=cher=ley art ver=gnü=gen. Das er=ste theil o=der feld stellt ei=nen lust= wald vor. die ent=fern=ten bäu=me sind in ord=nung ge=pflanzt und ma=chen ei= ne al=lee. zur lin=ken sind auch noch bäu=me, wel=che so klein schei=nen, weil sie im hin=ter=grun=de als ent=fernt ge= zeich=net sind. wie groß ist da=ge=gen der na=he baum im vor=grun=de, mit den krum=men und un=re=gel=mä=ßi=gen ä=sten. ge=gen ihm ü=ber zur rech=ten scheint ein ir=de=nes, me=tal=le=nes o=der höl=zer=nes ge=fäß voll er=de zu stehn, in wel=chem a=lo=e auf=ge=wach=sen ist. es steht auf ei=nem fus=se o=der po=sta=ment; viel=leicht von holz, viel=leicht von stein. in der mit=te des=sel=ben sehn wir ei=ne flä=che,

wel=che ei=ne vier=ek=kig=te fi=gur hat, denn ſie iſt in vier ge=ra=den li=ni=en, durch vier win=kel ein=ge=ſchloſ=ſen, wel=che rech=te win=kel ſchei=nen.

Nun wol=len wir die kin=der be=trach=ten. ih=rer ſind ſie=ben, zwey mägd=chen, fünf kna=ben. ſeht da in der mit=te den trom=mel=ſchlä=ger o=der tam=bour! er hat die trom=mel an ei=nem ge=hän=ge von der ſchul=ter ab vor ſich hän=gen. ſeht hin=ter ihm den gre=na=dier mit der flin:te o=der dem ge=wehr, mit der ſpi=tzi=gen mü=tze und dem auf=ge=ſchürz=ten ro=cke. al=le drey mar=ſchi=ren, ha=ben ei=nen ſä=bel an der ſei=ten, und das haar in ei=nen zopf ge=bun=den. der gre=na=dier hat auch ei=nen knä=bel=bart. wie auf=merk=ſam iſt die=ſer auf ſei=ne trom=mel! wie ge=ſchickt o=der kunſt=mä=ßig hält er die bey=den trom=mel=ſtö=cke, de=ren ſchat=ten auf dem weiſ=ſen fel=le zu ſehn iſt. wie em=ſig bläſt je=ner luft aus

dem

dem mun=de durch sei=ne flö=te. seht den bo=gen=schü=tzen nach dem jun=gen ra=ben zie=len. wenn er die ge=spann=te sai=te los=läßt; so fliegt der spi=tzi=ge pfeil mit ge=schwin=dig=keit und stär=ke da=von.

Nun zu den kegelschieberinnen! die eine ist im begriffe, die kugel zu werfen, beugt sich und zielt. die andre, einen arm in der seite und die kugel in der hand, wartet ruhig, bis die erste ge=worfen hat, und die kegel wieder auf=gesetzt sind. denn auch bey spielen muß alles ordentlich zugehn. aber was sollen die beschwerlichen schnür=brüste, manschetten und schleppen und coeffirten köpfe bey dem vergnügen des kegelspiels? o mode, o mode, du bist oftmals nicht klug!

Der kegel sind neun; in der mitten der längere, welcher der könig heißt. der bauerknabe, der dabey steht, will sie aufsetzen und die kugel zurückwerfen, entweder für geld oder den spielenden

mägdchen zu gefallen. er sieht sehr vergnügt und wohl genährt aus, und sieht sehr aufmerksam und schalkhaft nach den mägdchen. er lächelt zum voraus darüber, daß sie nichts werfen werden; denn solche vornehme mägdchen sind nicht sehr gewohnt, kegel zu schieben, sondern in vielen häusern läßt man sie vielmehr aus mangel der bewegung krank und schwächlich werden. der bauerknabe hat blosse beine und weder hut noch mütze, auch nur ein brusttuch ohne ärmel, denn es ist sommer. sein haar ist nicht ordentlich gekämmt; aber sein halstuch sitzt ordentlich gnug. doch bey bauren ist es nicht mode, so viel auf den zierath zu sehn, als bey uns. sie haben ihr gutes, wir das unsrige, sie haben ihre beschwerlichkeiten, wir die unsrigen.

Nun zum zweyten felde. wie trabt der auf seinem steckenpferde, den zügel in der einen, die peitsche in der andern hand! wie fliegt der zopf! sein traben vergnügt ihn, ob er gleich das pferd trägt, und nicht getragen wird. er kömmt auch nicht sehr weit, aber doch weiter, als sein gespiel, nach welchem

chem er sich umsieht, der auf einem schaukel-
pferde sitzt, die gurte in der hand. der
kömmt gar nicht aus der stelle, sondern lehnt
sich auf die maschine bald ein wenig mehr
nach vorne, bald nach hinten zu. alsdann
muß sie sich im schwunge bewegen. seht da,
das gutartige mägdchen! o hätte sie die be-
schwerliche schleppe doch nicht! sie fährt ihren
kleinen bruder im wagen, welchen sie durch
den deichsel auf den rädern fortzieht. so muß
es seyn. das grössere geschwister muß ein
vergnügen darin finden, ihre kleinere brüder
und schwestern oder andre kinder zu ergötzen.
der wagen selbst ist aus korbwerk. es liegen
polster oder kleider darin; damit das kind
weich sitze. seht! wie es sich hält, nm nicht
zu fallen! es hat es zuweilen empfunden.

Dort ein kind in der schaukel. die
seile sind an den pfosten der gartenthür
befestigt. sie müssen von verständigen
leuten fest gemacht seyn, sonst kann das
kind schaden nehmen. der hintenste-
hende knabe schiebt es zuweilen, daß es
in schwung komme. nicht zu stark,
nicht zu stark, guter freund! das kind
kann leicht ausfallen. weiter ist hier
nichts zu sehn, als noch die planke und

die

die aus dem garten herüberhängenden bäume.

Auf dem dritten felde machen sich vier mägdchen und drey knaben (der eine hat keinen hut auf) mit einander lustig, nach dem inhalte des verses: tanzet und singt, seyd fröhlich und springt. die lustbarkeit des tanzens ist der gesundheit sehr dienlich, aber es muß nach der musik und nach dem takte gehn, wie papa, mama, oncle und tante uns so oft zeigen. das eine mägdchen hebt wider die ehrbarkeit den fuß zu sehr in die höhe. die hat nicht gute sitten gelernt. wenn es der alte ehrwürdige großvater da im fenster bemerkte: so würde er ihr gewiß eine ermahnung geben.

Wer will auf dem vierten felde schöne puppen in mancherley stellung sehn: mägdchen, setz du die deinige nur so auf den vierbeinigten stuhl, daß sie unterstützt ist: so wird sie wohl sitzen, ohne daß du sie halteſt; denn sie ist leblos, und bewegt sich um kein haarbreit. du, kleine mama, willst wohl mit dem kinde, daß du auf dem arme trägst, spatziren gehn: eija, poleija! singst du vielleicht, du andres mütterchen, auf dem lehnstuhle, die du

deine

deine puppe wiegest, als wenn sie lebte und schlafen könnte. ihr beyden andern da an dem bette! ist denn das tabouret euer tisch? ihr habt da etwas kuchen, einen löffel, eine milchkanne, ein unterschälchen und eine bouteille, vielleicht auch etwas flüßiges, womit ihr spielt. wenn ihr närrchen das taburet befleckt; so wird es den klugen nicht gefallen, welche euch sonst euer spiel gern gönnen. auf dem dabeystehenden schemel solltet ihr so spielen, wenn er niche zu niedrig wäre. wie kommt ihr mit eurem spielzeuge in die schlafkammer? denn ich sehe ein bett mit dem bettzeuge, und mit umhängen, welche auf den pfeilern aufgeschlagen sind, und oben, wo ich mich des worts recht besinne, fallblätter haben. im ernst, die kinder müssen sich hüten, solche gute und schöne dinge zu verderben und zu beflecken.

Zweyte Uebung des Lesens.

XXII. Sechste Tafel.

Mutter.

Du kennst nun schon die Capitalbuchstaben, mein Söhnchen, zeige sie mir auch in diesem Buche.

Kind. A a, B b, C c, D d, E e, F f, G g, H h, I i, K k, L l, M m, N n, O o, P p, Q q, R r, S ſ, T t, U u, V v, W w, X x, Y y, Z z.

M. Nun kannst du selbst lesen, was auf der sechsten Tafel abgebildet ist.

Auf dem ersten Felde. Der Ort soll ein Besuchzimmer vorstellen. Denn diese fünf

fünf Mägdchen spielen Besuch. Die vörderste von den Dreyen stellt die Hausfrau vor, welche ihre Fremden mit freundlichen Mienen und Gebärden annimmt. Die beyden, welche hinter ihr stehn, sind schon früher gekommen. Die eine Fremde mit dem grossen Fächer hat eine Halbschürze vor, einen Sultan auf dem Kopfe, Perlen um den Hals, und ein frisirtes Kleid an, mit einer furchtbaren Schleppe. Die zweyte scheint eine Saloppe um zu haben. Ich glaube, die Besuchenden haben gesagt: Liebste Freundinn, wir kommen mit grossem Vergnügen, Sie zu besuchen. Die Hausfrau scheint mitten in der Antwort zu seyn: Liebste Freundinn, ihr angenehmer Besuch verspricht mir viel Vergnügen. Sie müssen die gewöhnlichen Kniebeugungen gegen einander schon gemacht haben. Wer unter meinen Leserinnen kann errathen, was die ankommenden Damen den zuvor gekommenen sagen, und was für Antwort sie erhalten werden? denn ich verstehe mich nicht recht darauf. Es scheint mir, die gute Hausfrau sollte ihr Zimmer noch etwas ordentlicher gemacht haben, ehe sie Besuch angenommen hätte. Die Stühle stehn nicht in Ordnung, und ihrer sind nicht gnug, auch weiß ich nicht, was der Schemel mitten in

der

der Stube soll. Wenn er noch bey dem sehr hohen Stuhle stünde! Der Coffeetisch ist gedeckt. Es stehen darauf zwey Leuchter mit Lichtern, vier Schälchen und zwey Milchkannen. Ich hoffe, die Eltern werden ihnen nicht erlauben, Coffee im Scherz oder Ernst zu trinken. Aber vielleicht ist auch die grössere eine Coffeekanne!

Mein Leser komme mit zum andern Felde, und sehe einen angenehmen Garten mit Hecken, Bogen und Beeten. Dort zur Linken in der Ferne ragen aus den Hecken die Spitzen der Bäume hervor, deren Wipfel wie eine Pyramide oder Spitzsäule zugeschnitten ist. Die fünf Kinder spielen Blinde-Kuh. Wäre es nicht besser, Blinder-Mann oder Blinde-Frau zu sagen? Das Spiel ist sehr angenehm. Die Augen sind der Blinden-Frau verbunden; und sie ist nicht aufrichtig, wenn sie sehn kann, und es nicht sagt. Man muß sogar im Scherz aufrichtig seyn, wenn das Vergnügen desselben dadurch befördert wird. Seht, wie diese Blinde-Frau geneckt und gezupft wird. Faßt sie jemanden, so muß der sich die Augen verbinden lassen. In diesem Spiel wäre es unrecht, wenn man dem, der den Blinden vorstellt, einen wahren Verdruß machen

wollte

wollte. Necken kann man ihn, aber seiner Person und Kleider muß man schonen. Er kann ohne dieß leicht fallen. Weder im Scherz noch im Ernst muß man dem Blinden einen Anstoß setzen. Selbst aus diesem scherzhaften Spiel kann man schliessen, wie viel Gutes einem Blinden fehle.

Wer mehr lesen will, muß erst folgendes lateinisches Alphabet kennen.

A a, B b, C c, D d,
E e, F f, G g, H h,
I i, K k, L l, M m,
N n, O o, P p, Q q,
R r, S ſ, T t, U u, V v,
W w, X x, Y y, Z z.

Nun kommen wir an das dritte Feld. Der Ort ist auf dem Lande. Zur Linken sieht man ein Bauerhaus, zur Rechten einen Baumgarten. Wir sehn sechs oder ein Halbdurzend Kna-

ben. Ein Jeder hat sein eignes Spiel und Vergnügen. Der eine läuft mit seinem Drachen von Papier an einem Faden. Der Wind, oder die bewegte Luft, hält denselben in der Höhe. Der Schweif macht durch seine Schwere, dafs er nicht herumtaumelt, sondern in derselben Lage erhalten wird. Wer einen solchen Drachen haben will, mufz ihn selbst machen lernen. Denn es ist ein Vergnügen, sich sein Spielzeug selbst zu verfertigen. Wenigstens mufz ein Knabe selbst Hand anlegen, wenn er auch des Raths und der Hülfe Andrer dabey bedarf. Wie eifrig peitschet der eine Knabe seinen Kräusel, dafz er sich immer herumdrehe und nicht umfalle. Er mufz das eine Bein von sich strecken, und das andre beugen. Sonst würde er mit der Peitsche nicht hinreichen. Der Kleine da, der die Füsse zu einwärts setzt, vergnügt sich an einem Brummkräusel. Die obere Kugel ist hohl, und hat ein Loch. Wer kann nun errathen, warum er in dem schnellen Herumdrehen so brum-

brumme? So lange er sich bewegt, mufz man in das Loch nicht mit dem Finger greifen, sonst kann man Schaden nehmen. Der Knabe hat den hölzernen Schlüssel und den Bindfaden in der Hand, wodurch der Kräusel in eine solche Bewegung gesetzt werden kann, dafz er sich beständig dabey umdrehe.

Die beyden, die eine sehr gebogene Stellung haben, spielen mit Schnellkugeln von Thon oder Alabaster. Es kömmt darauf an, wer ins Loch treffe oder die Kugel des andern hineinstoße oder sie wenigstens berühre. Der eine hat einen dreyeckigten Hut auf, der andre aber das Haupt entblößt.

Wie fliegt das Haar dem kleinen muntern Knaben, der hinter dem Reifen herläuft, den er mit dem Stocke treibt, dafz er wie ein Rad umlaufen mufz? Ich überlasse es den Lesern, meinen kleinen Freunden, allenthalben in dieser Vorstellung das Licht

und den Schatten zu unterſcheiden, und aus einem gewiſſen Zeichen zu ſchlieſſen, woher der Wind komme.

Auf dem vierten Felde ſehn wir zwey Mägdchen und zwey Knaben Ball ſpielen, und den Federball ſchlagen, in einer Gartenſtube, welche hoch genug dazu ſeyn muſz. Zwey werfen ſich den runden Ball zu, ſo daſz er immer aufgefangen werde. Man werfe den Ball auf den Fuſzboden, oder an die Wand; ſo prallt er zurück. Durch den Anſtoſz wird die Figur eingedrückt. Aber wenn das geſchehen iſt, ſo dehnt ſie ſich mit Heftigkeit wieder aus, welches nicht geſchehen kann, als wenn der Körper zurück prallt. Mein Leſer merke, daſz ein Körper, welcher, wenn ſeine Figur verändert wird, mit Heftigkeit dieſelbe wieder annimmt, ein elaſtiſcher Körper heiſſe. Die Kraft, mit welcher er ſeine Figur wieder bekömmt, heiſzt Schnellkraft oder Federkraft. Auch elfenbeinerne Kugeln und Stahlfedern ſind elaſtiſch. Die andern Körper, nemlich die weichen, ſind es nicht, wie eine feuchte Thonkugel. Eben darum, weil der Ball elaſtiſch iſt, kann man mancherley Spiel mit ihm vornehmen, wenn man ihn an die Wand oder auf den Boden wirft. Man kann auch mit zweyen, dreyen oder mehrern Bällen ſo ſpielen, daſz einer nach dem andern in die Hand falle und wieder in die

Hohe

Höhe geworfen werde, so daſz dennoch keiner an die Erde komme. Gnug vom Balle.

Zwey spielen Federball mit Raketen, deren Netze sehr gespannt und elastisch sind. Daher der leichte Federball durch einen schwachen Schlag so hoch fliegt. Man kann zwar auch allein spielen, und den geschlagnen Federball immer auffangen. Es können sich aber auch zwey, drey und mehr Personen zu diesem Spiel vereinigen, die sich den Federball zuschlagen, daß er niemals an die Erde falle. **Dies Spiel ist eine vortrefliche Uebung des Körpers für Alte und Junge.** Vormals ergötzte man sich oft damit. Aber, o Mode, du bist oft nicht klug. Itzund verderben sich Viele durch Stillsitzen bey Charten und Würfeln, bey dem Dambrette und bey dem Schachspiele die Gesundheit.

XXIII. Siebente Tafel.

Liebes Geschwister, ich habe Erlaubniß, euch die siebente Tafel zu erklären. Seht hinten einen mit Plankwerk umgebenen Baumgarten, andres Gebüsch, und ein aus demselben hervorragendes Haus. Seht! wie sich die Gegend in dem Wasser spiegelt, Dort sind ein Paar freundschaftliche Jünglinge in einem Kahn. Der Erste steurt denselben mit einem Ruder. Der Andre

angelt Fische mit einem Haken oder Angel, der an der Angelruthe vermittelst des Fadens befestigt ist. Man bedeckt den Angel mit Köder oder Lockspeise, mit einem Wurm, mit Brod, mit einem Stück Fleisch. Alsdann läßt man ihn tief ins Wasser nieder; der begierige Fisch verschlingt zuweilen zugleich die Lockspeise und den Angel. Man kanns merken, wann einer daran ist. Alsdann zieht man geschwind auf, so geht die Spitze des Angels in den Kopf des Fisches, daß man ihn herausziehn kann. So fängt man nur einzelne Fische. Mit Hamen, Reusen und Netzen aber können (gleich wie in einem Sacke) viel Fische auf einmal gefangen werden. Der eine Knabe da, welcher halb aus dem Wasser hervorragt, badet sich nur. Er schwimmt nicht, sondern hat die Füsse noch auf dem festen Boden. Der andre aber schwimmt. Man sieht nichts von ihm, als den Kopf und durch das Wasser etwas von den Händen und Füssen. Die meisten Thiere schwimmen ohne es gelernt und sich geübt zu haben. Dem Menschen aber muß es gewiesen werden, wie er im Wasser liegen und sich bewegen müsse, um nicht zu sinken. Denn er ist nur etwas leichter als das Wasser, welches innerhalb seiner Haut oder Oberfläche Raum

hätte,

hätte, wenn man sie voll giessen könnte. Eben darum kann er mit leichter Mühe schwimmen, wenn ers versteht. Wäre er schwerer: so müßte er sich so stark und so künstlich bewegen, daß er es nicht lange aushalten könnte; oder würde nothwendig sinken. Wäre er viel leichter; so könnte er gar nicht sinken, eben so wenig als Kork oder leichtes Holz, wenn das Wasser, welches ihm in den Mund laufen kann, ihn nicht schwerer macht. Seht ihr auch am Ufer die Kleidung?

Das andre Feld zeigt Lustbarkeiten auf dem Eise nahe an einer Stadt, deren Thürme und Häuser hier im Prospekte zu sehn sind. Da ist das Thor, nach welchem diese Brücke hinführt, deren hier sichtbarer Theil auf fünf steinernen Schwiebögen ruht. Seht ihr wohl etwas von den Leuten, die auf der Brücke gehn? Seht ihr den Berg zur Linken? Der Sitz des Schlittens hat die Gestalt eines Schwans. Es sitzt eine Dame darinnen, durch Pelzwerk und Muff wohl gewärmt. Ihr Gesicht ist mit einem Schleyer halb verhüllt. Vorn an dem Gestelle des Schlittens ist zum Zierrath eine Menschengestalt, die auf einer Kugel steht. So bildet man die Fortuna oder das Glück, anzuzeigen, daß man im Glücke nicht fest stehe.

Sie hält in beyden Händen eine Fahne, deren Bedeutung ich nicht weiß. Der Mann auf dem Hintersitze regiert das Pferd mit dem Zügel und der Peitsche. Wenn der Schlitten durch den Stoß sich auf der einen Seite hebt; so lehnt er sich da hinüber, daß er nicht umschlage. Das Pferd ist schön geziert, mit einem Federbusch auf dem Kopf, mit Vorderzeug, Hinterzeug und Schellen. Alles, ausser dem Federbusche, hat auch seinen Nutzen; das Zeug, um das Pferd zu regieren, die Schellen, daß die Leute früh gnug aus dem Wege gehn. Solche Zierathen sind in jeder Sache die besten. Die Leute auf der Brücke mitgerechnet, zähle ich eilf Personen. Vier sehe ich auf Schrittschuhen laufen oder fortgleiten. Das Eis ist glatt. Die Schrittschuhe sind unten von glattem Stahl. Also kann man auf dem Eise leicht fortgleiten. Auf einem Schlitten kann ein einziges Pferd so viel ziehen, als auf einem Wagen kaum fünf. Und ein Schrittschuhgänger kann mit einem galloppirenden Pferde in die Wette laufen. Wie freundlich grüßt dieser Mann (mit dem Muff) die Dame! Aus der Kleidung und den spitzen Hüten sehe ich, daß die beyden Männer dort Matrosen oder Schiffsleute sind.

Auch

Auch die beyden Knaben vergnügen sich auf ihre Art. Der, welcher seinen Freund in dem Handschlitten schiebt, ist eben so vergnügt, als der andre, der geschoben wird. Seht also, liebes Geschwister, auch der Winter hat seine Lustbarkeiten!

Aber, wie ihr auf dem dritten Felde seht, der Frühling und Sommer geben Vergnügen von mehrerley Art. Hier ist vorgestellt, das Spatzieren zu Fuß, zu Pferde und im Wagen. Ich sehe neun Fußgänger. Den einen, zur Rechten, der den Hut in der Hand, die Dame anredet, beschwert der Degen, (der überflüßige Zierath seiner Hüften), fast eben so sehr, als die Schleppe die Damen, weil sie dieselbe im Spatzierengehn aufnehmen müssen. Der Sonnenschirm hergegen ist zugleich brauchbar und zierlich. Denn er dient sowohl gegen die Sonnenhitze als den Regen. Ich sehe zwey Damen, die damit versehn sind. Auch der Stock ist keine üble Sache beym Spatzierengehn. Man kann sich daran stützen, die Tiefen der Pfützen und Gräben damit erforschen, Zweige von Fruchtbäumen herunterbeugen und Hunde abwehren. Der Reuter dort sitzt recht schön und gerade zu Pferde. Das Pferd ist wohl beleibt und sehr

muthig. Es scheint nach dem Willen seines Herrn Capriolen zu machen. Es hat einen schön gekrümmten Hals und feine Beine. Seht ihr die Steigbügel, die Sporen und die Gurte? Seht ihr etwas vom Sattel? Man hat auch Queersättel für die Damen, worauf man, wie auf einem Stuhl, sitzen kann. Nun noch die zweyspännige Chaise! Der Kutscher stemmt die Füße an den festen Schemel, damit er beym Anstoße nicht so leicht abfalle. Die Dame hat in der offnen Chaise eine bessre Aussicht, als in einer ganz bedeckten und mit Fenstern versehnen Kutsche. Der Bediente, wenn er immer stehn muß, wird fast so müde, als wenn er zu Fuß gienge. O, welch ein schöner schattigter Wald! Dieser vergnügt eben so wohl den Armen als den Reichen. Unser Hofmeister hat mir gesagt, daß durchgängig die Vergnügungen, die ein jeder Mensch leicht haben kann, die besten seyn, und daß man ihrer nicht leicht müde werde. Von dieser Art ist das Vergnügen bey dem Anblicke der aufgehenden und untergehenden Sonne, des schönen Mondes, des funkelnden Gestirns, einer schönen Gegeud; das Vergnügen bey einer angenehmen Witterung, vornehmlich auf der bunten Wiese

am rieselnden Bache, im schattigten Walde und bey dem weiten Prospekte von einem Berge oder Hügel; ferner das Vergnügen der Dienstfertigkeit und Freundschaft, vornehmlich in dem häuslichen Leben der Familie; das Vergnügen der gelingenden Beschäftigung, des Geschmacks an gewöhnlichen Speisen und Getränken, des Wohlgefallens an der angenehmen Musik der zwitschernden Vögel, und das Vergnügen, durch Aufmerksamkeit auf alles, was uns umgiebt, unsre Wißbegierde zu sättigen. Hingegen sagt er, alle Vergnügungen, welche viel Kunst, Kosten und Vorbereitungen erfodern, sind nicht von so guter Art, man wird ihrer früher müde. Wir wollen also das beste Vergnügen suchen, wo es am leichtsten zu finden ist.

Eines der künstlichen Vergnügungen ist das Billardspiel, welches auf dem vierten Felde vorgestellt ist. Die beyden Spieler sind der zur Linken, und der andre bey der Uhr. Es kömmt darauf an, wer mit dem zugespitzten Stocke seine eigne elfenbeinerne Kugel so fortstossen kann, daß die Kugel des andern Spielers getroffen, und in eins der sechs Löcher gestossen werde, von welchen vier in den Ecken der Billardtafel, zwey aber

an

an den Seiten in der Mitte derselben sind. Seht, noch zwey Zuschauer. Der eine mit dem Degen hält die Hände auf dem Rücken. Diese Stellung ist im Scherze und unter vertrauten Freunden anständig, aber nicht vor Personen, auf welche wir sehr aufmerksam seyn müssen, um ihnen nicht zu mißfallen, oder welche äusserliche Ehrerbietung von uns erwarten. Der Knabe zur Rechten mit der Vorschürze und mit dem langen Spielstock ist ein Aufwärter der Spielenden. Er reicht ihnen längeres oder kürzeres Werkzeug, wenn sie desselben bedürfen; er rollt ihnen die Bälle zu, wenn sie in ein Loch gefallen sind, und giebt Acht, wie viel Punkte ein jeder habe. Denn wenn der Ball des ersten ins Loch kömmt; so rechnet der andre zwey Punkte. Wer zuerst zwölf bekömmt, hat gewonnen. Hat unterdessen der andre noch nicht sechs, so hat er doppelt verloren. Wer dies Spiel gut spielen will, muß sehr geübt und aufmerksam seyn. Anfangs spielt ein jeder schlecht, hernach mittelmäßig, zuletzt gut, besonders wenn er angebohrne Geschicklichkeit hat. So geht es auch mit ernsthaften Künsten und Beschäftigungen; daher wir in der frühen Jugend die Uebung anfangen müssen.

müssen. Geübte Spieler wissen allemal vorher, mit welcher Stärke der Ball gestossen, und wo der andre getroffen werden müsse, damit beyde in die Gegend der Tafel kommen, in welche sie es wollen. Seht, hier habe ich zwey hölzerne Kugeln mitgebracht, um euch dieses zu erklären. Das heißt den vollen, das heißt den halben Ball treffen; das frisiren oder schneiden. Durch diese Verschiedenheit der Anstösse nehmen die beyden Kugeln auch ganz verschiedene Wege oder Richtungen. Der Rand der Tafel ist erhaben, und gleichsam eine Mauer, von welcher die Bälle, wenn sie noch Kraft zu laufen haben, zurückprallen. Ich duplire den Ball meines Gegners, wenn ich ihn so zurückprallen lasse. Man kann ihn auch tripliren, daß er zweymai zurückpralle. Man precollirt ihn, wenn man seinen eignen Ball so an den Rand stößt, daß er erst nach der Apprallung den andern treffe. Wenn der Ball aber, nachdem er den andern getroffen hat, ihm noch einmal begegnet und an ihn stößt, so heißt das eine Contrekugel bekommen. Am schwersten ist es, seinen Ball von Collet (das ist, wenn er dicht am Rande steht) abzustossen. Der Hofmeister hat versprochen, uns alles dieses auf einer

wirk-

wirklichen Billardtafel zu zeigen, um uns dadurch zu lehren, daß die Körper überhaupt sich nach Regeln bewegen, die man ausforschen muß. Die Wanduhr, deren Gehäuse, Zieferblatt und Zeiger ihr seht, kennet ihr. An diesen Brettern hängen Leuchter mit Lichtern; denn mehrentheils wird nur im Winter des Abends Billard gespielt, weil man alsdann nach den Geschäften nicht spaziren gehn kann. Zuweilen nehmen die Spieler Abrede, daß der Verlierer dem Gewinner diesen oder jenen kleinen Dienst leisten, oder so viel Geld geben solle, damit die Aufmerksamkeit und das Vergnügen vermehrt werde. Dieses heißt um einen Preis spielen, gleich wie wir zuweilen um die Wette laufen, wer einen Kuchen oder so Etwas haben soll. Aber ich habe gehört, daß viele unbedachtsame Menschen auf dem Billard oder mit Charten und Würfeln um einen so hohen Preis spielen, daß der Verlierer dadurch sehr betrübt und der Gewinner leicht versucht werden kann, das Spiel so zu lieben, wie man nur ernsthafte Beschäftigungen lieben muß. Es soll sogar Leute geben, welche, um im Spiele zu gewinnen, lügen und betrügen,

gen, oder sich darüber recht feindselig zanken. Das ist eine sehr schlimme Gewohnheit.

Von Thieren uud dem menschlichen Körper.

XXIIII. Achte Tafel.

Seht da, auf dem Tische eine Biene. Ihre Art wohnt entweder wild in hohlen Bäumen und andern Höhlungen in sehr grosser Anzahl zusammen, oder wird durch die Bemühung der Menschen in solche Bienenkörbe oder Bienenstöcke gebracht, wie dort unter dem Dache zu sehn sind. Denn sie fliegen umher und sammeln aus dem Staube und Safte der Blumen, vermittelst ihrer dazu geschickten Glieder Wachs und Honig. Dieses tragen sie nach ihrer Behausung, welche sie von oben bis unten mit sechseckigten Zellen von Wachs anfüllen, davon eine auf dem Tische zu sehn ist. In einigen wohnen sie, in einigen werden die Eyer gelegt, und ihre Jungen erzogen, in andern verwahren sie den Honig zu ihrer Nahrung im Winter.

Des Honigs halber, der so süß schmeckt, und gesund ist, und des Wachses halber, das zu Lichtern und andern Sachen dient, werden die Bienen von den Landleuten gewartet. Aus einer doppelten Reihe von Zellen, welche beyde mit dem Hintertheile an einer einzigen Fläche befestigt sind, besteht eine Wachsscheibe. Wenn die Zellen gefüllt sind, werden die Oeffnungen von ihnen mit dünnem Wachse überzogen.

In einer grossen Gesellschaft von Bienen, die zusammen eine einzige Haushaltung machen, ist eine einzige grösser und ansehnlicher als die andern, und weibliches Geschlechts, daher man sie die Königinn nennt. Sie allein legt alle Eyer zu der jungen Brut in die Zellen. Die Jungen werden erst Würmer und von den andern vermittelst des Saugrüssels eine Zeitlang gefuttert. Alsdann liegt der Wurm ungefähr vierzehn Tage gleichsam als todt in einem Grabe, welches die andern ganz mit Wachs bekleistert haben. In einem solchem Zustande nennt man den vorigen Wurm eine Puppe, weil sie fast, wie ihr auf dem Tische seht, die Gestalt eines eingewickelten Kindes hat. Zu rechter Zeit bohrt sie ihr Grab durch, und kömmt als eine junge Biene hervor.

Ausser der Königinn sind die Bienen von doppelter Art, Hummeln und Werkbienen. Jene sind männliches Geschlechts, befruchten die Königinn zum Eyerlegen und dienen ihr zur Gesellschaft, vermuthlich tragen sie auch noch auf andre Art etwas zur Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft bey, ob sie gleich eben so wenig als die Königinn zur Arbeit ausfliegen. Man meint auch, daß sie die Eyer ausbrüten. Diejenigen, welche die Lebensart der Bienen beobachten, sind wegen mehrer Umstände in Zweifel.

Die Bienen haben am Kopfe **Fühlhörner**, die zur Erhaltung der Augen und zur Warnung vor Gefahren ihnen nützlich sind; ferner **Kiefern** oder Kinnbacken, welche ihnen zu ihrer Arbeit dienen; auch einen **Saugrüssel**, oder eine hohle Röhre, welche sie aus einer Scheide hinausstrecken, und wieder hineinziehn können, um aus der Tiefe der Blumen den Honig auszusaugen. Dieser läuft aus dem Rüssel in die **Honigblase**, die innerhalb ihres Leibes ist, und aus welcher sie ihn in die Zellen wieder hervorgeben. Sie haben **sechs Füsse**. Mit den beyden vördersten und den Kiefern ballen sie das Wachs oder den Blumenstaub auf den Blumen in kleine Kugeln zusammen. Diese packen sie

mit den Mittelfüssen in eine Höhlung an den Hinterfüssen, welche mit Haaren umgeben ist, daß das Wachs im Fluge nicht leicht wieder ausfallen kann. So mit Honig und Wachs beladen, fliegen die Werkbienen wieder zu ihrem eignen Korbe, ohne sich zu verirren, ob sie gleich zuweilen so weit davon entfernt gewesen sind, als ein Mensch in vier Stunden gehn kann. So bald sie ankommen, legen sie ihren Vorrath ab. Andre aber stehn schon in Bereitschaft, ihnen bey der Abladung zu helfen. Und alsdann wird durch gemeinschaftliche Arbeit alles zum Anbau des Bienenstocks gebraucht.

Vermittelst des Wachses machen sie, daß ihre Wohnung nur gewisse Oeffnungen zum Ausfliegen habe, welche sie gnug bewahren, daß kein fremdes Thier hineinkommen könne. Denn die Königinn und die Werkbienen haben an dem Hintertheil einen Stachel in einer Scheide, womit sie kleine Thiere verletzen und tödten können. Doch gemeiniglich sterben sie selbst, wenn sie den Stachel durch den Stich verlieren. Gegen den Winter, gleich als wenn sie wüßten, daß sie sonst leicht Mangel an Nahrung leiden könnten, wird der gröſste Theil der Hummeln, als welche mit keinem Stachel bewaffnet

waffnet sind, verjagt, und was nicht weichen will, getödtet, das Aas aber durch gemeinschafftliche Bemühungen hinausgeschafft. So machen sie es auch mit andern Thieren, welche, wenn sie etwa in ihren Korb kommen, getödtet werden. Auch alle Unreinigkeiten schaffen sie hinaus. Und sollte etwa ein Thier hineinkommen, dessen Aas sie nicht fortschaffen können: so umkleben sie es ganz mit Wachs, so daß die Ausdünstungen des Aases ihnen nicht nachtheilig werden.

Selten geschicht es, daß ein ganzes fremdes Bienenvolk nach dem Honig in einem andern Korbe trachtet, welchen sie austragen wollen. Da setzen sich dann die alten Einwohner bey der Oeffnung zur tapfern Gegenwehr. Von beyden Seiten wird Vieles verwundet und getödtet. Zuweilen müssen die angreifenden Feinde mit Verlust wieder abziehn, zuweilen aber werden die alten Einwohner durch Verlust der Ihrigen so muthlos, daß sie mit den vorigen Feinden Gesellschaft machen, ihren Honig ausräumen, und zugleich mit ihnen in den fremden Korb einfliegen.

Im Sommer ist die junge Brut angewachsen. Wenn der Korb geräumig gnug ist, so bleibt sie zuweilen darinnen. Mehren-

rentheils aber läßt sie den Alten die Wohnung, und der ganze Schwarm zieht aus. Die Königinn ist eine der ersten, und setzt sich etwa an den Ast eines nahen Baumes. Diesen Zug seht ihr auf der Tafel zur Rechten. Um die Königinn herum setzen sich alle in einen einzigen Klumpen. Wenn derselbe zur Ruhe gekommen ist, wie ihr zur Linken seht, so gehn ein Paar Personen dahin mit gedeckten Gesichtern und Händen, damit sie nicht gestochen werden. Vielleicht ist dieses nicht nöthig: denn wenn man sie nicht verletzt, oder nicht Athem auf sie läßt, so stechen sie nicht. Der eine also fegt, so sanft er kann, den ganzen Schwarm mit einem Federwisch von dem Aste in den Bienenkorb, den die andre Person unter demselben mit der Oeffnung empor hält. Alsdann trägt man ihn nach einem Tische, wie ihr in der Mitte des Bildes seht. Ist die Königinn nicht mitgekommen, so bleiben sie nicht. Sonst aber wird alsobald die Haushaltung von ihnen angefangen. Denn etwas Nahrung haben ihnen die Alten erlaubt in den Blasen mitzunehmen. Wer selbst Bienen halten will, wird durch die Erfahrung von diesen merkwürdigen Thieren mehr lernen.

XXV. Achte Tafel.

Auf dem zweyten Felde können wir Seidenwürmer kennen lernen. Seht die lange Raupe ist der erwachsne Wurm. Er nährt sich mehrentheils von Maulbeerblättern auf den Bäumen. Er drückt aus zwey Oeffnungen des Mundes einen klebrigten Saft heraus, welcher so bald er an die freye Luft kömmt, in einen harten Faden verwandelt wird, den er durch die Vörderfüsse zusammen klebt. In diesem Geschäfte kriecht er rückwärts oder zur Seite, und macht also einen langen Faden, an welchem er sich herunterlassen und wieder hinauf klettern kann. Mit der Zeit hört er auf zu fressen, und zieht auf ähnliche Art immer mehr und mehr von der Länge eines Fadens heraus, in welchem er sich zulezt durch die Bewegung seines Kopfes und ganzen Leibes so einwickelt, wie man etwa ein länglich rundes Stück Holz mit Garn bewinden kann. Dieser Umschlag heißt eine Hülse, und besteht aus dünnen seidnen Fäden. In demselben ruht er ungefähr vierzehn Tage, als wenn er todt wäre, und wird nach und nach zur Puppe, die kein Wurm mehr ist, sonden die Glieder so ändert, daß zulezt, wenn er durch die innre und äussre

Hülse durchbricht, ein geflügelter Schmetterling oder Zweyfalter hervorkömmt. Die Puppe seht ihr gezeichnet unter dem Seidenwurme, den ganzen Cocon aber, worin die Puppe ist, neben demselben; unter diesen den Zweyfalter, welcher noch einige Tage lebt, und ohne zu fliegen herumkriecht. Dann werden die Weibchen von den Männchen befeuchtet, daß sie Eyer legen, welche gleichfalls auf dem Bilde zu sehn sind. Diese Eyer hängen vermöge eines klebrigten Saftes an den Bäumen den ganzen Winter. Die Wärme des Frühlings aber brütet die jungen Würmer aus, welche alsobald ihre Nahrung von den Blättern suchen, und viermal die Häute wechseln. Alsdann sind sie solche Seidenwürmer, wie ich beschrieben habe.

Wenn sie sich aber selbst durch die Hülse durchbohrten; so würde die Seide verdorben oder durchschnitten. Daher verfährt man mit den Cocons auf folgende Art. Die meisten tödtet man auf einem heissen Ofen, oder durch die Sonnenhitze. Alsdann nimmt man die oberste **Flockseide**, welche untauglich ist, davon. Was alsdann von den Cocons übrig bleibt, wirft man in laulichtes Wasser, und sucht auf eine gewisse Art das Ende des Fadens. Die Arbeiterinn, die ihr

da seht, nimmt von verschiednen Cocons die Fäden in der Hand, befestigt sie an einem Haspel, den sie umdrehen kann: so wickelt sie nach und nach die Seide los. Die Cocons aber drehen sich im Wasser herum, ohne beschädigt zu werden. Seht das Wassergefäß auf dem Gestelle; Cocons daneben liegen; und dort einige Haken, woran zuweilen die Seidenwürmer gesetzt werden, wenn sie sich einspinnen wollen. Das andre Frauenzimmer trägt Cocons zu. Die Seide wird hernach, damit sie stärkere Fäden gebe, zusammen geschlängelt. Der Weber webt und flicht sie durch einander und neben einander. So entstehn die zierlichsten und kostbarsten Seidenzeuge von Wurmsaft und durch Arbeit der Menschen.

XXVI. Achte Tafel.

Das Thier da mit dem Hundskopfe und dem dicken Schwanze ist ein **Fuchs**. Er trägt eine Gans so künstlich, als wenn er das Aufladen gelernt hätte. Mit derselben eilt er nach seiner Grube, sich und seine Jungen zu futtern. Denn der Fuchs gehört zu den Raubthieren, welche theils vom Aase,

theils von demjenigen leben, was sie tödten und zerreissen. Unser liebes buntes Kätzchen gehört auch zu dieser Art. Ihr habt oft gesehn, mit welcher Begierde es den Mäusen und Vögeln nachstellt. Es ist zwar für ein menschliches Herz kein angenehmer Anblick, wenn ein schwächer und einfältiger Thier von seinem stärkern oder listigern Gegner mit Quaal getödtet wird: aber wir Menschen wären noch schlimmer daran, wenn keine Raubthiere wären. Wir würden uns vor Mäusen und Ratten nicht bergen können, wenn Katzen, Eulen, Füchse und andre Thiere nicht täglich ihre Leckerbissen davon hätten. Mücken und Fliegen würden uns, wie eine Wolke umgeben, wenn sie nicht eine tägliche Speise der Schwalben, Sperlinge und andrer Vögel würden. Das Aas würde durch seinen Gestank eine allgemeine Krankheit verursachen, wenn es nicht den Füchsen und Wölfen und andern vierfüßigen Thieren, auch den Raubvögeln, als Krähen, Raben, Habichten, Weihen, Reihern Geyern und Adlern zur Nahrung diente. Alle diese greifen auch lebendige Thiere an, ihr eigen Leben zu erhalten, besonders wenn sie kein Aas haben. Denn viele haben einen

solchen Magen, daß sie pflanzartiges Futter gar nicht verdauen können. Sie sind mit solchen Zähnen, Klauen oder spitzigen Schnäbeln versehn, daß sie ganz eigentlich zu ihrer Art des Raubes und der Nahrung eingerichtet scheinen. Ueber dieses ist den meisten eine sonderbare Kunst, ihren Raub aufzusuchen, zu fangen und zu überwältigen, angebohren; eine Kunst, die sie nicht lernen dürfen, wie wir die unsrigen. Auch von Menschen wird täglich eine erstaunliche Anzahl von Thieren getödtet; entweder, weil ihre Art zu einer Beschwerlichkeit anwächst, oder weil wir ihr Fleisch und Fett, ihre Federn, Felle und Knochen oder andre Theile von ihnen zu unserm Gebrauche anwenden wollen. Wir müssen uns das Uebel, welches die Thiere leiden, indem sie getödtet werden, nicht zu groß vorstellen. Denn der vorhergehende Schmerz ist gemeiniglich sehr kurz; sie haben lange mit Vergnügen gelebt, nnd sich vor dem Tode nicht gefürchtet, den sie nicht kennen. Ja, wenn sie nicht gewaltsam getödtet würden: so müßten die meisten von ihnen im Alter vor Mangel dennoch langsamer und schmerzhafter sterben. Doch ich bin ganz von meinem Fuchse abgekommen. Er ist ein sehr gefräßiges und

listiges Thier. Zu seiner unterirdischen Wohnung gräbt er verschiedene Eingänge, damit, wenn die Jäger einen verstopfen, oder die Dachshunde, seine Erzfeinde, durch den einen hinein kommen, durch die andern ihm der Eingang oder Ausgang offen stehe. Er riecht den Jäger, besonders wenn er Schießpulver bey sich hat, von fern, und eben dieses können die meisten Thiere, auch die Vögel in der Luft. Kömmt der Fuchs auf dem Felde (oder bey Nacht in den Ställen) zu Gänsen und Hünern; so tödtet er sie alle, ehe er eins wegschleppt, vermuthlich in der Hoffnung, sie allesamt nachzuholen.

Der Raubvogel in der Luft auf dem Bilde scheint mir ein Seefalk. So schießt er, wenn er einen Fisch im Wasser erblickt, herunter, daß das Wasser über ihn zusammen schlägt, und kömmt mit einem Fische wieder hervor. Aber oft hat er alsdann für einen andern den Tisch gedeckt. Denn der stärkere Seeadler, welcher auch von Fischen lebt, und sie nicht so gut fangen kann, hält sich gemeiniglich in seiner Nähe auf, fliegt ihm nach und jagt ihm eine solche Furcht ein, daß er vor Angst seinen geraubten Fisch fallen läßt. Diesen weiß der geschwinde und geschickte Seeadler (welchen ihr dort zur Linken sitzen

seht) aufzufangen, ehe er zu Boden fällt. Derselbe kann aber den Fisch wegen der widerstehenden Floßfedern nicht anders verschlingen, als wenn er ihm von oben, mit dem Kopfe zuerst, in den Rachen fällt; er weiß ihn also so künstlich in die Höhe zu werfen, und sich selbst so darunter zu halten, daß er ihn unfehlbar auf solche Art fange und verschlinge. Ein Meisterstück, welches wir ihm gewiß nicht nachmachen können.

Betrachtet noch zur Linken am Fusse des Berges ein sonderbares Fuhrwerk. Die Murmelthiere, sagt man, bedürfen oft eine Menge von Heu oder dürrem Grase. Alsdann legt sich eins auf den Rücken, und läßt sich von den andern zwischen den Pfoten beladen. Hierauf stellt sich einer vor ihm, und ein dritter vor diesem. Alle fassen sich mit den Zähnen in den Schwanz; sie ziehn darauf los: und so kömmt das Fuder Heu nach Hause.

Seht dort in der Ferne zur Rechten das Geflügel auf der Erde. Die Mutter scheint von den Jungen zu fliegen, um ihnen Speise zu holen.

Wo ich nicht irre: so sind die vier Löcher dort in dem Sandgefässe künstliche Höhlen eines Ameisenfressers, welche nach unten,

wie

wie ein Trichter, spitzig zugehn. In dieser Spitze laurt der Räuber auf die arbeitsamen und gesellschaftlichen Ameisen oder auf andres Gewürm. Denn, wenn sie auf dem trocknen Sande seiner Höhle nahe kommen: so sinken sie mit hinunter. Und damit es desto gewisser geschehe, so schnellt er aus der Tiefe mehr Sand auf sie. Hat er sie aber erst in seiner Gewalt, so saugt er den nahrhaften Saft aus. Nach der Mahlzeit aber schnellt er das Aas fort, und bereitet die Grube zu einem neuen Fange.

Habt ihr auch wohl schon der künstlichen Spinne zugesehn, wie sie ihr Netz ausspannt, um Fliegen und Mücken darinnen zu verwickeln, die ihr zur Speise dienen?

XXVII. Achte Tafel.

Auf dem dritten Felde haben wir den grossen Fisch, dessen Riemendeckel, Flossfedern und Schuppen hier recht deutlich gezeichnet sind. Die Flossfedern und der Schwanz sind seine Ruder, sich an dem Wasser fortzustossen. Den letzten weiß er so künstlich zu bewegen, daß er in jeder Richtung nach Willen fortschwimmt. Er hat

eine

eine ziemlich grosse Luftblase. Dehnt er dieselbe aus, so wird er grösser und doch nicht schwerer, alsdann steigt er im Schwimmen höher: drückt er dieselbe zusammen, so wird er kleiner, und doch nicht leichter, alsdann sinkt er. Wir Menschen können im Schwimmen einigermassen eben dasselbe thun, und die Höhlung unsrer Brust entweder ausdehnen oder zusammenziehn.

Dicht an dem Fische liegt eine Auster oder Muschel. Diese Schaalthiere liegen auf dem Grunde des Wassers und nähren sich vom Schlamme oder etwas anders, was in demselben ist. Das Thier wohnt in der harten Schale, woraus man Muschelkalk brennen kann. Es kann die Schale öffnen und zuschliessen. Das Austern essen haben die Menschen vermuthlich von einigen Thieren gelernt. Denn ein gewisser Raubvogel, wie man sagt, nimmt sie mit in die Luft und läßt sie auf einen Fels fallen und zerschmettert werden, damit er zu dem fleischigten Theile komme. Eine Art Affen soll, wie man sagt, eine andre List gebrauchen. Sie geben Acht, mit einem kleinen Steine in den Pfoten, wenn die Auster sich von selbst öffne. Damit sie sich nun nicht schliesse, ehe sie die-

selbe

selbe von einander reissen können; schieben sie den Stein zwischen die Schaalen.

Bey dem Fische seht ihr auch eine Eidexe, mit einem langen Schwanze. Einige dieser Thiere leben mehr auf dem Lande, andre mehr im Wasser. Die zweyte Art soll giftig seyn, die erste aber nicht. Etwas von ihnen ist nützlich zur Arzney, gleichwie die meisten giftigen Dinge, deren vorsichtiger Gebrauch, den die Aerzte verstehn, heilsam seyn kann. Solche Thiere, die zugleich auf dem Lande und im Wasser leben, heißt man Amphibien.

Ganz vorn seht ihr die Kröte, den Frosch, die Schlange und die Spinne. Der Frosch ist ganz unschädlich. Die Schlangen und Spinnen in unsrer Gegend gleichfalls. Aber sehr weit von uns findet man giftige Schlangen, und einige sollen so groß seyn, daß sie wohl einen Menschen verschlingen. Sehr selten findet man bey uns eine giftige Art, die man Vipern oder Nattern nennt. Wenn sie einen Menschen beissen und ihren Gift ihm anhauchen, so schwillt das Glied, und der Mensch würde sterben, wenn er sich nicht auf eine etwas schmerzhafte Art heilen liesse. Die Kröten sollen ein etwas minder schädliches Gift haben, darum muß

man

man sie weder anfassen, noch mit blossen Füssen treten.

Seht dort den ansehnlichen Schwan nach seinem Neste am Ufer in das Schilf gehn. Er lebt mehrentheils auf dem Wasser von Fischen; daher hat er Schwimmfüsse mit ausgespannten Häuten, womit er sich, gleichwie auch die Gänse und Enten, fortrudert.

Seht da! Der Langbein und Langhals mit dem Fische im Schnabel ist ein Reiher. Er kann nur von Fischen leben und doch nicht schwimmen. Aber er steigt mit seinen langen rothen Beinen ins Wasser. Man sagt, daß seine Farbe die Fische anlocke. Alsdann dient ihm sein langer Hals, sie zu erhaschen.

Zur Linken an dem Ufer stehn Fischottern. Sie können auch unter Wasser fischen, und würden, wenn die Jäger ihnen nicht auflaurten, die Teiche bald leer machen.

Diese grössern Thiere da beym Baume sind Bieber, welche sich theils von Fischen, theils von Baumrinde und andern Pflanzen nähren. Seht da, wie dieser mit seinen Zähnen das Holz absägt. Sie haben schon einen grossen Vorrath in Ordnung gelegt, vielleicht zur Nahrung, vielleicht zum Bau. Sie leben mehrentheils gesellschaftlich in Gebäuden, die sie sehr künstlich am

Was-

Wasser aufführen. Sie machen eine Schwemme, vermittelst eines Dammes, durch welchen das Wasser, wenn es in dem Flusse niedriger wird, nicht ablaufen kann; ferner eine Wohnung von mehrern Stockwerken. Das unterste hat zwey Oeffnungen, eine in die Schwemme, welche sie sehr reinlich halten; eine, durch welche sie den Unrath aus der Wohnung schaffen. Aber oben ist auch ein Ausgang, weil die untersten im Winter durch Eis zuweilen unbrauchbar werden. Diesen ganzen Bau führen sie mit eingesetzten Pfälen, welche sie mit Flechtwerk verbinden, und vermittelst eines Mauerwerks so künstlich auf, daß vielleicht die Menschen von ihnen etwas von der Baukunst gelernt haben. Ihre Pfäle und ihren Thon, welche sie zuweilen weit herholen müssen, schleppen sie auf die leichteste Art durchs Wasser, jene vermittelst der Zähne, diesen vermittelst des breiten und schuppigten Schwanzes, den sie damit bekleistert haben. Der Schwanz dient ihnen auch zur Mauerkelle, den Thon anzuwerfen und das Mauerwerk eben zu machen. Das Haar ihrer Felle wird zu Hüten und anderm Zeuge gebraucht. Das Biebergeil, eine Arzney, ist ein ölichter Saft, den sie bey sich führen, um ihren Schwanz, der von

Der

der Luft oder dem Wasser leicht verdorben würde, damit anzuschmieren. Eben einen solchen Saft hat die Henne und das andere Geflügel in Vorrath. Sie drücken ihn mit dem Schnabel aus und ziehn die Feder durch denselben, damit das Wasser von den mit Oel angestrichnen Federn ablaufe und nicht in die Haut dringe.

XXVIII. Achte Tafel.

Auf dem vierten Felde sieht man einige der furchtbarsten reissenden Thiere, den Löwen mit seiner Mähne, mit seinen eisenharten Klauen und mit seinem gesteiften Schwanze. Er hat, wie ich glaube, ein Pantherthier angefallen und überwältigt. Ein ander Pantherthier verfolgt das Pferd. Der Löwe soll das mächtigste unter allen vierfüßigen Thieren, der Adler aber unter den Vögeln seyn. Sie heissen deswegen Könige; mit einem Namen, der ihnen nicht zukömmt. Denn Könige oder Landesväter sind zwar auch mächtig, aber nur, um Weisheit und Güte auszuüben.

Seht ihr dort das langhalsige Cameel? Es kann auf seinem Rücken, der einen

Höcker hat, eine sehr grosse Last tragen, und, ohne zu ermatten, einige Tage Hunger und Durst leiden, wenn die Menschen mit ihm durch Sandwüsten reisen. Aber dann kann es auch eine erstaunliche Menge Wassers einsaufen. Daher es, wenn die Menschen selbst Noth leiden, zuweilen geschlachtet wird, damit sie es aus seinem Eingeweide schöpfen und trinken können. Das Cameel ist den Menschen sehr gehorsam, und kniet auf den geringsten Wink, wenn es beladen werden soll.

Das sehr grosse, hohe und dicke Thier dort, der Elephant, kann zahm und gehorsam gemacht werden. Der Knabe, der ihm auf dem Nacken sitzt, kann es durch Berührung mit seinem spitzigen Stocke regieren wohin er will. Ist das Thier aber zornig, so kann es mit seinen Füssen alles zertreten, mit seinen hervorstehenden Zähnen (deren Materie Elfenbein heißt) alles zerschmettern und spiessen; mit seinem Rüssel alles zerschlagen und fortschleudern. Dieser Rüssel ist sehr biegsam, daß er ihn verkürzen, verlängern, auf mancherley Art krümmen, herunterlassen, in die Höhe heben, und nach allen Seiten wenden kann. Die Elephanten sollen viele Kunststücke mit diesem Rüssel verrichten und so gar ihren Führer auf den Nacken heben,

auch

auch sich desselben zum Einsaugen des Wassers bedienen. Der Elephant kann auch ungeheure Lasten tragen. Seht dort den Kasten oder **Thurm**, der ihm aufgeschnürt ist. Mehr als dreyßig Menschen kann er darinnen forttragen, und dabey noch sehr geschwind von der Stelle kommen.

XXIX. Neunte Tafel.

Das Thier an der Kette im ersten Felde ist vielleicht ein **Tieger** oder **Parder**, ich sage vielleicht, denn ich bin mit den Gestalten der wilden Thiere nicht sehr bekannt. Er ist schön, aber wenn er in der Wildniß lebt, sehr grimmig und hinterlistig. Den Menschen laurt er in Gebüschen und hohlen Wegen auf, die Affen betrügt er, indem er sich todt stellt. Die meisten Thiere, die sich vor ihm fürchten müssen, sollen seine Gegenwart durch den Geruch merken.

Das dabey stehende Stück Hornvieh ist vielleicht ein **Aurochs** oder **Büffel**. Denn die wilden Ochsen sind von den zahmen an Gestalt nicht sehr unterschieden.

Da ist an beyden Seiten ein mit seiner Last bepackter **Mauleſel**, ein sehr nützliches

Lastthier. Er hat etwas von der Dauerhaftigkeit eines Esels, und etwas von dem Ansehn und der Geschwindigkeit eines Pferdes. Denn einer von seinen Eltern ist aus dem Pferdegeschlecht, der andre aus dem Eselgeschlecht. Seine eigne Art aber kann er nicht fortpflanzen, eben so wenig, als einige andre Thiere, deren Eltern nicht von einerley Art sind. Sonst würden immer neue und ganz unkennbare Thiere sich anhäufen. Alsdann würden wir in der Behutsamkeit gegen die Thiere und in Nutzung derselben nicht mehr sichern Regeln folgen können. Dort ruht ein Hirsch mit seinem Geweih, welches von Zeit zu Zeit mehr Zacken bekömmt, ob er es gleich oftmals wechselt. Davon haben wir das nützliche Hirschhorn. Er ist sehr geschwind und furchtsam, doch nicht in der Brunstzeit, wenn er sich mit seinem Weibchen begatten will, oder wenn er in die Enge getrieben wird. Alsdann ist er nicht nur Hunden, sondern auch Menschen gefährlich.

Seht dort auf dem andern Felde einen Mann, der eine Raupe betrachtet. Denn auch die kleinsten Thiere und Insekten sind merkwürdig, können unsre Wißbegierde vergnügen, und uns zu weisen Betrach:

trachtungen Gelegenheit geben. Wenn man aber etwas Kleines oder kleine Theile der grossen Dinge genau betrachten will: so nimmt man Vergrösserungsgläser zu Hülfe. Dieser Mann hat eins in der Hand. Seht dieses mein Brennglas vergrössert auch. Aber man hat andre Gläser, durch welche ein Floh so groß scheint, als eine kleine Katze. Man bedient sich auch der Ferngläser, durch welche die entfernten Körper, welche wir mit blossen Augen nicht erblicken können, so gut betrachtet werden, als wenn sie viel näher wären.

Der Strauß in der Mitte des Bildes ist einer der größten unter den Vögeln. Seine Federn werden zu mancherley Zierrathen gebraucht. Sein Kopf steht so hoch, als der Kopf eines Reuters zu Pferde. Er kann auch geschwinder laufen, als ein galloppirendes Pferd. Fliegen aber kann er nicht, sondern durch die Ausbreitung seiner Flügel nur die Geschwindigkeit seines Laufs befördern, weil nach der Grösse seines Körpers die Flügel zum Fliegen nicht groß gnug sind. Das Fliegen der übrigen Vögel aber geschicht auf folgende Art. Durch die Bewegung der Flügel schlagen sie so viel Luft unter ihren Leib, daß dieselbe sie, wie das Wasser die

Fische,

Fische, tragen kann. Sie stossen sich an derselben durch die Flügel einigermassen wie durch Ruder fort. Hernach können sie eine sehr kurze Zeit ohne viel Bewegung schweben, weil sie sich mit ihren ausgebreiteten Flügeln auf eine grössere Fläche von Luft stützen, als sonst unter ihnen seyn würde. Heben sie den Schwanz, so fliegen sie höher, lassen sie ihn sinken, so fliegen sie herunter; wenden sie ihn nach der einen Seite, so gehn sie im Fluge nach der andern. So hilft ihnen der Schwanz nach der vorgesetzten Richtung fliegen. Der spitzige Schnabel, und die nach und nach zunehmende Dicke des Halses ist ihnen gleichfalls nützlich, den Flug zu erleichtern. Sie werden also zu ihrer Lebensart sehr geschickt gebohren, und wissen die Kunst zu fliegen, ohne sie durch Unterweisung zu lernen. Doch noch etwas vom Strausse. Einige sagen, er dürfe seine Eyer nicht ausbrüten, sondern es geschehe von der Sonnenhitze. Ist es wahr, so legt er sie an solche Oerter, wo die Jungen alsobald Futter in der Nähe finden können. Denn es ist, wie ich gehört habe, eine durchgängige Erfahrung, daß die Thiere zur Erhaltung ihrer Jungen alle nothwendige Geschicklichkeit und Mühe anwenden.

Aber

Aber mehr thun sie nicht für dieselben. Daher Eltern und Kinder unter ihnen sich hernach nicht einmal kennen. Seht dort das grosse **Rhinoceros**, oder das **Nasehorn** im Wasser stehn. Es ist mit einer erstaunlich dicken und harten Haut verwahrt, welche in Falten auf seinem Leibe liegt. Es hat einen Rüffel, fast wie ein Schwein, aber ein starkes Horn auf der Nase. Vermittelst desselben kann er Bäume aus der Erde reissen oder zerbrechen. Ein Brod, woran sich fünf Menschen satt essen können, gleitet wie ein einziger Bissen in seinen Schlund hinunter. Es soll mehrentheils friedsam seyn, aber, wann es gereizt wird, auch abscheulich wüten. Welcher erstaunliche Vorrath von Speisen muß nicht von Jahr zu Jahr für so viele und für so entsetzlich grosse Thiere in Bereitschaft stehn?

Seht da, oben in der Luft! So fliegen die Zugvögel, die sich heerweise von einer Gegend in die andre begeben, wo sie mehr Nahrung, oder im Winter eine bequemere Luft finden. Von dieser Art sind die wilden Gänse und Störche. Die letztern fliegen allesammt an einem Tage aus einem Lande weg. Vorher aber haben sie sich versammelt,

gleichsam als wenn sie sich über die Reise berathschlagten.

Seht dort den Schwerdtfisch. Mit diesem Schwerdte kann er Fische, die grösser, als er selbst sind, augreifen und tödten, denn es ist hart wie Horn, und mit spitzigen Zacken versehn.

So sehn die Crocodillen aus, fast wie Eidexen. Aber einige sind so groß, daß sie einen Menschen verschlingen können, wenn sie ihn durch einen Sprung aus dem Schilfe mit den Vördertatzen erhaschen, oder mit dem Schwanze erst zu Boden geschlagen haben. Aber alle solche furchtbare Thiere sind in unsern Gegenden nicht zu finden. Das Crocodill legt Eyer, welche die Sonne ausbrütet, wenn sie nicht von seinem Feinde, dem Ichneumon, verzehrt oder von Menschen gefunden, und mit Spiessen durchstochen werden. Das Thier aber weiß, wann die Jungen ausgebrütet sind. Alsdenn kommt es und hohlt sie zu Wasser, worinnen diese Art mehrentheils lebt.

XXX. Neunte Tafel.

Nun zum dritten Felde. Seht, wie dort oben die Taube ihr Kind aus dem Schnabel futtert, mit Speisen, die in ihrem Magen halb verdaut und also für die Jungen verdaulicher geworden sind. Dort auf dem Dache des Kirchthurms ist ein Storchennest. Eine Kirche ist ein grosses Haus, worin die Menschen sich versammeln, um sich einander zur Tugend zu ermahnen, und sich der Unsterblichkeit ihrer Seelen recht zu erinnern. Denn je tugendhafter die Seele ist, desto glückseliger wird sie nach diesem Leben.

Unten steht das Beutelthier oder der Philander auf den Hinterfüssen. Er hat zwischen denselben einen weichen behaarten und mit Zitzen versehnen Sack. In denselben steckt er seine Jungen, so lange sie nackt und blind sind. Da nähren sie sich, da werden sie aufgenommen, wenn er mit ihnen einer Gefahr entgehn will. Dieser Beutel ist über Knochen oder Rippen gespannt, damit die Mutter und die Jungen sich einander nicht drücken. Das Thier kann denselben zuschnüren und öffnen.

Das zweyte Thier mit dem erhabnen Schwanze heißt der Aeneas. So bringt er

seine Jungen von einem Orte zum andern. Sie wickeln ihren Schwanz um den seinigen, damit sie nicht abfallen. Die Schildkröte (hier in der Mitte gezeichnet) lebt als ein Amphibion. Es giebt kleine, aber auch sehr grosse Arten. Der Leib dieses Thieres ist mit einer harten Schaale bedeckt, über welche ohne seinen Schaden ein beladner Wagen wegfahren kann. Er hat an verschiednen Theilen Fleisch von verschiednem Geschmacke. Aus seiner Schaale wird Schildpart gemacht. Er legt Eyer, welche die Sonne ausbrütet. Die Jungen aber suchen alsobald das Wasser.

Auf dem vierten Felde ist zu sehn, wie die Thiere sich einander angreifen und vertheidigen. Die Ochsen sind so dumm nicht, wenn es auf ihre Vertheidigung gegen Thiere ankömmt. Denn von Menschen lassen sie sich einer nach dem andern ruhig todtschlagen. Aber wie klug vertheidigen sie sich hier mit den Hörnern gegen den Bären. Sie kehren ihm nicht die Seite, nicht die Hintertheile zu. Sie wollen nicht schlagen, wie ein Pferd, nicht beissen, wie ein Hund, denn das können sie nicht. Aber mit den Hörnern können sie ihren Feind spiessen, und wenn sie ihn fassen, fortschleudern; werden

sie von vielen Feinden angegriffen, so schlies-
sen sie einen Kreis, mit den Hörnern voran,
daß jene nirgend eindringen können. So
machen es auch die Pferde, aber die
Köpfe einwärts. Seht der eine Wolf liegt
gestreckt und todt auf dem Boden. Hütet
euch vor Pferden, die ihr nicht kennt,
und neckt sie nicht. Sie schlagen von hinten
aus. Einige wenige haben auch die Ge-
wohnheit zu beissen, und mit den aufgehab-
nen Vorderfüssen zu schlagen. Doch be-
trachtet noch einmal den Bären, wie er Zähne
und Tatzen bereit hält, wenn er einen glück-
lichen Augenblick finden sollte, an die Ochsen
zu kommen, und ihnen etwa über die Hörner
hinüber zu springen. Mit welcher Klugheit
beugt er den Leib einwärts, um vor dem
Stosse desto entfernter zu seyn? Solche
und andre Künste des Angriffs und der
Gegenwehr sind den Thieren angeboh-
ren. Das Kalb und Böcklein will schon
stossen, ehe es Hörner hat. Das Stachel-
schwein dort unten wehrt sich auf andre Art.
Es streckt seine harten und spitzigen Stachel
hervor. Zuweilen zieht es auch seinen Kopf
ein, und dann ist es wie eine Kugel, die kein
Thier berühren kann, ohne verletzt zu wer-
den. Dieselben Stachel dienen ihm auch,

gefundnes Obst, welches er anspießt, mit nach Hause zu tragen.

XXXI. Zehnte Tafel. No. 1.

Seht einen hohen Berg mit verschiednen Absätzen und überhängenden Theilen. Wir sehn seine ganze Höhe noch nicht, denn auf dem Papier war kein Raum. Das zur Linken sind auch Berge, fast von eben der Höhe, ob sie gleich der Entfernung wegen niedriger gezeichnet sind. Dieser Berg ist so hoch, als etwa fünf hohe über einander gesetzt Thürmer. Wer da steht, wo die Gemsen sind, (die eine aber steht viel niedriger als die andern drey) kann über ebene Thäler und das niedrige Gebirge erstaunlich weit vor sich hinsehn; so weit, daß er in dreyen Tagen nicht dahin reisen könnte. Ueber ein solches Gebirge oder an demselben ist oftmals der Landweg. Seht dort den bepackten Mauleſel, der versteht das Klettern eben so gut, als sein Treiber, der hinter ihm geht. Seht über die Bäume weg einen andern Mauleſel, dessen Treiber vorangeht. Das ist derselbe Weg. Denn die Bergwege sind oft sehr gekrümmt. Die Gemsen sind eine Art wilder

Ziegen,

Ziegen, und halten sich auf den höchsten Gebirgen auf, wo sie in Kräutern ihre Nahrung findea. Sie können auf eine erstauuliche Art von einem Felsenstücke zum andern über den tiefsten Abgründen ohne Furcht fortspringen. Denn sie sind mit Geschicklichkeit zu dieser Lebensart gebohren.

Die hohen Berge sind mehrentheils oben kahle Felsen, aber in der Mitte und unten an Bäumen, Kräutern und am Grase fruchtbar. Seht wie mancherley Thiere hier am Fusse des Berges ihre Weide finden. Der Hirsch mit einer Hindinn. Weiter herunter zwey wohlbeleibte Kühe. Ein Kalb liegt daneben. Die andern sind Schafe, doch der mit den Hörnern ist ein Bock, der Mann der Heerde.

Das Thier, welches der Jüngling auf einem Stocke in die Höhe hält, ist eine Nachteule, welche sich sonst bey Tage nicht sehn läßt, sondern nur bey Nachtzeiten auf ihren Raub ausfliegt. Wenn man sie aber so bey Tage in die Höhe hält, so fliegen alle Vögel, welche sie von ferne erblicken, herbey. Seht, wie sich die beyden Bauerkinder darüber freuen. Die Bauerkinder sind weder unglücklich noch verächtlich. Sie

haben

haben viel Vergnügen, und lernen früh arbeiten und ihr Brod verdienen.

An dem Baume klettert ein Eichhörnchen hinauf. Es ist ein poßirliches Thierchen mit seinen Gebärden. Es hat sich vielleicht einige Nüsse geholt, die es auf dem Baume in seinem Neste verwahren will, oder es flieht vielleicht vor dem bellenden Hunde, dessen Kopf da an der Seite ein wenig hervorragt. Denn die Thiere wissen allemal ihr sicherstes Rettungsmittel.

Auf dem Plankwerk sitzt ein kleiner Vogel. An der Mauer des Hauses ist eine Vogelfalle aufgestellt. Der Vogelsteller streut Futter hinein. Wenn nun aber die Vögel darin fressen und herumhüpfen, so schlägt die Klappe zu. Einige Vögel fängt man auch in Netzen, fast wie die Fische; besonders Feldhüner, Lerchen und Wachtelu. Ich möchte eine Anzahl von Nachtigallen fangen. Denn so angenehm, so abwechselnd, so musikalisch singt kein andrer Vogel; bald im hohen, bald im niedrigen Tone, bald pfeifend, bald girrend, bald munter, bald traurig. So lange als sie, kann schwerlich ein Mensch das Trillern aushalten.

Aber der Papagey (dort sitzt einer im Fenster) ist auch nicht zu verachten. Seine

Federn

Federn haben vortreffliche Farben. Er kann sich mit dem Schnabel so wohl als mit den Klauen anhängen, und sowohl klettern, als sich hin und her schwingen. Doch seine angenehmste Eigenschaft ist, daß er, wenn er oft einerley Worte hört, dieselben fast wie die Menschen nachsagen lernt, weit besser, wie die Elstern, Staare und Krähen, die es einigermassen auch können. Aber verstehn kann er nicht, was er alsdann sagt; zwar schreyt er, wann an die Thür geklopft wird: Wer klopft da, aber alsdann will er nicht wissen, wer klopfe: sondern er schreyt nur so, weil er gewohnt ist, bey dem Schalle des Klopfens diese Worte zu hören, die er nachahmt. Ein Thier, wenn es auch alle Sprachglieder hat, und mit Menschen noch so lange umgeht, wird doch niemals reden lernen. Denn es hat weder Fähigkeit noch Begierde, auf viele Dinge, worauf alle Menschen aufmerksam werden, aufmerksam zu seyn. Es denkt nicht an die Handlungen und Zustände seiner Seele, daher kann es durch menschliche Töne nichts anders verstehn lernen, als nur was seinen Körper betrifft; von andern Dingen aber die Menschen nicht verstehn, und also selbst nicht reden

lernen.

lernen. Dieser Vorzug unsrer Seelen vor den thierischen, heißt die Vernunft.

In dem andern Fenster sind zwey Käfiche mit Vögeln zu sehn. Aber der fliegenden Fische dort über dem Wasser hätte ich bald vergessen. Sie haben eine Haut, welche sie ausspannen können, und die ihnen statt der Flügel dient. Sie heben sich aus dem Wasser, wenn sie von Raubfischen verfolgt werden. Zuweilen aber werden sie eben dadurch eine Speise der Raubvögel. Man hat auch fliegende Mäuse oder Fledermäuse, und solche Eichhörnchen, und wie gesagt wird, fliegende Katzen und fliegende Schlangen. Die letzten nennt man Drachen.

XXXII. Zehnte Tafel. No. 2.

Auf dem obersten Felde ist das Ufer des Meeres zum Theil mit Eis belegt. Da fährt ein gegen die Kälte wohlverwahrter Mann auf einem kleinen Schlitten, vor welchem ein gehörntes Rennthier gespannt ist. Das Rennthier kann weit geschwinder laufen, und es viel länger aushalten, als ein Pferd. Man darf es auch durch Zügel nicht regieren, sondern es läuft, ohne von der Bahn

zu

zu weichen, nach dem gewohnten Orte. Vielleicht läßt man alte Rennthiere erst voran laufen, um die jungen abzurichten. Ich habe gehört, dieses könne auch durch Hunde geschehn. Doch in den kalten Gegenden dienen die Hunde zuweilen selbst anstatt der Pferde. Man spannt nämlich sechs oder acht vor einen Schlitten, und regiert sie durch Winke, oder Schläge, vermittelst einer langen Peitsche. Aber wenn sie Wild erblicken, nach welchem sie zu jagen gewohnt sind, so ist kein andrer Rath, als daß man den Strick geschwind abschneide oder ablöse. Sonst ziehn sie den Schlitten über Stock und Block, oder ins Wasser. In einigen Gegenden haben die Menschen fast nichts zu ihrem Gebrauche, als Rennthiere. Sie kleiden sich und bedecken die Häuser mit ihren Häuten; sie nähren sich von ihrem Fleisch und ihrer Milch; sie machen von den Knochen Werkzeuge, von den Gedärmen Stricke.

Da auf dem Eise an den Bergen sind Seehunde, vorn wie ein Hund, hinten fast wie ein Fisch gestaltet. Einige sind so groß, wie ein kleiner Ochs. Sie leben von geraubten Fischen, kommen aber zuweilen ans Land oder auf Eisschollen, wo sie sich sonnen. Sie werden auf mancherley Art

gefangen. Doch, wenn sie auf dem Lande oder Eise sind, so können ein Paar Leute in kurzer Zeit eine Menge todt schlagen, mit einem Stocke, welcher vorne wie eine Keule und mit Eisen beschlagen ist, und womit sie diese Thiere auf den Kopf schlagen. Selten laufen die andern weg, ob sie gleich ihre Kameraden getödtet sehn; faßt aber das Thier einen Mann, so kann es ihn mit unter das Eis ziehn. Der weisse Bär, der da aus dem Gebirge hervorkömmt, ist ihr Erzfeind; aber zwey Menschen können auch ohne Feuergewehr einen solchen Bären mit Spiessen erlegen. Ich habe einmal gehört, daß kein Thier in der Welt sey, welches von einem oder zweyen Menschen nicht bezwungen werden könnte, wenn sie nur die Natur der Thiere kennten, und sich auf den Angriff geübt hätten. Durch Feuergewehr aber ist ein jedes Thier bezwinglich. Doch noch etwas von den Seehunden! Viele Menschen in kalten Ländern können fast allen ihren Bedürfnissen durch den Fang dieser Thiere abhelfen. Sie essen ihr Fleisch, aus den Fellen machen sie Kleider, Dächer und Kähne. Ihr Speck ist thranig und wird angezündet, die Hütten zu erwärmen, oder das Feuer zu unterhalten.

Einen

Einen solchen Speck hat auch der Wallfisch, eins der grüßten unter den Seethieren. Seht dort im Wasser wird einer getödtet. Er ist länger, wie der höchste Baum. Man kann also denken, wie dick er sey, da er nicht wie eine Schlange oder wie ein Aal, sondern wie ein dicker Fisch gestaltet ist. Wenn er erst todt herum schwimmt: so können wohl funfzig Menschen auf seinem Körper herum spatzieren. Seht, wie er aus seinen Luftlöchern baumdick Wasser spritzt, eben dadurch kann man von fern sehn, wo er ist. Die ihn tödten wollen, wagen sich in einem Boote oder mit einer Schalupe nahe an ihn, nehmen sich aber in Acht, daß er das Fahrzeug nicht mit seinem Schwanze berühren könne, denn er könnte damit so gar ein grosses Schiff zerschmettern. Sie werfen ihre Harpunen oder Wurfspiesse in den Leib. Wenn er die Wunde fühlt, so sinkt er anfangs zu Grunde, alsdann müssen die Fischer eine solche Länge des Stricks, welcher an dem Wurfspiesse befestigt ist, geschwinde nachfahren lassen, damit er die Schalupe nicht umreisse. Bald kömmt er wieder in die Höhe um Luft zu schöpfen. Eiligst begrüßt man ihn mit mehr Harpunen, bis das ungeheure Thier sich verblutet und todt ist. Alsdann geht man

Lust ans Speckschneiden, packt ihn in Tonnen und führt ihn nach Hause, weil man Thran daraus schmelzen oder brennen kann, welches zur Erhaltung der Lampen und vielen andern Sachen dient. Der Speck sitzt nur zwischen der Haut und dem magern Fleische. Das letzte läßt man mit dem Gerippe als Aas liegen; es dient den Bären, den Seehunden, andern Fischen und den Raubvögeln zur Speise. Inwendig in seinem Rachen schneidet man das Fischbein. Man hat mir gesagt, daß man mit einem kleinen Kahn hineinfahren könne. Dieser Fisch gebiert seine Jungen lebendig, und säugt sie an Brüsten. Aus dem Gehirne von einer gewissen Art Wallfische wird der Wallrath genommen, woraus man, wie aus Wachs oder Talg, Lichter giessen, und welchen man auch auf andre Art brauchen kann.

Es werden vielerley Thiere im Meere gefunden, welche vorn die Gestalt der Landthiere, hinten aber die Gestalt der Fische haben. Man redet auch von Seemännern und Seeweibern, die vorn einige Aehnlichkeit mit den Menschen haben sollen. Doch wenn sie kein Zeichen vernünftiger Seelen

von

von sich geben, so sind sie gänzlich von der Menschenart unterschieden.

Nun will ich euch die Namen derer Fische nennen, die bey uns am bekanntesten sind. Der Stockfisch, der Stör, der Lachs, der Hecht, der Barsch, der Karpen, die Karautsche, die Forelle, die Scholle, die Neunauge, der Dorsch, der Gründling, der Aal, der Roche, der Heering, der Kablian.

XXXIII. Zehnte Tafel. No. 2.

Nun wollen wir die beyden untersten Felder betrachten. Da geht ein Jäger, die Flinte in der Hand und einen Hasen auf dem Rücken. Der Spürhund, dessen Hintertheil ihr nicht seht, kann an der Spur riechen, wo Wild gelaufen ist, und es also in seinem Lager aufsuchen. Sieht es der Jäger, entweder liegend, oder im Laufe, oder im Fluge, und ist es ihm nahe gnug; so schießt er los. Trifft er etwa einen Hasen nicht; so kann ihn doch der Windhund, den ihr an dem spitzigen Kopfe und dünnen Leibe erkennen könnt, weil er schneller läuft, einholen. Man richtet Hünerhunde ab, welche still stehn, und den Fuß in die Höhe heben,

wenn

wenn sie Rebhüner, Schnepfen, Hasen oder ein andres Wild im Gebüsche merken. Alsdann wird das Wild aufgejagt, daß es vor den Schuß komme. Man hat auch Wasserhunde, welche die geschoßnen wilden Enten aus dem Wasser holen. Aber eine gewisse Art dieser Enten kann unter dem Wasser lange aushalten, und taucht sich unter, um der Nachstellung zu entgehn.

Die Jagd ist ein sehr gutes Vergnügen, besonders wenn man dadurch etwas ausrichtet, welches den Menschen nützlich ist. Aber an der Quaal der Thiere ein Vergnügen finden, ist grausam und unmenschlich. Warum sollte ich ein Thier zu Tode ängstigen und zu Tode jagen, und ihm dadurch eine Quaal von vielen Stunden verursachen, wenn ich es in einem Augenblicke tödten kann?

Hunde sind für die Menschen sehr gesellschaftliche Thiere. Sie sind leicht zum Gehorsam zu bringen, und können allerley Künste lernen. Viele sind schön, wegen ihrer Farbe und Gestalt, wegen ihrer glatten Haut, oder wegen ihres gekräuselten Haares, oder, wie die Schoßhunde, zugleich wegen ihrer zarten Glieder. Ein Hund ist seinem Herrn getreu, und verläßt ihn nicht leicht, wenn er auch oft

gemiß-

gemißhandelt wird. Er kann den Personen und Sachen zur Sicherheit dienen, daß sie nicht angefallen oder weggenommen werden. Er nützt auch den Hirten, die Heerde in Ordnung zu halten; und den alten kränklichen Leuten, die Füsse zu erwärmen. Es ist eine sonderbare Eigenschaft einiger Hunde, daß sie ihre Behausung oder ihre Herren wieder finden können, wenn sie auch viele Tagereisen von ihnen entfernt sind, und durch Flüsse schwimmen müssen.

Seht da auf dem Bilde den kleinen rauchen Hund mit den hangenden Ohrlappen, welcher den Affen anbillt.

Das Affengeschlecht ist dem Menschen äusserlich am ähnlichsten, und ahmt auch viele seiner äusserlichen Handlungen nach; daher hält man sie zuweilen zum Vergnügen in den Häusern an der Kette. Denn sie sind falsch, besonders wann sie von unbekannten Personen oder Kindern geneckt werden. Sie kratzen und beissen, und ihr Biß wird schwer geheilt. Aber wegen des Triebes, uns Menschen nachzuahmen, kaun man sehr viele artige Geschichte von den Affen erzählen. Sie lieben ihre Jungen sehr, und weisen sie oft vor. Man sagt auch, daß sie dieselben zuweilen so hart an die Brust drücken, daß

sie davon sterben. Daher wird eine thörichte Liebe, wodurch man den Kindern schadet, eine Affenliebe genannt.

XXXIV. Zehnte Tafel. No. 2.

Da zur Rechten giebt es Federvieh zu futtern. Wie begierig rennt die Henne, nach Art des Strausses, mit ausgespannten Flügeln, herzu, da sie merkt, daß Gerstenkörner oder Haberkörner für sie hingestreut werden. Das Mägdchen dort hätte locken müssen, so wäre alles andre Geflügel auf einmal herzugeeilt.

Der Pfau auf dem Klotze über seinem Stalle hat sehr schöne und bunte Federn. Sie glänzen vortrefflich, besonders, wenn er seinen Schwanz ausbreitet, und ihn die Sonne bescheint. Aber seine Stimme ist den Menschen sehr ekelhaft. Seht dort die schnatternden Enten in dem Wasserbehältniß. Die eine taucht den Hals unter, um etwas aus der Tiefe zu holen. Dort am Rande steht vielleicht der Entrich. Wenn man den Enten Hünereyer, und den Hünern Enteneyer unterlegt: so werden sie ausgebrütet. Aber aus Hünereyern

kommen

kommen Hünchen, aus Enteneyern junge Enten. Die letzten gehn alsobald zu Wasser; so sehr die Henne, die sich einbildet, ihre Mutter zu seyn, sich davor erschrecken mag. Wer hat es ihnen gesagt, daß sie Schwimmfüsse haben, und schwimmen können? Warum versuchen die Hünchen es nicht, sondern scheuen das Wasser?

In der Mitte des Wasserbehältnisses springt das Wasser aus dem Springbrunnen in die Höhe. Man kann auf mancherley Art Springbrunnen machen.

Ich sehe auch einen kalekutischen Hahn mit herunterhängenden Flügeln und ausgebreitetem Schwanze. Die kalekutische Henne liegt neben ihm, mit dem Leibe auf der Erde. Diese da vor der Thür sind zwey schnatternde Gänse. Seht, seht, die mütterliche Gluckhenne mit ihren Küchlein, welche sie mit aller Sorgfalt bald wärmt, bald zur zerhackten Speise lockt, bald vor Gefahr warnt und beschützt. Diese beyden kleinen beissen sich. Das andre kleine verwegne Hünchen stöhrt die Henne, welche in dem Korbe oder Neste entweder ein Ey legt, oder Eyer ausbrütet. Die Henne aber schreyt ihm zornig entgegen. Der Hahn, der Mann der Hüner, ist grösser,

und hat mehr Ansehn und Stärke, als seine Weiber. Er hat einen höhern Kamm, und seine Füsse sind mit Spornen bewaffnet. Denn er sucht seine Hüner zu beschützen, und die fremden Hähne abzuwehren, die sich einschleichen wollen. Darüber haben die Hähne oft einen blutigen Streit, bis einer siegt, und der andre flieht. Dann schlägt der Sieger vor Freuden mit den Flügeln und kräht. Doch die Hähne krähen auch zu gewissen Zeiten des Tages und des Nachts, und bey Aendrung des Wetters, welche sie merken. Die Henne da über dem Gitterwerk hat vielleicht ein Ey gelegt, und will itzt durch Gackern ihre Freude darüber bezeugen. In dem Stalle sitzt eine Henne auf dem Stocke. So schlafen die Hüner, und wissen das Gleichgewicht zu behalten, daß sie nicht herabfallen. Da zur Rechten ist eine Hünertreppe in das hohe Hünerhaus. Es scheint aber, die eine wolle die andre nicht hineinlassen. Denn wenn zwey zu gleicher Zeit Eyer legen wollen: so zanken sie sich ums Nest.

Dort hinter dem Baume springt die Katze nach der Maus hervor. Oben aber, auf dem Kornboden, wo das Dach fehlt, sieht man Katzen. Mäuse und Katzen thun dem

Men-

schen fast niemals an seinem Leibe Schaden. Man hat keine Ursache, sich davor zu fürchten. Aber Einigen ist Ekel und Abscheu vor gewissen Thieren angebohren; Andre haben sich dazu verwöhnt. Doch wenn die Ratzen sehr hungrig sind: so wagen sie sich wohl an ein kleines Kind in der Wiege, wenn es schläft und etwa Brod in der Hand hält. Aber sonst thun diese Thiere uns keinen andern Schaden, als daß sie Kleider und Geräth zernagen, ein unangenehmes Geräusch und Geschrey machen, und uns einen Theil der Nahrungsmittel verzehren, anbeissen und verunreinigen.

XXXV. Mancherley von Thieren.

Wer seine eigne Seele kennt, kann auch die Seelen der Thiere nicht läugnen. Es kann ihm aber belieben, sie nicht Seelen, sondern anders zu nennen. Eben dieses denke ich von dem Verstande der Menschen und dem Verstande der Thiere. Aber menschliche Seelen und menschlichen Verstand haben die Thiere nicht. Dem thierischen Verstande fehlt Etwas, was der menschliche hat. Wegen dieses Mangels bey den Thieren benennt

man

man die Fähigkeit ihres Verstandes nicht mit dem Namen Vernunft: sondern Vernunft nennt man nur die Fähigkeit zum menschlichen Verstande.

Aber sonder Zweifel fehlt dem menschlichen Verstande auch Etwas, was der thierische hat; und da in dem thierischen Vieles seyn kann, was wir nicht wissen, weil sie nicht reden, und weil sie Vieles vornehmen, welches wir nicht verstehn: so können wir leicht irren, wenn wir ihnen dieses oder jenes Vermögen absprechen. Ich will euch, lieben Kinder, einige merkwürdige Geschichte erzählen.

An einem Orte lag eine lange hölzerne Röhre, welche zum Wasserleiten ausgehöhlt war. In dieselbe begaben sich oftmals Katzen, die sich darinnen eine Zeitlang aufhielten. Auf diesem Hofplatze waren zwey Hunde, welche gern Katzen fingen und todt bissen. Oft hatte einer derselben eine Katze in dieser Röhre gerochen, und vor einer der Oeffnungen gebollen. Natürlicher Weise war sie aber aus der andern Oeffnung, weil die Röhre lang war, ihm glücklich entflohn. So war es oft diesem und dem andern Hunde ergangen. Endlich wurden sie beyde klüger. Wenn einer im Vorbeygehn

eine

eine Katze roch: so blieb er ganz still, lief in vollen Sprüngen davon, und suchte seinen Kameraden auf. Schlief derselbe, so stieß er ihm an die Schnautze mit der seinigen. Dies war das Zeichen, daß beyde zur Röhre eilen mußten. Nun stellte sich einer bey der einen Oeffnung so an der Seite, daß er nicht gesehn werden konnte, und blieb ganz ruhig stehn, bis der andre boll. Alsdann suchte die Katze das Loch, welches sie für frey hielt. Und auf diese Weise konnte keine, die sich in die Röhre gewagt hatte, den beyden Hunden mehr entgehn. Hievon bin ich selbst oft ein Zeuge gewesen, gleich wie auch von folgender List eines derselben Hunde.

An dem Rande des alten hamburgischen Stadtgrabens, der auf dem Boden sehr viel Schlamm hatte, lagen im Schilfe viele Ratzen, welche von meinen Hunden auf verschiedene Art gefangen wurden. Oft aber entkamen sie, und schwommen oder liefen so in den Graben hinein, daß sie auf der Oberfläche nicht zu sehn waren. Sie hatten aber die Gewohnheit, alsdann nicht nach dem andern Rande hinüber zu gehn, sondern vielmehr durch einen halben Cirkel, der bald groß, bald klein war, zu ihrem gewohnten Rande zurück zu kehren. Dies

hatte

hatte ich an den Bläschen gemerkt, welche auf der Oberfläche erschienen. Ich lockte also meinen Hund an die Stelle, wo diese Linie zu Ende laufen mußte. Die Ratze kam hervor, und er erwischte sie. Nun wußte er er dieses auf immer. Entkam ihm eine, so sah er ruhig ins Wasser, bis er wissen könnte, wie gekrümmt die Linie wäre, welche die Ratze nahm. Alsdann stellte er sich mit den Vörderpfoten und mit dem offnen Rachen in das schlammigte Wasser und an dem Orte, wo die Linie zu Ende gehn würde. Also verfehlte er niemals seines Raubes.

XXXVI. Fortsetzung.

Es ist angenehm zu sehn, wenn ein Vogel im Hunger oder Durste seinen tiefhängenden Eimer mit den Pfoten oder dem Schnabel aufwindet, und so lange hält, bis er gefressen oder gesoffen hat, alsdann aber wieder sinken läßt. Ein Vogel, wenn er auch noch niemals Eyer gelegt, noch Nester hat machen sehn, baut vor dem ersten Eyerlegen aus der dazu tauglichsten Materie, mit grosser Mühe und an den sichersten Orten, ein solches Nest, als für ihn und seine

Jungen

Jungen bequem ist. Damit es von diesen nicht verunreinigt werde, schieben einige Arten der Vögel, die Jungen zu gewissen Zeiten so herum, daß der Steiß aus dem Neste hervorrage, bis sie gewohnt werden, selbst sich so umzukehren.

Die fliegenden Insekten, wenn ihre Jungen im Wasser ausgebrütet werden, wagen sich in dieses Element, um ihre Eyer dahin zu legen.

Wenn die Alten Eyer legen, welche sie nicht selbst ausbrüten, so geschicht es in den Blättern, in dem Obste, in dem Fleische: kurz in demjenigen Körper, wovon die Jungen alsobald eine ihnen dienliche Nahrung haben.

Aus einem gewissen Wurme wird nach einiger Ruhezeit, wozu er sich selbst die Höhlung bereitet, ein Hirschkäfer mit langen Hörnern. Er macht seine Wohnung weit grösser, als es sein alter Körper erfodert, und zwar so, daß die Hörner, die er noch nicht hat, auch Raum finden.

Der **Falk**, ein **Raubvogel**, der seine spitzigen Klauen durch die Haut und das Fleisch schlagen, und sich auch an dem Kopfe der grossen Thiere festhalten kann, wird auf folgende Art zur Jagd gegen dieselbe gewöhnt.

Man

Man läßt ihn hungern, und steckt sein Futter in die Augen eines ausgestopften Hasenbalgs oder andern Thierbalgs. Wenn er es daselbst zu suchen gewohnt ist; so bewegt man die Gestalt dieses Thieres erst langsam, dann geschwinder, endlich sehr geschwiud. Sieht nun hernach der Falk ein solches Thier laufen: so setzt er sich auf den Kopf desselben, und hackt die Augen aus. Dann kommen die Jäger, fangen und tödten dasselbe. Aber ohne Noth muß der Mensch mit den Thieren nicht so hart umgehn.

Der Wasserblaser, ein Seethier, verbirgt im Sturm seine Jungen in einem dazu abgesonderten Raume seines Rachens.

Gewöhnlicher Weise paart sich ein Thier nur mit seiner eignen Art. Zuweilen aber kann man es, ich weiß nicht wie, veranlassen, von dieser Regel abzuweichen. Was dadurch erzeugt wird, hat Gestalt und Eigenschaft, theils von dieser, theils von jener Art.

Der Eremit ist kein Schaalthier, aber so bloß und weich, daß er, ohne eine Schaale über seinen Hintern zu haben, schwerlich leben könnte. Er macht also ein gefundenes Schneckenhaus zu dem seinigen.

Ein jeder Ort hat mancherley Kräuter und Gewächse, davon einige nur diesen, einige nur andern Thieren dienlich sind. Diese auszusuchen verstehn die Thiere so gut, daß sie niemals oder selten irren. Gewisse Kräuter dienen ihnen nur in gewissen Krankheiten, auch dieses wissen sie, gleich als wenn ein Thierarzt sie unterrichtet hätte.

Der Bär sagt man, wenn er angeschossen ist und noch auf seinen Feind losgehn will, stopft Erde oder Kraut in die Wunde. So wird die geschwinde Verblutung gehindert.

Jedes junge Thier weiß die Kunst zu saugen, wenn es derselben bedarf. Es macht im Munde einen Raum, wo gar keine oder nur wenig Luft ist, alsdann fließt ihm die Milch von selbst zu, auch in die Höhe.

Der Hund schöpft im Saufen das Wasser mit seiner Zungen, wie mit einem Löffel. Das Pferd steckt die Schnauze bis über die Nase hinein, und stillt seinen Durst mit Saugen.

Eine jede Art der Thiere weiß ohne Unterricht die Künste, die zum Bedürfnisse seiner selbst und seiner Jungen erfodert werden. Aber Künste, die ihnen nach ihrer Lebensart überflüßig oder schädlich wären, wissen sie nicht.

Diejenigen Naturforscher, welche gute Vergrösserungsgläser zu gebrauchen wissen, versichern uns, daß in einem einzigen Wassertropfen, worinnen Blumen oder Kräuter gestanden sind, sehr viele lustige Thiere herumschwimmen, und daß sich auf der Haut der Flöhe weit kleinere Thiere aufhalten, welche von ihnen eben so leben, wie sie von den grossen.

Ich wollte einmal einem Hahn einen geschwinden Tod geben, und hackte mit einem Hiebe den Kopf ab. Der Rumpf flatterte und lief nach verschiedenem Stolpern zehn Schritte unter eine Menge von Klötzern, wo er liegen blieb. Man hat ähnliche Begebenheiten oft bemerkt. Wenn nun die Seele im Haupte war, so erhellt daraus, daß die Glieder sich nach dem Vorsatze der Seele, wenn sie das Ihrige daran gethan hat, sich eine Zeitlang fortbewegen.

Polypen sind Thiere, deren Jungen wie Pflanzen auf den Alten wachsen, bis sie sich davon los machen. Aus jedem zerschnittenen Stücke eines Polypen wird ein neuer Polyp. Ein jeder Theil eines solchen Thiers muß also eine besondre Seele haben, welche alsobald,

wenn

wenn das Stück von den übrigen getrennt ist, auf eine neue Art wirksam wird.

Die Seelen und Leiber der Kinder und der Nachkommen sind vermuthlich auf eine gewisse Art und im Kleinen schon in den Eltern nnd Vorfahren, wie der neue Apfelbaum schon in dem Apfelkern. Ob aber der Vater die Seele, die Mutter den Leib enthalte, das wissen wir nicht. Diesen Dingen, liebe Kinder, werdet ihr einmal nachdenken, wann ihr grösser werdet.

Der Nautilus ist von der Schneckenart und lebt im Wasser. Will er steigen, so zieht er sich in der Schale nach vorn zu, drückt das Wasser aus der Oeffnung und wird leichter. Will er sinken, so zieht er sich hinein, das Wasser läuft ein, er wird schwerer. Will er schiffen, so kehrt er seine Schale um, daß sie ein Bot werde; auch spannt er eine Haut empor, daß sie von der Luft gefaßt werde und zum Segel dienen könne. Von ihm haben einige Menschen vielleicht die Schiffarth gelernt.

Selten verlernt ein Thier die angebohrnen Instinkte oder solche Begierden, die nicht durch Erfahrung und Vorsatz entstehn. Die zahmen Löwen oder Tieger zerreissen ihren Wärter, wenn derselbe ihrer Zunge

seine Hand zu lecken giebt, daß sie blutrünstig wird. Ein sehr jung gefangner Fuchs, der auf einem Hofe in einem Häuschen an einer Kette lag, war wegen seiner Schmeicheleyen und Possen ein Liebling des Hauses. Einen Theil seines Futters streute er an dem Ende des Raums herum, wohin er kommen konnte. Man wußte die Ursache nicht und vermißte, ohne Verdacht auf ihn zu haben, ein Huhn nach dem andern. Endlich fand man das Hintertheil seines Hauses voll Knochen und Federn.

XXXVII. Eilfte Tafel.

An dem menschlichen Leibe unterscheidet man Kopf und Rumpf; am Rumpfe den Hals, die Brust, den Unterleib und die Glieder.

An der ersten Figur zur Rechten kann ich euch zeigen den Hintertheil des Kopfs, den Nacken, die Achseln, die Schultern, den Rücken mit den Lenden über dem Hintern und seinen Backen; die Schenkel, die Kniebeuge, die Waden, die Knöchel, die Ferse, die Fußsohlen und die Zehen; den Oberarm, den Unterarm, die Ellenbogen, die Hände,

den Daumen, den Zeigefinger, Mittelfinger, Goldfinger und kleinen Finger, (der nicht Ohrfinger heissen sollte.) Am Kopfe kann man unterscheiden, die Scheitel, die Schläfe und das Angesicht; am Ohr den Ohrflügel, den Ohrgang, den äussern Kreis, den innern Kreis, die erhabenen Böcke, nebst dem Ohrläppchen; am Gesichte die Stirne, (zuweilen mit Runzeln) die Augen, die Nase, den Mund, das Kinn und die Wangen mit ihren Grübchen; am Auge unterscheidet man äusserlich das Weisse, den Stern, die Augenwinkel, die Augenlieder mit den Wimpern und die Augenbraunen; an der Nase die beyden Naselöcher, den Nasenball, den Nasenrücken, die Nasenlappen und die Scheidewand; an dem Munde die Oberlippe, die Unterlippe, die Zähne, die Zunge mit ihren Wärzchen, das Zäpflein, die Kinnlade und den Gaumen. An der ersten Figur von der Rechten erscheint die hohle Hand, an der zweyten die flache. Noch ist an der zweyten vorzüglich zu sehen, das in Locken niederhängende Haar, die Gurgel, die Weiberbrust mit dem Wärzchen, der Nabel, die Hüften, die Knie und die Schienbeine. Die Schaamtheile sind der Ehrbarkeit wegen mit der Hand bedeckt.

Die Augenbutter und das Ohrenschmalz sind gleichfalls merkwürdig. Das letzte verhindert Insekten, während unsres Schlafes in die Ohren zu kriechen. Der Rotz in der Nase ist eine unreine Feuchtigkeit, welche von dem Haupte abgeführt wird.

Um den menschlichen Leib desto besser zu kennen, hat man oft Leichen anatomirt. Daher kann man uns auch die innerlichen Theile vorstellen, erstlich die festen, als Haut, Fleisch, Knorpel, Knochen, Sehnen, Haar, Nägel u. s. w. zweytens die flüßigen, als Speichel, Nahrungssaft, Blut, Fließwasser, Gehirn, Mark, Milch, Fett, Gliedwasser, Urin, Thränen und andre.

Alle diese Säfte sind entweder in Canälen oder in Blasen oder in Drüsen. Die Canäle sind, Pulsadern, Blutadern, Nerven, der Schlund der Speisen, welcher ein Canal nach dem Magen ist; die Luftröhre, welche in dem Halse nach der Lunge geht, um zu athmen, wie die vierte Figur zeigt u. a. m. Unter dieser Figur ist die Lunge abgezeichnet mit ihren beyden Lappen. Sie sind sehr locker oder schwammig und haben viele Canäle, theils der Luft, theils dem Blute

Raum zu geben. Die kleinsten dieser Canäle gehn in einander.

Alles Blut läuft beständig in den Pulsadern und Blutadern durch einen Kreislauf, von oben bis unten und nach allen Seiten herum. Die kleinsten Adern sind so fein, daß man sie nur durch Vergrösserungsgläser sieht. Eben so ist es mit den Nerven, als dem Werkzeuge der Empfindung und Bewegung.

Das Zwergfell ist eine innere Haut, welche die Höhlung der Brust von der Höhlung des Unterleibes absondert. Wir können die Brust heben und grösser machen, alsdann holen wir Athem, indem Luft in die Lunge tritt. Wir können die Brust zusammen drücken und kleiner machen, alsdann lassen wir den Athem oder die Luft heraus, und zwar so wohl durch den Mund als durch die Nase. Alles Blut aber geht sehr oft durch die Lunge, alsdann wird es durch die frische Luft abgekühlt, sonst würden wir vor innerlicher Hitze bald umkommen. Daher diejenigen, denen das Athemholen gewehrt wird, bald ersticken und sterben; wie im Wasser, und in jedem Zustande, da die Luftröhre stark und lange zugedrückt wird, wie beym Hängen geschicht.

Ohne unsre Gefahr kann die Luftröhre nichts anders leiden, als Luft. Fällt das Geringste von Speise und Trank hinein und wird nicht aufgehustet, so ist der Mensch todt. Dennoch ist der Eingang der Luftröhre im Munde vor dem Eingange der Speise in den Schlund. Aber sobald die Nahrungsmittel dahin kommen, so wird die Luftröhre mit einer Klappe bedeckt, über welche sie, wie über eine Brücke, fortgehn, ohne der Luftröhre zu schaden, welche, sobald die Speisen hinüber sind, zum Athemholen sich wieder eröffnet.

XXXVIII. Eilfte Tafel.

Die fünfte Figur zeigt Etwas von der Art der Ernährung des menschlichen Körpers. Zuerst den Speisengang oder Schlund, welcher dort in der Mitte mit dem Magenmunde zusammen hängt. Das ausführende Magenloch ist zur Linken, und geht ins Gedärm. Der Canal des Gedärmes aber geht in die Krümme herum, bald herunter, bald zur Seite, bald in die Höhe, bald wieder herunter, und ist sechsmal so lang, als der Mensch.

Die Ernährung des menschlichen Leibes geschicht auf folgende Weise:

1) Die Speisen und Getränke haben zweyerley Theile, solche, welche zur Nahrung im Körper bleiben können, und solche, welche abgeführt werden müssen. Also müssen die Speisen in kleine Theile zerrieben und aufgelöset werden.

2) Dazu geschicht nun etwas schon im Munde. Die Schneidezähne schneiden den Bissen ab, die zugespitzten Hundszähne oder Augenzähne daneben, zerhacken und zerreissen denselben; endlich wird er durch die Backenzähne zermalmet; Zunge und Lippen aber thun auch das Ihrige, die Speisen unter den Zähnen zu halten, so lang es nöthig ist. Durchs Käuen werden gewisse Drüsen gedrückt, welche den Speisen im Munde den Speichel zuführen, um die Erweichung und Auflösung zu erleichtern; daher ist es wichtig, uns eine zureichende Zeit zum Käuen zu lassen.

3) Die also einigermassen schon aufgelösten Speisen gehn aus dem Munde in den Schlund, welcher gleichfalls durch beständige Ausflüsse aus Drüsen schlüpfrig erhalten wird. Ist er zu trocken: so sagt uns die

Empfindung des Durstes, daß wir trinken müssen.

4) Aus dem Schlunde fallen die Speisen durch den Magenmund in den Magen. Dieser ist mit einem klebrigen Safte überzogen; auf dem klebrigen ist ein andrer scharfer, welcher die Speise noch mehr in Gährung bringt und auflöst. Ist der Magen aber zu lange ledig, so frißt der scharfe Saft durch den Schleim durch, und erregt in den Nerven des Magens diejenige Empfindung, welche wir Hunger nennen. Der Magen aber bewegt sich beständig, so daß er oft, von oben bis unten dünner, und von einer nach der andern Seiten kürzer wird. Alsdann hebt sich der unterste Boden. Daß aber die Speisen nicht wieder in den Schlund kommen können, sondern durch das Magenloch zur Linken ins Gedärm fliessen müssen, kömmt daher, weil der obere Magenmund mit einer Klappe verwahrt ist, welche ihn zuschließt, wann die halb verdauten Speisen von unten angedrückt werden.

5) Das Gedärm ist gleichsam eine Verlängerung des Magens. In diesem ganzen Canal ist eine beständige Bewegung, welche man wurmförmig nennt, und durch welche die Speisen herunter, herauf, zur Seite und

wieder herunter, fast auf eben die Weise geschoben werden, wie man Würste stopft.

6) In den Gedärmen hält sich der aus der Speise gewordne Brey lange auf, und geht langsam fort. Daselbst wird ihm durch einen neuen Canal ein neuer Safe zugeführt, welcher die Galle heißt. Er fließt aus der Gallenblase, und ist in der Leber, vielleicht auch durch Hülfe der Milz, zubereitet. Es dient aber die Galle zur fernern Auflösung der Nahrungsmittel.

7) In jedem Gedärme sind Oeffnungen sehr zarter Röhren. Und wie aus einer Wurst, welche durch feine Nadelspitzen durchlöchert wäre, etwas Saft austreten würde; so tritt der nützliche und weisse Nahrungssaft allenthalben aus dem Breye in diese feine Milchadern, welche ihren Vorrath in eine dickere Röhre zusammengiessen. In dieser dickern Röhre wird er aufgedrängt bis über die Brust bey dem Schlüsselbeine, und ergießt sich in eine Blutader. Alsdann verwechselt er durch die Vermischung mit Blut und andern Säften die weisse Farbe in die rothe.

8) Nach Absondrung des Nahrungssafts ist nur der Unrath nachgeblieben. Dieser kömmt zuletzt oben durch den dicken Grimm-

darm,

darm, welcher heruntergeht bis an die Krümmung, bey welcher der unterste Mastdarm anfängt. Die Oeffnung dieses Mastdarms können wir nach Belieben zusammendrücken, damit der Koth nicht zur unrechten Zeit und nicht wider unsern Willen ausfliesse. Das Gedärm wird an dem Gekröse ausgespannt und ausgedehnt gnug erhalten, daß es sich nicht unter einander verwickeln kann. Alles Eingeweide des Unterleibes aber liegt in einer fetten Haut, welche das Netz genennt wird.

9) Gleichwie das Gedärm den Nahrungssaft von sich giebt, so wird in den Adern und Drüsen alles abgesondert, was zur Erhaltung der Leibestheile nützlich ist. Dieses geht durch feine Canäle an den rechten Ort, wo es sich ansetzen soll. Das Ueberflüßige und Schädliche aber wird durch andre Canäle weggeschaft. In den Nieren z. E. unten am Magen, wird der Urin oder Harn abgesondert, und fließt in die Harnblase und von dort, doch nicht wieder unsern Willen, durch die Harnröhre heraus.

10) Wenn etwas Schädliches im Körper ist, so entsteht alsobald eine ungewöhnliche Bewegung, worauf zuweilen Geschwüre, oder ein starker Schweiß und andre ungewöhnliche

wöhnliche Ausleerungen erfolgen, welche man zur Erhaltung der Gesundheit auch durch Arzneyen befördern kann.

XXXIX. Eilfte Tafel.

Seht da unten in der Mitte ist das Herz abgezeichnet: durch dasselbe fließt beständig das Blut des ganzen Leibes von oben und unten hinein, durch zwey grosse Blutadern, welche auf der linken Seite des Bildes gezeichnet sind, und zusammen die grosse Hohlader heissen. Es sind noch andre drey Oeffnungen des Herzens. Durch die eine fließt das Blut aus demselben in die Lunge hinauf, durch die andre aber aus der Lunge ins Herz herunter, und durch die dritte wird es vermittelst einer grossen Pulsader wieder durch den ganzen Körper getrieben. Diese drey grossen Blutgefässe heissen die beyden Lungenadern und die grosse Pulsader. Seht daneben abgezeichnet das durchgeschnittene Herz, Es hat zwey Hauptkammern. Ueber einer jeden seht ihr zwey kleinere Behältnisse, welche die Herzläpplein heissen. Das Herz aber dehnt sich wechselsweise beständig aus, und drückt sich wieder

zu-

zusammen. Durch den Zusammendruck desselben wird das Blut aus der einen Kammer in die Lunge, aus der andern in die grosse Pulsader mit grosser Gewalt ausgespritzt. Unterdessen empfängt das eine Herzläpplein dasjenige Blut, welches aus den Blutadern wieder ins Herz zurückfließt; das andre Läpplein aber dasjenige, welches abgekühlt aus der Lunge ins Herz wiederkehrt. Alsdann dehnen sich die beyden Hauptkammern so wieder aus, daß das Blut aus dem Läpplein wieder einfließt, um hernach wieder ausgespritzt zu werden. Jede Zusammendrückung des Herzens macht einen Pulsschlag. Wie viel ihrer geschehn, könnt ihr an jeder Pulsader vernehmen. Die Pulsadern nämlich bekommen ihr Blut aus dem Herzen und führen es davon weg in die Glieder mit grosser Gewalt, weil das folgende Blut das vorhergehende immer wegstößt. Die Blutadern aber, welche neben den Pulsadern durch alle Glieder gehn, und durch Zwischenröhren mit ihnen zusammenhängen, führen es langsamer wieder zum Herzen zurück. Beyderley Arten der Adern theilen sich in verschiedene Aeste durch alle Theile oder Glieder des Leibes, wie ihr auf der sechsten Hauptfigur sehn könnt. Wenn man eine Pulsader öffnet, so fließt

das Blut stärker heraus, als aus Blutadern. Sie wird auch nicht so leicht wieder verstopft und geheilt: und eben deswegen läßt man sich keine Pulsader, sondern eine Blutader öffnen. Die Pulsadern (besonders die grossen) liegen sehr tief und wohl verwahrt. Sonst würden wir weit öftere Lebensgefahr haben.

XL. Eilfte Tafel.

Wir haben noch die dritte Figur nicht betrachtet. Dies ist ein Gerippe oder Scelet, worinn die Knochen in ihrer natürlichen Ordnung stehn. Die Aerzte und Wundärzte müssen den menschlichen Körper, um Krankheiten und Schaden zu heilen, weit besser kennen, als wir. Bey ihnen hat fast jede Ader, jeder Nerve und jeder Knochen einen besondern Namen. Seht oben an dem Gerippe die Hirnschedel. Sie ist hart und stark. Das Gehirn (in welchem wahrscheinlicherweise der Wohnsitz der Seele ist, und aus welchem alle Nerven des ganzen Körpers ihren Anfang nehmen) liegt darunter. Seht dort die Halswirbel; dort die beyden Schlüsselbeine, hinter denselben die Schulterblätter, in der Mitte vorn das Brustbein, auf beyden

Sei-

Seiten die Ribben und kurzen Ribben an dem Rückgrade befestigt, aus welchem die meisten Nerven kommen, die sich in den ganzen Rumpf vertheilen. Der Rückgrad endigt sich in das heilige Bein und Schwanzbein. An beyden Seiten daneben stehn die Hüftbeine wie Becken hervor; weiter unten aber ist das Schaambein; noch weiter unten die Schenkelbeine, alsdann die Kniescheiben, unter denselben vorn die Schienbeine, und hinten die Schienbeinröhren: zuletzt kommen die Knöchel und übrigen Knochen des Fusses. Nun wieder hinauf zum Arme! Da sind das Achselbein, das Bein des Oberarms, die beyden Hauptbeine des Unterarms und die Knochen der Vorderhand, der Mittelhand und der Finger.

Die kleinen Fleischtheile bestehn aus Fasern, die auf mancherley Art durch einander geschlängelt, und in verschiedne Muskel abgesondert sind. Diese Muskeln haben zwey Enden, oder einen Kopf, einen Schwanz und einen dickern Bauch. Die Aerzte wissen für jeden Muskel einen Namen. Seht, wie viel ihrer in der Oberhant sichtbar sind (an der siebenten Hauptfigur) wie verschieden sie an Gestalt sind, und über einander liegen. Die Muskeln sind durch Flechsen oder Sehnen

nen mit den Knochen und Gliedern vereinigt, welche eben dadurch bewegt werden, daß die Muskeln sich nach der Länge verkürzen, und nach der Dicke aufschwillen. Wenn der Gebrauch der Glieder es erfodert, daß zwey Knochen auf einander hingeschoben werden, so sind ihre zusammenstossenden Enden mit glattem Knorpel überzogen, und werden beständig durch Gliedwasser angefeuchtet. So wird die Bewegung erleichtert und die Zerreibung verhindert. Die Knochen haben keine Nerven, folglich können wir nichts an ihnen empfinden, aber ein jeder Knochen ist in einer sehr nervenvollen Knochenhaut eingeschlossen, welcher einer der empfindlichsten Theile des menschlichen Körpers ist.

Verschiedene Bemerkungen, auch vom Gehöre.

XLI. Eilfte Tafel.

Alle Menschen haben einerley Art von Gliedern, der Unterschied ist gering oder selten. Sonst würde die Arzneykunst und Chirurgie von keinem Nutzen seyn. Selten

wird eine Misgeburt gebohren, welche mehr oder weniger, oder anders gestaltete Glieder hat, als andre Menschen. Seht, dieser Mensch am Tische hat verstümmelte Arme und verstümmelte Schenkel. Dennoch hat ihn die Noth gelehrt, seine Speise zum Munde bringen, und so gar schreiben. Ich will euch einmal erzählen, wie er sich dabey geholfen habe.

Die Knochen des menschlichen Leibes sind allenthalben, wo zu seiner Sicherheit oder zu seinen Geschäften eine Beugung erfodert wird, mit Gelenken versehn. Von den Achseln bis an die Spitze eines Fingers sind, wo ich mich nicht irre, acht Gelenke, von den Hüften aber bis an die Zehen, sieben. Wie beweglich ist nicht das Haupt durch die Gelenke des Halsbeins, und der ganze Leib durch die Gelenke des Rückgrades!

Allenthalben in den Canälen, wo Säfte durchfliessen, aber ohne Schaden des menschlichen Körpers nicht wieder zurückkehren könnten, sind Klappen oder Ventile, welche den Durchgang offen lassen, aber zum Zurückgange die Thür verschliessen. Bisher können auch die Weisesten die Mittel noch nicht erforschen, durch welche die Fasern in den Muskeln und Häuten sich so zusammenziehn,

ziehn, daß die gehörige Bewegung des Ganzen erfolgt. Wir wissen also nicht, wodurch Herz, Magen und Gedärm zusammengedrückt und wieder ausgedehnt werde. Alles dieses geschicht ohne unser Zuthun und Wissen, und ist dennoch unentbehrlich zum Leben.

Die nothwendigsten Glieder sind auch in die gröſßte Sicherheit gestellt. Das Gehirn und die Brust durch sehr harte Knochen, das Angesicht und alle Vordertheile durch die Augen, welche uns vor Gefahr bald warnen, durch die Loichtigkeit der Beugung, und durch die Hände, welche ehe wir es merken, zur Beschützung ausgestreckt werden.

Wie erstaunend mancherley Bewegungen können wir mit unsern Händen und Fingern vornehmen! Auch die Nägel haben ihren grossen Nutzen. Sie bedecken die Theile, wo die sonst entblöſßten Nerven leicht beschädigt werden könnten. Wie stark sind die Schenkel, die Säulen des ganzen Leibes? Wie bequem zum Stehn und Gehn sind die flachen Fuſßsohlen: Hätten sie aber in der Mitte keine Vertiefung; so würde das Gehn uns beschwerlich werden. Unsre Zähne und unsre Haut wachsen täglich, weil sie täglich

abgenützt werden. Die Haut unsrer Hände bleibt ungeachtet des täglichen Reibens unbeschädigt. Ein Handschuh von Eisenblech oder Elendsfell würde in kurzer Zeit aufgerieben seyn.

Alle einzelnen äusserlichen Glieder sind in der Mittel, alle doppelten aber an beyden Seiten neben einander. Welchellebereinstimmung! welche Schönheit! Einige der nothwendigsten Glieder, als Augen und Ohren, haben wir doppelt, daß wir des einen, als einer unschätzbaren Sache, uns trösten können, wenn wir das andre durch Zufall verlieren.

Hinter dem Ohrgange sind noch viele Theile des Ohrs, ohne deren keines wir gut hören könnten. Alle diese Theile sind bey allen Menschen, und zur Verstärkung des Schalles so gut eingerichtet, daß in Hörrohren die Gestalt des Ohrs nachgeahmt werden muß. Der Gehörgang ist inwendig mit dem Trommelfelle bedeckt. Die Bewegung des Trommelfells geschicht durch die zitterude Luft. Alsdann werden noch einige kleine Knochen in Bewegung gesetzt, wodurch verschiedene kleine Nerven erschüttert werden, die in den grössern Gehörnerven zusammenlaufen. Von dort kömmt die Erschütterung ins Gehirn. Alsdann hört die Seele.

XLII. Vom Sehn und von der Sprache.

Wer sich nur drey Tage des Sehns enthalten will, wird den vielfachen Werth der Augen aus Erfahrung lernen. Von Schweiß und Unreinigkeiten, welche über die Stirne fliessen, von Sand, Staub, Insecten und zu starkem Lichte könnten die Augen leicht Schaden leiden. Wie vortrefflich sind sie also durch die Augenbraunen, Augenlieder und Augenwinper verwahrt! Thränendrüsen aber verhindern, daß sie nicht durch Trockenheit unbrauchbar werden.

Zwischen vier Häuten enthält das Auge dreyerley Arten von Feuchtigkeiten, die wässrige, die crystallne, die glasartige. Lichtstrahlen kommen von den gesehnen Körpern in unsre Augen. Diese Lichtstrahlen kann man sich als grade Linien vorstellen, welche durch die Häute und durch die Feuchtigkeiten durchgehn, aber (wie dem Scheine nach einem Stocke im Wasser geschicht) unterschiedlichemal gebogen werden. Die gebognen oder gebrochnen Strahlen machen zusammen hinten im Auge, auf einer Haut, welche netzförmig ist, ein Bild von der gesehnen Sache, aber so, daß die Ober-

theile der Sache im Bilde unten, die Untertheile der Sache im Bilde oben, die linke Seite der Sache im Bilde zur Rechten, die rechte Seite der Sache im Bilde zur Linken erscheint. Die netzförmige Haut besteht aus lauter Aesten eines grossen Seh:nervens, welcher bis ins Gehirn geht. Die Erschüttrung also, welche durch das Bild auf der netzförmigen Haut verursacht wird, und welche bey jeder verschiednen Farbe und Figur verschieden ist, wird also bis ins Gehirn fortgesetzt. Alsdann sieht die Seele.

Der Stern des Auges ist mit einem Kreise umgeben, welcher der Regenbogen heißt. Nach den verschiednen Farben desselben nennt man die Augen schwarz, blau, braun, grau. Die verschiednen Bewegungen der Augen sind oftmals deutlichere Zeichen des Seelenzustandes, als die Worte. Auch Kinder verstehn sich sehr gut auf die Augensprache.

Wir sehn Figuren und Farben. Hauptfarben sind, weiß, roth, gelb, blau, schwarz. Aus Mischung der weissen und rothen wird Leibfarbe; aus Mischung der rothen und gelben wird Goldfarbe oder Orangengelb; aus Mischung der rothen und blauen wird Violet; aus Mischung der gelben und blauen wird Grün; aus Mischung der weissen und

schwarzen wird Grau; aus Mischung der rothen, gelben und schwarzen wird Braun. Ihr habt oft einen Regenbogen gesehn. Von dem äussern Rande desselben bis in den innern folgen die Farben in dieser Ordnung: roth, orange, gelb, grün, blau, purpur, violet. Der Regenbogen erscheint bey gewissen Umständen, wenn wir die Sonne hinter uns, und eine Wolke, aus welcher der Regen fällt, vor uns haben.

Ihr werdet einmal mit grosser Verwunderung einsehn, Kinder, wie viel dazu gehört, daß wir so richtig sehn, so richtig hören, als wirklich geschicht, und wie aus eben dieser und andern Ursachen, Leib und Seele sich regelmäßig nach einander richten.

Ihr braucht nach eurem Gefallen die Sprachglieder, die Lippen, die Zähne, die Zunge, den Gaumen und die Kehle auf mancherley Art in einem Augenblicke. Ihr verfehlt des gewünschten Tons nicht, und dennoch dürft ihr nicht einmal daran denken, welches Sprachglied und wie oft es gebraucht werde. Bey der Aussprache des Worts Schreibt braucht ihr die Zähne, die Kehle, abermals die Zähne, abermals die Kehle, dann die Lippen, endlich die Zunge. Und dennoch lernen die Kinder ohne Unterricht

sprechen, bloß durch die Nachahmung der Alten. O, wie vortrefflich ist unsre Sprachfähigkeit! Und dennoch ist sie ohne Zuthun der Eltern allen Menschen angebohren.

Von Krankheiten.

XLIII. Eilfte Tafel.

Wir sind mehrentheils gesund, selten krank, und die meisten Krankheiten verursachen wir uns selbst durch Unmäßigkeit, Unvorsichtigkeit und heftige Begierden, welche Affecte oder Gemüthsbewegungen heissen. Einige Arten der Krankheiten aber sind heilsame Bewegungen unsrer Säfte und Leibestheile, wodurch das Schädliche aus dem Körper hinausgeschafft wird. Doch wenn die nothwendigsten Theile des Körpers diese Bewegung nicht aushalten können: so muß der Mensch sterben. Ich will euch einige Namen von Krankheiten nennnen.

Erstlich, abwechselnde und beständige Fieber, deren Zeichen in schnellen Pulsschlägen und grosser Hitze des Körpers besteht. Die beständigen sind oft mit Aus-

schlag

schlag verknüpft, mit Pocken und Masern, mit Fieberflecken und Pestbeulen, mit rothem und weissem Friesel. Von dieser Art ist auch die Nesselsucht oder das Scharlachfieber. Andre beständige Fieber sind, das Flußfieber, das Gallenfieber, das schleichende und das hectische Fieber. Die Entzündungen sind mit beständigen Fiebern vergesellschaftet, z. E. die Entzündung im Gehirn, oder die Tollheit, so auch das hitzige Fieber, die Rose, die Bräune, die Lungensucht und das Seitenstechen. Andre Krankheiten, welche man nicht Fieber heißt, entstehn aus einer ungewöhnlichen Zusammenziehung der Fasern, als der Krampf, das Herzspann, die Colik, der Husten, das Schluchsen, das Erbrechen, das Herzklopfen, die Engbrüstigkeit, die Darmgicht und Convulsionen. Zu dieser Art gehören auch die Flüsse, die Kopfschmerzen, die Zahnschmerzen, die Ohrenschmerzen, das Podagra, das Chiragra, das Hüftweh; die Hypochondrie, das Mutterweh und die fallende Sucht.

Andre entstehn aus Schwächung gewisser Theile, als Ohnmacht, Schlagfluß, Gicht und Schlafsucht: und vornehmlich in Schwächung der Nerven; als der Schwindel, der Staar, die Schwindsucht, das Sodbren-

brennen und der Mangel der Verdauung. Hiezu gehört auch der Bruch.

In den mehresten Krankheiten sind die flüßigen Theile in Unordnung. Daher kommen allerhand Blutflüsse; oder häufige Absonderungen des Salzwassers, als im Schnupfen, im Durchlaufe und in der Ruhr.

Zuweilen wächst in unserm Körper etwas Ungewöhnliches: Würmer in dem Gedärm, ein Gewächs im Herzen, ein Stein in der Galle, in den Nieren und in der Harnblase.

Einige Krankheiten bestehn in der Schärfe der Säfte, als der Scharbock, die gelbe Sucht, die Krätze, und die sehr abscheulichen venerischen Krankheiten.

Aeusserlich leidet man Schmerzen an Wunden, Striemen, Beulen, Geschwüren und dem kalten Brande, auch durch Brandwunden, Zerquetschung, Verrenkung und Zerbrechung der Glieder. Andre äusserliche Gebrechen des Leibes sind, die Blindheit, das Schielen, die Taubheit, die Stummheit, die Lähmung, der Höcker, der Kropf und andre mehr. Diese äusserlichen Gebrechen zu heilen, ist die Bemühung der Wundärzte; die andern Aerzte aber sind geübter,

uns von den innerlichen Krankheiten zu befreyen. Schmerzvoll und doch geduldig und still liegt dieser Kranke, der auf unsrer Tafel vorgestellt ist, in dem Bette, (an welchem ihr die Decken, Pfühle, Küssen und Bettücher unterscheiden könnt.) Der Arzt oder Doctor betastet bedachtsam den Puls, ob er geschwind oder langsam, stark oder schwach, hart oder weich sey. Daraus sucht er die Krankheit zu kennen, um die Arzneyen vorzuschreiben. Ein Freund des Kranken, der sich auf dem Stuhle lehnt, besucht ihn, tröstet ihn, theils mit der Hoffnung baldiger Besserung, theils durch die Erinnerung an die Unsterblichkeit der Seelen; auch bietet er ihm seine Dienste an, wenn er etwas für sich oder die Seinigen bedürfen sollte. Auch das Kind auf dem Schoosse der Mutter ist krank. Sie giebt ihm Arzney mit dem Löffel aus dem Schälchen. Einige Arzneyen schmecken gut, andre mittelmäßig, und noch andre schlimm. Aber wer klug ist, nimmt die nöthige Arzney geschwind, geschwind, geschwind. Alsdann sind wir im Augenblicke von dem üblen Geschmacke befreyt. Und wer wollte seinem Ekel nicht widerstehn, um bald wieder gesund, geschäftig, zufrieden und lustig zu werden?

Auf dem Tische seht ihr ein Papier zum Recepte, ein schon geschriebnes Recept, ein Paquet mit Kräuterthee, eine Dose, vielleicht mit Pillen oder Pulver gefüllt, ein Harnglas, ein Mixturglas, ein Tropfenglas und eine Kruke, vielleicht voll Lattwerge.

Auf dem andern Felde läßt eine Frau von einem Wundarzte mit einer Lanzette sich die Ader öffnen. Sie fürchtet sich nicht, sondern hält selbst das Becken, worin das Blut fliessen soll. Denn es ist nicht der geringste Schmerz dabey. Doch wer wollte auch bey andern Operationen, wenn sie der Gesundheit wegen nöthig sind, sich vor einem kurzen Schmerze scheuen? Jener Knabe da am Tische, unter der Hand des Wundarztes, hat ein Geschwür am Halse. Der Eiter muß ausgedrückt werden, das thut weh. Aber es ist ja in einem Augenblicke vorüber, denkt dieser kluge Knabe. Der Wundarzt hat auf dem Tische einige seiner Instrumente aus einander gelegt, die er bald bey diesen, bald bey jenen Curen zuweilen braucht: eine Zange, Etwas fest zu halten und auszuziehn; eine Säge, weil es zuweilen nöthig ist, einen Knochen durchzusägen; Scheere und Messer, das Ueberflüßige oder Schädliche abzuschneiden; und eine Sonde, womit er die Tiefe

der Wunden nnd Geschwüre erforscht, um die Cur darnach einzurichten. Vorn liegt ein Stück Pflaster, welches die Wunden vor Luft und Reibung bedeckt, und etwas zur Heilung beyträgt.

XLIV. Einige Regeln zum Besten der Gesundheit, oder von Diät.

Wenn es möglich ist, so richte man sich nach folgenden Regeln. Die Wohnung sey reinlich, nicht in einer niedrigen, feuchten und eingeschloßnen Gegend. Seyd nicht lange in neulich ausgeweißten oder bemahlten Zimmern. Meidet grosse Wärme, Kohlendampf und stark riechende Sachen in verschloßnen Stuben. Geht nicht plötzlich in Oerter, die lange verschlossen gewesen sind. Wenn ihr euch nicht nach und nach dazu gewöhnt habt: so vermeidet Zugluft. Aber der frischen Luft eröffnet euer Wohnzimmer, besonders des Morgens, täglich. Geht nicht plötzlich von grosser Wärme in grosse Kälte, oder von grosser Kälte in grosse Wärme.

Ausser der Zeit der Bewegung haltet Kopf und Füsse warm und trocken. Meidet überflüßigen

flüßigen Schweiß, und wo möglich, Pelzwerk. Laßt den Schweiß nicht plötzlich erkalten, wischt ihn wenigstens nicht plötzlich ab. Stöhrt den Umlauf des Geblüts nicht durch enge Kleider. Meidet die Gefahr, aus den Kleidern derer, die krank gewesen sind, euch selber Krankheiten zuzuziehn.

Bleibt bey denen Speisen und Getränken, die euch nach der Erfahrung wohlbekommen. Hört auf zu essen und zu trinken, wenn es noch wohl schmeckt.

Genießt nicht viel fettes Fleisch, nicht vielerley durch einander, nicht heisse und schlecht gebackne Kuchen, nicht viel Saures, Salziges und stark Gewürztes; nicht heisse Speisen, welche Magen und Zähne verderben; nicht ungekäute Bissen, nicht heisses Getränk, nicht ungegoren Bier, sondern viel reines Wasser; nicht solche Speisen, welche lange in kupfernen Gefässen gestanden sind. Endlich enthaltet euch nach Gemüthsbewegungen eine Zeitlang der Speise und des Tranks.

Bewegt euch nicht bis zur beschwerlichen Ermüdung, besonders nicht kurz vor, und kurz nach der Mahlzeit. Schlaft nicht über sieben Stunden. Legt den Kopf etwas hoch; den Leib ausgestreckt, öfter auf der Seite als auf dem Rücken.

In Krankheiten richtet euch nach dem Rathe weiser Aerzte. Durch sorgfältige Mäßigkeit, Gemüthsruhe und eine gemäßigte Wärme werden viele Krankheiten geheilt. Naht euch nicht ohne Noth denen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind; schluckt alsdann den Speichel nicht nieder; käuet Rhabarber, Wacholderbeeren, Rauthe oder Kalmuswurzeln, und spült den Mund oft mit Wasser oder Eßig.

Etwas von Seelenkräften.

XLIV. Zwölfte Tafel.

Von Verstand, Sinnen und Aufmerksamkeit.

Die menschliche Seele kann allerley Dinge erkennen, und auf verschiedene Art denken. Dieses Vermögen heißt der **Verstand**. Sie kann mancherley Dinge begehren und verabscheuen. Dieses Vermögen heißt der **Wille**. Verstand und Wille sind Eigenschaften unsrer Seelen und der Geister.

Ihr wißt, der Mensch hat fünf Sinne. Das Vermögen, durch dieselben etwas zu erkennen, nenne ich die **Sinneskraft**.

Die

Die fünffache Art derselben wird auf dem ersten Felde vorgestellt. Der Mann, der mit zurückgeschlagnen Händen in die Luft schaut, erinnert euch des Gesichts. Der neben ihm steht, hört nach der Glocke, die der Knabe dort im Winkel läutet, und wendet also den Sinn des Gehörs an. Der Knabe, welcher die Nase zuhält bey dem üblen Geruche des brennenden Strohs, zeigt euch den Sinn des Geruchs; der andre mit dem Pretzel den Sinn des Geschmacks; der dritte, der von jenem gezogen und gekniffen wird, den Sinn des Gefühls.

So lange unsre Seele im Körper lebt; bedarf sie, um durch ihre Sinneskraft etwas zu erkennen, der sinnlichen Werkzeuge, der Augen, der Ohren, der Nase, des Mundes und der Nerven, welche die empfindlichen Theile des Leibes sind! Die Haut, das Fleisch, die Knochen, das Blut und andre Säfte sind vor sich unempfindlich. Wo keine Nerven sind, da entsteht keine Empfindung. Aber die Nerven, wie ihr wißt, sind durch den ganzen Leib ausgebreitet, und alle ihre Aeste stossen im Gehirn zusammen.

Dieselben Nerven sind auch das Werkzeug, dessen die Seele sich bedient, willkührliche Bewegungen vorzunehmen. Durch die

Ner:

Nerven bewegen wir die Muskeln, und durch diese die Glieder und Knochen. Wären die Nerven oben am Arm abgeschnitten, oder in ihrer Bewegung gehindert; so wäre die Hand nicht länger in unsrer Gewalt.

In jedem Augenblicke (wenn wir wachen) gehn in allen unsern sinnlichen Werkzeugen viele Veränderungen vor. Wir sehn, wir fühlen, wir hören Vieles zugleich. Aber unter den vielen Dingen werden wir nur auf einige aufmerksam. Die andern Dinge scheinen bey uns keine dauerhafte Wirkung zu haben. Wer aufmerksam Etwas sieht oder hört, der merkt es nicht, wenn wir seine Hand mit der unsrigen sanft berühren.

Der Knabe dort wendet seine ganze Aufmerksamkeit auf den Schmetterling, den er gern greifen will, und scheint gar nicht zu hören, daß die Glocke geläutet wird. Er sieht auch fast nichts anders, als seinen Schmetterling.

Die Aufmerksamkeit ist zuweilen in unsrer Macht, zuweilen nicht. Wenn jenet Knabe mit einer Nadel gestochen würde; so würde er nur an diesen Umstand denken, und seine vorige beliebige Aufmerksamkeit fahren lassen. Aber itzt, meine Kinder, seyd ihr mit Willkühr aufmerksam auf das, was ich sage, weil

ihr es gern hört, ihr könntet aber an dessen Statt die herumschwärmenden Fliegen oder dasjenige bemerken, was auf der Gasse gerufen wird.

Im tiefen Schlafe wird unsre Sinneskraft sehr schwach; und wenn die Wirkung auf unsern Körper nicht stark ist, so ist die Aufmerksamkeit nicht möglich. Und eben darin besteht der Zustand des Schlafs.

XLVI. Zwölfte Tafel.

Vom Gedächtniß.

Nun kennt ihr schon die Sinneskraft und Aufmerksamkeit des Verstandes. Ihr wißt aber auch an euch selbst, daß ihr die vorigen Vorstellungen, besonders wenn ihr aufmerksam darauf waret, eine Zeitlang behalten, und euch derselben wieder erinnern könnt. Dieses Vermögen heißt das Gedächtniß.

Wie das vorige Feld euch der Sinneskraft und der Aufmerksamkeit erinnert; so kann das zweyte euch zeigen, daß man auch längst vergangne Sachen im Gedächtniß behalte. Dieser Greis bey dem Lehnstuhl, mit dem krum-

krummen Beine ist als Kind in Husarkleidern, als Jüngling in Reisekleidern, und als Mann in der gewöhnlichsten Kleidung abgebildet. Diese Bilder sind an der Wand befestigt. Er schaut sie an, und in demselben Augenblicke erinnert er sich vieler Dinge, die ihm als Knabe, als Jüngling und als Mann begegnet sind. Bey den Kinderkleidern gedenkt er an seine verstorbnen Eltern; bey den Reisekleidern an die Oerter, wo er gewesen ist, und an seinen itzt abwesenden Sohn, den er in ähnlichen Kleidern auf Reisen geschickt hat: Denn man erinnert sich am meisten derer Dinge, welche mit denen, woran wir itzt denken, Aehnlichkeit haben, oder mit ihnen zugleich oder an einerley Orte geschahen.

XLVII. Zwölfte Tafel.

Von Erfahrenheit.

Nun kennt ihr schon die Sinneskraft, die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß eures Verstandes. Die beyden folgenden Felder werden euch zeigen, wie wir aus voriger Erfahrung urtheilen. Jener

Landmann dort hatte dem aufmerksamen Sohn gesagt, wie das Wetter sich ändern würde. Wie weiß man das vorher? fragte der Sohn. Aus der durchgängigen Erfahrung, antwortete der Vater. Wenn die Luft so aussah, so folgte allemal ein solches Wetter. Das haben meine Eltern, meine Nachbarn und ich allzeit bemerkt. Ich urtheile also, es werde nun auch geschehn. Dieser erfahrne Mann konnte es freylich wissen. Denn was bey gewissen Umständen immer so gewesen oder immer so erfolgt ist, das wird bey ganz gleichen Umständen auch so seyn und so erfolgen. Denn die Dinge folgen regelmäßig auf einander, obgleich der erfahrenste Mensch nicht alle Regeln weiß, und also nur selten etwas vorher wissen kann.

Aber der kleine Knabe da ist sehr unerfahren. Er denkt, die Vögel werden sitzen bleiben, bis er sie erhasche. Du einfältiges Kind, die Erfahrung zeigt, daß sie allzeit wegfliegen, oder sie müßten gelähmt oder zahm seyn. Seht! wie der größre Knabe mit dem Stocke über die Unerfahrenheit des kleinern Bruders lacht. Aber du Spottvogel bist ja ehmals eben so unerfahren gewesen.

XLVIII. Zwölfte Tafel.

Von Versuchen.

Wenn wir erst merken, daß wir durch Erfahrung klüger werden, so versuchen wir allerley. Das thut schon das jüngste Kind, ehe es noch sprechen kann. Der Knabe auf dem vierten Felde versucht, ob er auch mit heissem Wasser Feuer löschen könne. Der andre hat ein Glas voll Wasser mit einem engen Halse. Er versucht, ob etwas auslaufe; aber es bleibt alles darinnen. Denn das Wasser in der sehr engen Röhre verstopft der äussern Luft den Eingang. Flösse nun etwas aus, so würde oben an dem Boden des Glases ein luftleerer Raum entstehn, dahin würde (vermöge der Erfahrung) in einem Augenblick das Wasser steigen; also fließt es nicht aus. Das hat er nun durch Versuche gefunden.

Die andern drey Knaben am Tische spielen mit Seifenwasser. Wenn sich etwas davon über die Oeffnung des Pfeifenkopfs ausbreitet; so machen sie grosse Blasen: diese werfen sie ab in die Luft, wo sie wegen ihrer Leichtigkeit leicht hin und her getrieben werden, bis sie zerplatzen. So werden diese Knaben

durch Versuche sowohl ergötzt als verständiger, und lernen, daß die Luft auch etwas tragen und in die Höhe treiben kann.

XLIX. Siebenzehnte Tafel.

Von Vergleichung und Unterscheidung.

Wir haben an dem menschlichen Verstande schon Sinneskraft, Aufmerksamkeit, Gedächtniß und Erfahrenheit angemerkt. Er hat aber auch das Vermögen, durch genauere Vergleichung und Unterscheidung der Dinge (und der verschiednen Zustände der Seele) feinere Gedanken hervorzubringen, als er anfangs durch die Sinne bekam.

Jener Knabe, der bey dem Kutscher steht, hatte anfangs Hengst, Stute, Esel, Maulesel für einerley gehalten. Es war ihm alles groß Pferd und klein Pferd. Aber weil er hörte, daß das eine immer so, das andre anders genannt wurde; so hielt er einmal mit dem Kutscher folgendes Gespräch:

Knabe. Darf ich diese Thiere nicht allesammt Pferde nennen, mein lieber Kutscher?

Kutscher. Nein, Junker, das zur Rechten ist eine Stute, das zur Linken ein Hengst;

Hengst; bey ihm steht ein Esel, und weiter hin ein Maulesel.

Knabe. Aber der Hengst und die Stute sind doch einander sehr ähnlich.

Kutscher. Aehnlich sind sie in gewissen Stücken, aber doch auch unterschieden. Wegen der Aehnlichkeit heißt man sowohl dieses als jenes ein Pferd; wegen der Unähnlichkeit aber dieses eine Stute, und jenes einen Hengst. Die Stute ist weibliches, der Hengst männliches Geschlechts.

Knabe. O, nun weiß ich es, die Stute kann Füllen kriegen, der Hengst aber nicht.

Kutscher. Ganz recht. Aber der Hengst ist auch ganz anders gestaltet, als die Stute. Er hat einen breitern Hals, eine breitere Brust, eine andre Mähne. Auch zwischen den Hinterschenkeln ist er anders gestaltet. Und dieses ist eben so mit allen Hengsten. So sind sie von den Stuten unterschieden.

Knabe. Nun erinnre ich mich, mehr Hengste und mehr Stuten gesehn zu haben, und werde sie künftig schon unterscheiden.

Kutscher. So? der Junker wird doch zuweilen einen Wallach für einen Hengst, und einen Hengst für einen Wallach ansehn.

Knabe. Was ist denn ein Wallach?

Kutscher. Ein vormaliger Hengst, den man verschnitten hat, daß er mit der Stute keine Füllen mehr zeugen kann.

Knabe. Warum thut man das?

Kutscher. Die Hengste sind muthiger und schwerer zu regieren, als die Wallachen. Es ist nicht in allen Umständen so sicher, darauf zu reiten und damit zu fahren.

Knabe. Den Esel dort will ich nun inskünftige auch wohl kennen an der Farbe, an den langen Ohren, an dem dicken Hinterkopfe, an den wenig gebognen Hinterbeinen und an dem Geschrey. Jener Maulesel aber hat einige Aehnlichkeit mit dem Pferde, und einige mit dem Esel.

Kutscher. Das hat er auch, er ist von einer Eselinn geworfen, zu der man einen Hengst aus dem Pferdegeschlecht zugelassen hat.

So redeten dieser Kutscher und dieser Knabe, und ihr könnt aus diesem Exempel sehn, was Vergleichen und Unterscheiden sey.

Die Thiere vergleichen und unterscheiden weniger Dinge, als die Menschen. Sie haben kein Vergnügen daran, allerley Dinge zu erkennen, wie wir. Es scheint, daß sie wenig Achtung geben auf die verschiednen Zustände und Handlungen ihrer eignen Seele,

darum

darum können sie nur wenig Worte und Zeichen der Menschen verstehn lernen, und haben von vielen Dingen nicht so feine, so von einander abgesonderte Vorstellungen, als wir. Sie unterscheiden, wie es scheint, weder Seele und Körper, noch Verstand und Willen, noch Flächen und Linien. Daher können sie auch an diese Dinge nicht besonders denken, und solche Gedanken nicht auf verschiedne Art zusammensetzen, wie wir. Z. E. Ich denke jetzt an eine Figur, die in sechs graden und drey krummen Linien eingeschlossen ist, ob ich sie gleich niemals gesehn habe. Nun denke ich an den Unterschied des Vergangnen, des Gegenwärtigen und des Künftigen. So könnt ihr auch denken, Kinder; aber so denken die Thiere nicht, oder wenigstens geben sie kein Zeichen von solchen Gedanken.

Doch merket wohl, ohne Umgang mit Menschen würde das Vermögen zur Vergleichung und Unterscheidung der Dinge nur so wenig gebraucht, und nur auf so wenige Dinge gerichtet werden, daß der Mensch nicht viel bessere Vorstellungen hätte, als ein Thier. Man hat Exempel von Kindern, die in der Wildniß aufgewachsen sind.

L. Siebenzehnte Tafel.

Von Urtheilskraft, Zeugniß und Belehrung.

In unserm Verstande ist Sinneskraft, Vermögen zur Aufmerksamkeit, Gedächtniß, Erfahrenheit, Vermögen zur Vergleichung und Unterscheidung. Alles dieses ist euch schon verständlich, Kinder. Bemerkt aber itzund, daß unser Verstand auch das Vermögen habe, von einem Gedanken zum andern entweder mit Gewißheit oder mit Vermuthung oder mit völligem Zweifel überzugehn.

Der Knabe auf dem zweyten Felde ging wider den Willen seines Vaters zum Bienenkorbe, und wollte in die Oeffnung hineinlangen. Aber das bekam ihm übel. Als er hernach an Bienen dachte; blieb er bey diesen Gedanken nicht stehn, sondern ging über zu einem andern und zwar mit Gewißheit. Da dachte er: gestöhrte Bienen . . . stechen gewiß.

Der Wandrer dort auf dem Wege wußte nicht, ob es der rechte wäre. Er sah den andern Mann von fern kommen. Also dachte er an ihn. Aber er ging von diesem Gedanken

danken (zwar nicht mit Gewißheit, doch mit Vermuthung) zu einem andern über, er dachte: dieser Mann . . . kennt vermuthlich den Weg. Darum fragte er ihn, und bekam gewünschte Antwort. Nun dachte er an das Dorf, wohin er ging, um zu fragen, ob jemand ihm für Kesselflicken etwas geben wollte. Er war gewohnt, durch eben so viele Dörfer zu kommen, wo er vergebens nachfragte, als wo er Arbeit fand. Also ging er itzt (doch nicht mit Gewißheit, nicht mit Vermuthung, sondern mit völligem Zweifel) so von einem Gedanken zu dem andern über: dies Dorf . . . . . wird vielleicht (vielleicht aber auch nicht) mir Arbeit geben.

So glauben, so vermuthen, so zweifeln, heißt urtheilen; das Vermögen dazu aber die Urtheilskraft.

Es kömmt mir vor, daß nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere Urtheilskraft haben. Aber die Thiere urtheilen von wenigern und andern Dingen, und auch anders.

Unsre Urtheile werden verursacht, entweder durch den gegenwärtigen Zustand unsrer Sinne; oder durch unsre Erfahrenheit; oder durch die Zeugnisse und Belehrungen andrer Menschen. Der

Der Knabe urtheilte: diese Bienen . . . stechen mich itzund. Dies fühlte er, dies Urtheil kam von seiner Sinneskraft.

Er urtheilte auch: mein Vater . . . wird mir einen Verweis geben. Das war ein Urtheil aus voriger Erfahrung. Der Knabe rieb und kratzte die Stelle, wo er gestochen war. Der Vater sagte: Reiben macht es schlimmer. Nun urtheilte auch der Knabe: das Reiben . . . macht es schlimmer. So urtheilte er aus dem Zeugnisse und der Belehrung seines Vaters.

Oft tragen zugleich unsre Sinneskraft, unsre Erfahrenheit und die Zeugnisse Andrer zu unserm Urtheile etwas bey. So war es mit dem Kesselflicker. Er sah vor dem Wege einen Thurm; er erinnerte sich aus der Erfahrung, daß alsdann gemeiniglich der Weg am nächsten zum Dorfe führte, der gute Bauer sagte es ihm auch, daß es der rechte Weg wäre. Aus diesen dreyen Ursachen zusammen entstand sein Urtheil: dieser Weg . . . ist der rechte.

Wer den Zeugnissen und Belehrungen weiser Menschen nicht glauben will, der bleibt einfältig und wird unglücklich.

LI. Siebenzehnte Tafel.

Von Einsicht, Schluß und Phantasie.

Die Knaben auf dem zweyten Felde wollten die Steine zählen, die auf dem Fußboden lagen. Sie zählten sie Stück bey Stück. Das ist nicht nothig, (sagte der Hofmeister) zählt nur die Zahl der Steine an der Breite des Zimmers. Sie thaten es, und zählten acht. Zählt nun (sagte der Hofmeister) die Steine an der Länge. Sie thaten es, und zählten auch acht. Wie viel ist acht mal acht? fragte der Mann. Die Knaben wußten das Einmaleins, und antworteten: vier und sechszig. Nun also, (erwiederte der Hofmeister) ihre ganze Zahl ist vier und sechszig. Er setzte hinzu: wenn eine Fläche mit lauter gleichen Vierecken ordentlich bedeckt ist: so sind so viel Vierecke in derselben, als herauskömmt, wenn ihr die Zahl an der Länge so vielmal setzt, als die Zahl an der Breite anzeigt. Die Knaben wußten, der Hofmeister wäre nie in dieser Stube gewesen, doch glaubten sie, daß er keine Unwahrheit sagte; sie nahmen die Regel als wahr an. Und Carl sprach zu Fritzchen:

Liebes Fritzchen, Mama will wissen, wie viele Bäume in der regelmäßig gepflanzten Baumschule im Garten sind. Sie hat mir gesagt, ich sollte sie mit dir zählen. Komm, wir wollen die gelernte Regel beobachten. Sie gingen also, wie auf dem vierten Felde zu sehn ist, in den Garten. Carl zählte die Reihe Bäume nach der Länge, Fritzchen nach der Breite. Sie konnten rechnen, und wurden in wenigen Augenblicken fertig, da sie sonst eine Stunde hätten zählen müssen. Merkt also, Kinder, die Zeugnisse und Belehrungen von andern Menschen sind uns von grossem Nutzen.

Der Gärtner hörte, daß die Knaben die Bäume gezählt hatten, und bestätigte ihr Urtheil. Die Knaben wußten eine Zeitlang nicht, warum diese Regel wahr wäre. Sie probirten sie aber in manchen Fällen; und endlich gelangten sie zur eignen Einsicht, daß sie nicht mehr bedurften, jener Belehrung zu glauben, noch ferner zu probiren. Also können wir nicht nur aus den Sinnen, aus der Erfahrenheit, aus den Zeugnissen und Belehrungen, sondern zulezt auch aus eigner Einsicht von manchen Dingen urtheilen,

wenn

wenn wir durch jene Mittel erst klüger geworden sind.

Aber, lieben Kinder, die Menschen sagen aus Scherz, aus Versehn oder aus andern Ursachen zuweilen die Unwahrheit. Eure eigne Sinne gelten mehr als ein fremdes Zeugniß. Wenn ihr Brod ässet, und man zu euch sagte, es wäre ein Apfel: so könntet ihr nicht, so müßtet ihr nicht glauben.

Von manchen Dingen hat ein Mensch eine so feste und unveränderliche Einsicht, daß er nicht zweifeln, nicht das Gegentheil glauben kann. Z. E. das Ganze ist grösser als sein Theil; der Vater ist älter als der von ihm gezeugte Sohn. Solche Sätze sind für den menschlichen Verstand unleugbare Grundsätze. An Grundsätzen kann man nicht zweifeln, und muß man nicht zu zweifeln vorgeben.

Der menschliche Verstand schreitet nicht nur von einem Gedanken oder Begriffe zum andern fort, (durch Anwendung seiner Urtheilskraft): sondern er geht auch von einem Urtheile zum andern weiter, und folgert aus dem Ersten das Letztere. Ich will euch zeigen, daß auch ihr schon folgert oder schließt. Hier sind drey Beutel mit Pfenningen. Dieser soll a, der zweyte b, der dritte c heissen.

Ich

Ich sage euch, in a und b ist gleich viel; in b und c ist auch gleich viel. Ist nun mehr in a oder mehr in c? Ihr sagt ganz recht, daß auch in a und c gleich viel sey, und doch habe ichs euch nicht gesagt; sondern ihr habt es gefolgert oder geschlossen. Denn ihr schrittet von den beyden Urtheilen (daß in b so viel als in a, und in c so viel wäre, als in b) mit gewisser Folgerung, mit gewissem Schlusse zu dem letzten Urtheile, daß auch in a und c gleich viel sey. Durch Schliessen oder Folgern könnt ihr Vieles lernen, Kinder. Aber merkt dieses, die Beweise, woraus ihr folgert, müssen wahr seyn; und wenn ihr den Beweisen nachdenkt, so müßt ihr an der Wahrheit der Folgerung nicht zweifeln können. Alsdann darf euch von der Wahrheit solcher Folgerungen keine Aussage andrer Menschen zweifelhaft machen. Ihr könnt folgern, daß ich euch von Herzen liebe. Wenn euch nun jemand ohne Beweis sagte, ich wäre euer Feind; so könnt ihr dieses Zeugniß nicht, so müßt ihr es nicht glauben; so könnt ihr nicht, so müßt ihr nicht an meiner Liebe zweifeln.

Ihr habt seit einigen Tagen viel Angenehmes und Nützliches gelernt. Besonders von dem

dem Verstande der Menschen. Zu den Eigenschaften desselben gehört auch die Phantasie, oder das Vermögen, uns Vorstellungen von Dingen zu machen, welche nicht sind, z. E. von einem Menschen mit einem Pferdefuß. Wenn wir aber die Vorstellungen der Phantasie von den Vorstellungen der Sinne nicht unterscheiden; so irren wir durch falsche Einbildungen, wie im Traume, und in der Furcht, die uns unschädliche Kleinigkeiten als gefährliche Dinge vorstellt.

Die Seele hat Verstand und Willen,
Und Kraft, den Vorsatz zu erfüllen,
In dem Verstand ist Sinneskraft,
Die uns durch Glieder Kenntniß schafft.
Doch folgt Aufmerksamkeit nicht nach;
So bleibet diese Kenntniß schwach.
Durch das Gedächtniß fällt uns bey,
Was ehmals uns geschehen sey.
So wächset die Erfahrung an,
Die der Versuch vermehren kann.
Weit mehr und feiner als ein Thier
Vergleicht und unterscheidet ihr.
Drum wächst der Menschen Kenntniß fort,
Durch andrer Menschen Mien' und Wort.

Dann denken wir mit Urtheilskraft,
Gewiß, vermuthend, zweifelhaft;
So wie die Sinneskraft uns zwingt,
Wies die Erfahrung mit sich bringt,
Was uns ein Weiser lehrt, erzählt,
Wenn uns der Einsicht Stärke fehlt.
Und endlich können wir aus Schlüssen
Durch alte Dinge neue wissen.
Noch eins: die Phantasie stellt vor,
Was anders war dem Aug und Ohr.

Behaltet diese Verse. Künftig werdet ihr von dem menschlichen Verstande und von den Regeln der Weisheit und Klugheit mehr lernen.

LII. Dreyzehnte Tafel.

Von Begierde, Instinkt und Sinnlichkeit.

Die Menschen haben mancherley Begierden. Einige derselben aber sind nicht allgemein, sondern durch besondre Erfahrungen, Vorsätze und Lebensarten entstanden. Nicht alle Menschen haben ein Vergnügen an der Jagd, oder an prächtigen Kleidern, oder am Billardspiel. Einige Triebe

Triebe und Begierden aber sind allgemeine Instinkte oder Grundtriebe. Z. E. die Begierde zu essen, das Wohlgefallen am Lichte und an einer mäßigen Bewegung, und die Liebe der Eltern zu ihren Kindern.

Diese Tafel stellt euch vier Instinkte der Menschen vor, 1) zu gewissen sinnlichen Empfindungen, oder die Sinnlichkeit, 2) die Neubegierde, 3) den Trieb zur Nachahmung, 4) den Trieb zum Leben.

Der eine Knabe auf dem ersten Felde blickt mit Vergnügen nach der Sonne. Der Sinn unsers Gesichts ist so eingerichtet, daß wir an gewissen Farben und Gestalten mehr, an andern weniger Vergnügen finden.

Drey Knaben hören mit Vergnügen einen Waldhornbläser an. Der Sinn unsers Gehörs ist so eingerichtet, daß uns einige Töne mehr oder weniger gefallen, andre aber sogar unangenehm sind.

Noch ein Knabe bemüht sich sehr, an der hängenden Citrone zu riechen. Der Sinn unsers Geruchs ist so eingerichtet, daß einige Ausdünstungen für uns wohlriechend sind, andre aber stinken.

Der dritte Knabe dort hat grosse Begierde einen Apfel zu essen, welchen er von dem

niederhängenden Aste abreißt. Der Sinn des Geschmacks ist so eingerichtet, daß uns einige Speisen mehr oder weniger wohlschmecken, andre aber einen üblen Geschmack verursachen.

Der Knabe da bey den Dornbüschen hat sich gestochen. Diese Art der Berührung gefällt ihm gar nicht. Er wird sich künftig wohl hüten. Der Sinn des Gefühls ist so eingerichtet, daß uns gewisse Berührungen mehr oder weniger gefallen, andre aber mißfallen oder schmerzhaft sind. Dieses sind lauter Exempel von dem **Instinkte der Sinnlichkeit.**

Wenn wir auf gewisse Art einen Sinn oft sehr anstrengen, um uns dadurch zu ergötzen: so wird er stumpf und unempfindlicher; und wir werden dieser Art des Vergnügens satt und überdrüßig. Wollen wir also durch unsre Sinne viel Vergnügen haben; so müssen wir sie mit **Mäßigkeit** befriedigen, und uns des Vergnügens eine Zeitlang enthalten, damit es wieder neu werde. Die weisen Menschen verfahren so mit allen ihren Vergnügungen.

Die Fortsetzung eines starken Schalles schadet den Ohren. Seht nicht lange in ein zu starkes Licht, oder ins Feuer; sonst

schwächt ihr die Augen. Wenn ihr groß werdet, so gewöhnt euch nicht zum Taback, er verderbt den Geschmack und Geruch, und so lange man sich noch nicht verwöhnt hat, empfindet man von dieser Enthaltung nicht die geringste Beschwerlichkeit. Schont vornehmlich derer Glieder, welche Werkzeuge der Sinne sind, und am meisten der Augen, Ohren und Nase.

LIII. Dreyzehnte Tafel.

Von Neubegierde und Wißbegierde.

Seht den Seiltänzer! Er hat sich geübt, mit einer Balancierstange, die ihn im Gleichgewichte erhält, auf dem schlaffen und auch auf dem steifen Seile zu gehn, zur Verwundrung der Zuschauer. Einer davon liegt in einer Stellung, welche sich nur in wenigen Umständen schicken würde. Der Mensch mit dem Affen auf der Schulter heißt ein Harlekin. Er kleidet und stellt sich zum Vergnügen der neubegierigen Zuschauer anders, wie andre Menschen, er stellt sich einfältig, lustig, traurig, zornig, angstvoll, verwegen, wenn ers auch nicht ist, und macht allerley wunderliche Gebärden und

Sprünge; er braucht sein Pritschholz, als wenn es ein Säbel wäre. Kinder und unerfahrne Leute können an solchen Seiltänzern und Harlekinen sehn, theils wie weit man es durch Uebungen des Körpers bringen könne, theils wie unanständig und lächerlich gewisse Stellungen und Gebärden sind. Wer so etwas noch nicht gesehn hat, der mag es wohl sehn. Denn der Mensch ist mit dem Instinkt der Neubegierde gebohren.

Der Knabe in der Ferne auf dem Wasser war auch neubegierig zu sehn, wie es ihm gienge, wenn er in einen Kahn stiege und ihn los machte. Das verwegne Närrchen hat weder Stange noch Ruder, und weiß es zur sichern Schiffarth auch nicht zu gebrauchen. So kann er leicht sein Leben im Wasser verlieren. Er merkt es, hebt die Hände gen Himmel, und schreit!

Widersteht eurer Neubegierde, wenn sie euch in Gefahr bringt, oder zu abgerathnen und verbotnen Handlungen reizt.

Auch einige Thiere sind sehr neubegierig, aber der Mensch ist es weit mehr. Er hat ein Vergnügen daran, allerley Dinge zu wissen, sie zu vergleichen und zu unterscheiden, ihre Beschaffenheiten genau

zu

zu kennen, ihre Ursachen und Wirkungen zu erforschen und von andern zu vernehmen.

Dieser Instinkt der Wißbegierde ist eine beständige Quelle des Vergnügens. Man muß sich aber zuweilen einige Mühe geben, das zu lernen, was man mit Vergnügen und Nutzen wissen wird.

LIV. Dreyzehnte Tafel.

Vom Triebe zur Nachahmung.

Wenn ein Mensch Vielen etwas Angenehmes und Nützliches zu sagen hat, so steht er auf einem erhabnen Orte, oder auf einem Gerüste, welches eine Canzel oder Catheder heißt, um besser gesehn und gehört zu werden. Dann sitzen und stehn die Zuhörer und geben Acht, was er sagt. Einige schreiben auch gewisse Worte auf, welche sie lesen und wobey sie sich hernach erinnern können, was gesagt sey. Die Kinder aber, wie ihr selbst wißt, haben einen Instinct oder angebohrnen Trieb, die Alten in der Sprache, in Gebärden und in andern Dingen nachzuahmen. Fast alle ihre Spiele sind Nachahmungen der Alten, und

eben darum den Kindern so angenehm. Ohne diesen Trieb zur Nachahmung und zu solchen Spielen würden sie schwerlich klüger werden, als sie sind.

Betrachtet auf dem dritten Felde den weisen Lehrer mit der grossen Perücke. Er macht die Gebärden eines Redners, und lehrt laut, daß es alle hören. Der Stuhl ist seine Canzel, aber um hoch zu stehn, hat er Bücher untergelegt. Wenn diese nur nicht verdorben werden! Kinder mögen wohl spielen, aber müssen guter Sachen dabey schonen. Seht! wie die andern Kinder, auf Stühlen und Schemeln sitzend, sich stellen, als wenn sie in einem Hörsaal wären, und fleißig Achtung gäben. Einer stellt sich gar, als wenn er schon die schöne Schreibkunst verstünde.

Ahmt die Alten und grössern Kinder nicht nach in solchen Handlungen, von welchen ihr hört, daß sie fehlerhaft sind oder sich wenigstens für euch nicht schicken. Es ist lieblos, jemanden nachzuahmen, um seiner zu spotten, oder um zu zeigen, welche unangenehme Leibesgebrechen er habe.

LV. Dreyzehnte Tafel.

Vom Triebe zum Leben.

Ihr kennt nun schon drey menschliche Instincte, die Sinnlichkeit, die Wißbegierde und den Trieb zur Nachahmung. Der vierte ist der **Trieb zum Leben.** Sobald ein Mensch Leben und Tod kennt, wünscht er das Leben fortzusetzen. Seht im Vorgrunde einen tollen Menschen, welcher entweder durch Krankheit des Leibes oder Heftigkeit der Begierden den gewöhnlichen Menschenverstand verlohren hat. Wie furchtbar, mit fliegenden Haaren, mit wüthender Mine, und mit ganz zerrissenen Kleidern (denn er ist vermuthlich aus dem Gefängnisse entsprungen) eilt er, mit aufgehobenem Dreschflegel, auf jenen Mann los, welchen er, (wenn er an ihn käme) in Stücken zerschlagen und zerreissen würde. Dieser hat ein kleines Feuergewehr, eine Pistole, und will, nach dem Rechte der Selbstvertheidigung, auf ihn schiessen. Er zielt aber nur nach den Füssen. O, wenn er ihn nicht getroffen hat, wenn der Wütende von dem Schusse nicht zur Erde gesunken ist: so ist sein eignes Leben in der größten Gefahr gewesen. Denn die Rasen-

den haben eine ungewöhnliche Stärke und Geschwindigkeit. Wenn also keine Hülfe in der Nähe war, so hatte er Recht, (um seiner Selbstvertheidigung willen) jenem sogar durch den Kopf oder ins Herz zu schiessen.

Seht weiter hin den zornigen und stößigen Stier, und jenen Menschen, welcher sein Leben zu erhalten, auf das Mauerwerk kletert. Nicht Angst, nicht Verwirrung, nicht Geschrey ist das Hülfsmittel in Gefahren; sondern Entschliessung, Entschliessung, Kinder; Muth, Muth oder Flucht nach dem Orte der Sicherheit. Die Stiere sind selten grimmig, aber alsdann sind sie auch sehr gefährlich. Die Hunde sind selten rasend; aber alsdann macht ihr Biß gleichfalls rasend. Seht noch weiter den Menschen, der, um das Leben zu retten, mit grosser Beschwerlichkeit sich im Wasser auf der Tonne hält. Da wünscht er schwimmen zu können! Die Kunst des Schwimmens, des Ringens und Voltigirens ist Mannspersonen sehr nützlich, um Lebensgefahr von sich und andern abzuwenden. Doch wenn jemand auch alles dieses kann, so bleibt sein Leben doch jeden Augenblick in mancherley Gefahr. Wie glücklich ist

der,

der, welcher sich der Unsterblichkeit seiner Seele tröstet!

LVI. Achtzehnte Tafel.

Von dem Vergnügen an der Uebereinstimmung.

Ihr kennt die Triebe der Sinnlichkeit, der Wißbegierde, zur Nachahmung und zum Leben.

Es ist ferner fast ein allgemeiner Trieb der Menschen, ein Wohlgefallen an gewisser Aehnlichkeit und Ordnung der Dinge zu haben. Auf wie mancherley Art dieser Trieb vergnügt werde, könnt ihr einigermaassen auf dem ersten Vierthel unsers Bildes sehn. Da wird ein Concert gehalten. Einige spielen nach Noten verschiedene musikalische Instrumente; der Mann zur Linken die grosse Baßgeige; die Dame neben ihm den Flügel; der Mann hinter ihr singt, drey andre aber spielen Violinen, davon einer pausirt. Alle diese Instrumente klingen wegen der gespannten Saiten. Man hat auch Blasinstrumente, als Flöten, Waldhörner und Trompeten; und andre Klanginstrumente, als Trommel, Pauken und Glocken.

Die Töne, welche darauf hervorgebracht werden, müssen, wenn sie angenehm seyn sollen, in einer guten Ordnung, welche Melodie heißt, auf einander folgen, und wenn sie zugleich erschallen, harmonisch klingen oder in Harmonie mit einander stehn.

Die Musik ist eine der vorzüglichsten Vergnügungen. Eine Gesellschaft von Vielen kann zugleich Theil daran nehmen, und das Vergnügen eines jeden wird durch das Vergnügen der andern vermehrt. Auch die Zuhörer zur Rechten sind sehr vergnügt, aber nicht so sehr als die Mitspieler, welche ausser dem Vergnügen ihres eignen Gehörs noch die Freude und die Ehre haben, auch andern Vergnügen zu machen.

Wie aber unser Gehör durch Melodie und Harmonie vergnügt wird, vornehmlich wenn die Vocalmusik mit der Instrumentalmusik verbunden ist: so geniessen wir auch durch das Gesicht manches Vergnügen an Aehnlichkeit und Symmetrie. An dem Gebäude, das ihr seht, findet ihr Aehnlichkeit der Theile, die an beyden Seiten sind; Aehnlichkeit an Grösse und andrer Beschaffenheit, und daß sie gleich weit von der Mitte abstehn. Dieses ist Symmetrie, durch deren Anblick das menschliche Auge sehr ergötzt

wird.

wird. Eine solche Symmetrie werdet ihr in den meisten Gärten wahrnehmen. Die ansehnlichsten Gegenstände sind in der Mitte, und auf beyden Seiten ist alles, was von Weiten in die Augen fällt, gleich und ähnlich, die kleinen Lauben und Lusthäuser, die Verzierungen und Gartenbeete.

Durch die Thüre zur Linken erscheint ein Theil einer Bibliothek. Diese ist nicht vollkommen symmetrisch nach der Grösse des Formats gesetzt. Denn dieses geschicht nicht allemal bey der Vertheilung der Dinge, sondern es giebt noch andre Ordnungen, die wichtiger sind, als die Symmetrie. Zur Rechten ist ein Cabinet zu Kupferstichen und Kunstsachen.

Unter allen Vergnügungen des Gesichts, welche auf die Wahrnehmung der Aehnlichkeit beruhn, ist die Betrachtung schöner Gemählde und Bildhauerarbeiten eine der größten. Dort über den Thüren seht ihr Fächer, worauf Landschaften vorgestellt sind. Man hat sie symmetrisch gestellt, und ihre Einfassungen sind gleichfalls symmetrisch verziert.

Im Garten sind die menschlichen Figuren, die ihr seht, nicht Menschen, sondern Bildsäulen, von Marmor, von andern Steinen

oder Holz. Einige Künstler wissen sie den schönsten Menschen so ähnlich zu machen, daß man mit Vergnügen darüber erstaunen muß.

Auch in den menschlichen Gedanken, Neigungen und Thaten ist entweder moralische Ordnung und Uebereinstimmung, oder Unordnung und Mißhelligkeit. Ein Unverständiger und Lasterhafter ist weder mit sich selbst, noch mit andern einig. Er wünscht Heute mit Heftigkeit, was ihn Morgen gereuen wird, ist selten mit sich selbst zufrieden und gefällt weder den Verständigen und Tugendhaften, noch denen, die ihm an Unverstand und bösen Neigungen gleichen. Der Verständige und Tugendhafte hingegen, will nur was gut ist und nicht gereut, ist mit sich selbst zufrieden, und stimmt mit den Wünschen Andrer überein, mit denen er in Friede und Freundschaft lebt, und von denen er Liebe und Ehre genießt. Alle Regeln von Recht und Klugheit sind Regeln von der Uebereinstimmung menschlicher Handlungen zu einerley Zweck und Wirkung, nämlich zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Kein Vergnügen, lieben Kinder, ist grösser, dauerhafter und sowohl für die Gesellschaft der Menschen, als für jede einzelne Person nützlicher, als das Vergnügen an der Tugend,

an der Uebereinstimmung der Handlungen mit den Regeln der Menschenliebe und der Weisheit. Dieses einzige Vergnügen, wenn wir uns daran gewöhnt haben, nimmt von Tage zu Tage zu, kann niemals unmäßig werden, noch Reue verursachen, und verläßt uns auch im Tode nicht, weil die unsterblichen Seelen hernach desto glücklicher sind, je tugendhafter sie gelebt haben.

LVII. Achtzehnte Tafel.

Von der Menschenliebe.

Alle Menschen haben einen angebohrnen Trieb der Menschenliebe. 1) Ein Mitleiden bey dem Schmerzen und Elende Andrer; 2) eine Mitfreude über ihr Glück und Vergnügen; 3) eine vorzügliche freundschaftliche Liebe zu einigen, welche sie besonders kennen und mit welchen sie oftmals umgehn, wofern es nicht etwa bösartige Personen sind. Wie wenige Freuden würde das Leben haben, wenn nicht die Ausübung und der Genuß der Menschenliebe es angenehm machte!

Der vortreffliche mitleidige Mann (in dem zweyten Vierthel) war auf der Reise.

Plötz:

Plötzlich hört er das Gewinsel eines Elenden. Den Augenblick ist seine ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet. Alles Uebrige vergißt er, und horcht nur, von welcher Gegend die Stimme komme. Nun hört er deutlicher die Worte: Rettet, rettet einen Elenden! Er steigt ab, und findet in einem Graben einen ganz entkleideten und verwundeten Menschen in seinem Blute liegen. Er zieht ihn heraus, reinigt die Wunden mit Wein, lindert den Schmerz derselben durch Oel, und verbindet sie so gut er kann. Nun hob er ihn auf sein Maulthier und führte ihn in eine Herberge. Dies war zwar ein trauriges Geschäft des Großmüthigen, denn er sah das Elend des Menschen. Aber seine Traurigkeit war mit sanfter Freude verbunden, daß er ihm hatte helfen können.

In der Herberge ließ er ihn für sein Geld verpflegen und einen Wundarzt kommen, so daß der Verwundete sich so weit bald wieder erholte, seinem Wohlthäter die Geschichte seines Elendes zu erzählen. — Ich reiste, sagte er, auf dem Wege, wo du, mein Retter, mich fandst. Da fiel ich unter die Hände zweyer Lasterhafter und Rasender, die meine Kleider und das Geld verlangten, das ich bey mir führte. Ich brauchte das Recht

mei-

meiner Selbstvertheidigung und griff zum Gewehr. Da versetzte mir einer der Mörder einen Schlag aufs Haupt, daß ich zu Boden fiel. Wie ich in ihrer Macht war, sagte ich: nehmt, was ihr wollt, aber schont meines Lebens und meiner Gesundheit. Da sagte einer der Mörder: Er muß sterben; sonst wird er uns verrathen und man wird uns einholen und strafen. Alsobald versetzten mir so viele Wunden, daß ich von der Zeit an von mir selbst nichts wußte, bis ich nackt und in einen schlammigten Graben versenkt, aus einem Schlafe, der vermuthlich eine Ohnmacht war, wieder erwachte; aber in einem Zustande, in welchem ich mir nicht helfen konnte. Kurz vorher, ehe du, mein Retter, kamst, sah ich (denn ich hatte mich etwas aus dem Schlamme erhoben) einen Mann und bald darnach auch einen andern vorbey reiten, so gekleidet, wie die Lehrer der Tugend zu seyn pflegen. Ich schrie um Hülfe. Der erste sah sich um und antwortete: ich wünsche dir andre Hülfe, ich muß eilen. Der zweyte hielt und versprach: er wollte den ersten Wagen, der ihm begegnete, zu mir senden, denn es wäre ihm schwer, zu Fusse zu gehn, und ich würde doch wohl nicht Kräfte genug zum Reiten

haben. O wie unähnlich sind diese Menschen dir, mein edler Wohlthäter! Da flossen Thränen der Freude über die Wangen des Mitleidigen; der Freude, einen Menschen gerettet zu haben. Er mußte weiter reisen, und bezahlte alles, was der Kranke zu seiner fernern Genesung bedurfte.

Alle Menschen sind mitleidig gebohren und werden desto zufriedner, je mehr sie diesem Triebe folgen. Nur die Angewöhnung gewisser Laster macht grausam. Wer aber grausam gegen Andre ist, ist noch grausamer gegen sich selbst. Denn das Elend, welches man Andern durch Laster verursacht, wird endlich vergolten.

Ein gegen Andre wohlgesinnter Mensch ist gemeiniglich zufrieden und glücklich. Er empfindet tausend Mitfreuden über die Glückseligkeit Andrer, besonders wenn er sie unterhalten und vermehren kann. Solche Menschenfreunde zeigt euch das dritte Viertheil unsers Bildes, in der vierspännigen Kutsche. Nach vollbrachter Arbeit der Erndte hat das fleißige und glückliche Landvolk gesellschaftliche Freuden. Seht, wie frölich sie vor dem Hause nach dem Tacte der Sackpfeife tanzen. Sie haben eine Blumenkrone mit flatternden Bändern an

einer

einer Stange aufgesteckt. Diesen Freuden sahn die Menschenfreunde aus der Kutsche eine Zeitlang zu. Der Herr sagte zu seiner Dame: mich vergnügt es sehr, die Freuden des Landvolks anzusehn; es ist der achtbarste Stand, der alle übrigen nährt; wie verächtlich sind mir diejenigen, welche ihm seine Ermunterung nach der Arbeit nicht gönnen, und wohl gar dahin trachten, daß er weder Muth, noch Geld, noch Zeit behalten solle, sich zu ergötzen. Zugleich rief er einer der Bauermägdchen an die Kutsche und gab ihr Geld dazu, daß die Gesellschaft seinetwegen eine gebratne Gans essen möchte. O, daß ist schön, mein theurer Mann, sagte die Dame, wir haben zum Ueberflusse schmackhaftes Waitzenbrodt, Kuchen und Wein mit auf die Reise genommen, es wird diese gute Leute sehr freuen, wenn wir ihnen etwas davon mittheilen. Alsobald mußte der Bediente hingehn und es ihnen bringen. Er und der Kutscher hätten gern einen Gang mit getanzt, wenn die Herrschaft nicht hätte reisen müssen. O, lieben Kinder, gewöhnt euch zur Mitfreude, so wird es euch selten an Vergnügen fehlen, und so werden sich desto mehr Leute bestreben, auch euch Freude zu machen.

Mitleiden, Mitfreude und Dienstfertigkeit ist gegen alle Menschen möglich und gut. Aber ein hoher Grad dieser Zuneigungen, eine besondre Freundschaft, eine Neigung, Einigen vor den Andern einen Vorzug zu geben, und ein starkes Verlangen zur Gegenfreundschaft, ist nur gegen Wenige möglich, nämlich gegen diejenigen, die wir vorzüglich kennen, die ein vorzügliches Vertrauen zu uns zeigen, oder an welchen wir eine besondre Uebereinstimmung mit unsern Wünschen bemerken. So sollen und so können sich lieben Mann und Frau, Eltern und Kinder und andre Verwandte und Freunde. Der Mann in Reisekleidern (auf dem vierten Vierthel) kam von einer Reise nach Hause, und zwar unvermuthet. Traurig und zärtlich war der Abschied gewesen von seiner geliebten Ehegattinn, von seinem kleinen wohlgerathnen Sohne und von seiner verehrungswürdigen alten Mutter; aber desto erfreulicher war die Zurückkunft. Der Knabe hatte den Vater zuerst gesehn, warf Steckenpferd und Peitsche an die Erde, und lief dem herzlichgeliebten Vater in die Arme. Seht, mit welchen Freuden die redliche Frau dem Manne entgegen eilt, und die Arme offen hält, ihn zu empfangen. Die gebrech-

liche

liche alte Mutter kann es nicht erwarten, bis der Sohn sich naht. Sie stützt sich auf ihre Krücke, um einen halben Schritt näher zu seyn. O Liebe, Liebe! Freundschaft, Freundschaft! du bist die edelste Neigung, die vollkommenste Glückseligkeit der Menschen auf Erden! Aber, leider! es ist auch zuweilen Feindschaft unter den Menschen. Der Mann, der sich mit verdrießlichen Mienen auf dem Lehnstuhle stützt, scheint ein Feind dessen zu seyn, der nach Hause gekommen ist, und sich darüber zu betrüben. Kinder, haßt niemanden. Haß ist eure eigne Quaal, und reizt Andre, euch gleichfalls zu hassen. Hütet euch, jemanden zu beleidigen, oder ihm Argwohn zu geben, daß ihr es gethan habt oder thun wollt. Merkt ihr etwas Haß in euch gegen Andre, oder in Andern gegen euch; so reißt das junge Unkraut aus, damit es den guten Saamen nicht ersticke, woraus eure Glückseligkeit wachsen wird. Schonet der Schwachen, weichet dem Starken; seyd nicht argwöhnisch; vergebt gern den Fehler, welcher den Beleidiger gereut. So wird der Haß und die gegenseitige Feindschaft, welche die Plage so vieler Menschen sind, fern von euch bleiben.

LVIII. Zwey und zwanzigste Tafel.

Von der Dankbarkeit.

Ein jeder Mensch dient dem andern, mit dem er umgeht. Aber vorzüglich grosse Liebesdienste kann man nur Wenigen erweisen. Solche Wohlthaten verursachen in dem Herzen dessen, der sie empfängt, gemeiniglich eine besondre Art der Liebe, welche Dankbarkeit heißt. Jene drey Knaben (auf dem ersten Felde) hatten sehr früh ihre Eltern durch den Tod verlohren. Sie starben zwar nicht vor Hunger, Blösse und Frost; denn die Menschenliebe bewegt immer Einige, sich der verlassnen Kinder anzunehmen. Aber es fand sich doch eine Zeitlang Niemand, der ihnen solche Nahrung, Kleidung und Bequemlichkeit verschaffen wollte, wie sie in dem Hause ihrer Eltern gewohnt waren. Sie wünschten Unterricht, Bücher und Schreibzeug zu haben, um an Erkenntniß und Weisheit zuzunehmen. Aber anfangs fand sich Niemand, der ihnen diese Mittel des Studirens verschaffte. Diese ihre Verlegenheit erfuhr der Mann, der vor ihnen auf dem Stuhle sitzt, an dem Tage, da seine Ehegattinn, die ihr neben ihm seht, ihm die vorzüg-

liche

liche Liebe versprach, die er gewünscht hatte. Als nun beyde sich über diese glückliche Verbindung freuten, sagte der Mann zu seiner Geliebten: an dem Tage, da wir so glücklich sind, wollen wir auch andre glücklich machen; unsers verstorbnen Nachbars Kinder sind ohne Hülfe, ich will für sie Kostgeld, Unterricht und Bücher bezahlen, daß sie so erzogen werden können, als sie bisher gewohnt sind. Die Geliebte antwortete: o Freund, wie freuet mich deine Güte! ich will das Vergnügen an dieser Wohlthätigkeit mit dir theilen, und ihnen jährlich Geld zu Kleidern geben. Sie erfüllten ihren Vorsatz. Die Freude der Knaben über diese Wohlthat bewegte sie zu desto grösserm Fleisse, und zu desto sorgfältigerer Sittsamkeit. Itzt kommen sie und danken ihren Wohlthätern an dem Gedächtnißtage ihrer Eheverbindung mit folgenden Worten: Wir waren verlassne Wayfen; in euch, verehrungswürdige Gönner, haben wir einen zweyten Vater und eine zweyte Mutter gefunden; diese Kleider, diese Bücher, und alles was wir haben, danken wir eurer Güte: so ohnmächtig wir sind, so wünschen wir doch, zu wissen, womit wir euch Freude machen können. Werdet täglich verständiger und tugendhafter, meine Kinder,

antworteten die Wohlthäter, so werdet ihr auch täglich glücklicher, und dies ist die einzige Absicht unsrer Liebe. Diese Knaben haben in ihrem ganzen Leben der empfangnen Wohlthaten nicht vergessen. Als sie so glücklich waren, daß sie keiner Hülfe mehr brauchten, sannen sie beständig auf Mittel, sich ihren Wohlthätern gefällig zu erzeigen. — Dieses lebhafte Andenken an empfangne Wohlthaten und die damit verknüpfte Liebe, ist Dankbarkeit. Sie ist eine natürliche Neigung aller gutartigen Menschen gegen ihre Wohlthäter. Wer ihr zuwider handelt, ist verhaßt und verächtlich.

Was meint ihr, lieben Kinder, welche sind eure vorzüglichsten Wohlthäter? Sie thun euch aus Liebe so beständig Gutes, daß ihr, wenn ihr unverständige Kinder wäret, glauben könntet, es geschähe nicht aus Liebe, sondern aus Nothwendigkeit.

LIX. Zwey und zwanzigste Tafel.

Von dem Ehrtriebe.

Einer der gewöhnlichsten Triebe reizt uns, Beyfall und Ehre zu wünschen; Ehre,

Ehre, das ist, die Meinung Andrer, daß wir Gutes zu thun vermögend und geneigt sind. Auch die kleinsten Kinder sind für Lob und Ruhm empfindlich. Seht jenen Knaben, (auf dem zweyten Vierthel) er weiß, daß es ruhmwürdig sey, schön zu schreiben, und hat dem Vater seine Schrift gezeigt. Sie ist gebilligt worden. Der Vater freuet sich, wie der Sohn, dem er mit zärtlichen Gebärden seinen Beyfall zu erkennen giebt. Auch seine Schwester hat das Ihre an ihrem Nehzeug mit Fleiß und Sorgfalt gethan. Die Mutter freuet sich einer solchen fleißigen Tochter, und giebt es ihr durch einen mütterlichen Kuß zu erkennen. Der Eltern Beyfall ist ein gewisses Zeichen der Glückseligkeit ihrer Kinder. Zur Rechten sitzt ein erwachsnes Mägdchen und bereitet ihren Kopfputz, womit sie am folgenden Tage in Gesellschaft erscheinen will. Auch sie sucht Beyfall, auch sie sucht zu gefallen. Dieses ist ein natürlicher und untadelhafter Trieb. Denn niemand gefällt, als dadurch, daß er Vergnügen verursacht. In der Mitte, auf dem Lehnstuhl, sitzt der alte Großvater, ein ehrwürdiger Greis. Er hat viel Erfahrung und Weisheit, und es ist ihm angenehm, wenn es von andern Menschen, und besonders von seinen

Kindern erkannt wird. Er erzählt der Enkelinn viele Geschichte seines Lebens, und wiederholt sehr oft die Worte: Kinder, auch ich bin jung gewesen und alt worden; ich habe viele gute und einige böse Tage erlebt; werdet nicht verwegen im Glücke, nicht kleinmüthig in Noth; liebt Ordnung und Fleiß, sucht kein Vergnügen, welches gereuet, keine Ehre in Laster uud Thorheiten; ertragt die Schwachheiten der Menschen mit Geduld, nnd thut Gutes, so oft ihr könnt; so werdet ihr, wie ich gethan habe, ein zufriednes Leben führen. Die Kinder hörten mit Wohlgefallen und Folgsamkeit seine Lehren. Dieses gefiel dem Greise. Denn der Trieb nach Beyfall und Lob ist allgemein bey Jungen und Alten.

LX. Zwey und zwanzigste Tafel.

Von der Neigung der Geschlechter.

Wenn ein junger Mann Erfahrung und Weisheit gnug hat, der Ehefreund einer Frau, und der Vater von Kindern zu seyn, und wenn er mit seiner Arbeit eine Familie nähren kann: so ist es Zeit, daß er sich

eine

eine Freundinn zu seiner Braut aussuche, die er vorzüglich liebt, von welcher er vorzüglich geliebt wird, und welche seine Ehefrau werden will, um mit ihm Kinder zu zeugen und zur Tugend und Glückseligkeit zu erziehn. Es ist Sorge und Beschwerlichkeit mit diesem Stande verbunden, aber sie wird ersetzt durch das Vergnügen der vollkommensten Freundschaft. Auch hat ein Geschlecht zum andern eine natürliche Neigung, so daß die Meisten wünschen, mit einer Person des andern Geschlechts gemeinschaftlich zu leben und Kinder zu zeugen. Aber wer diese Neigung ausübt, ohne Geschicklichkeit und Vorsatz, ein Ehemann oder eine Ehefrau, ein Hausvater oder eine Hausmutter zu werden, der macht sich und andern einen unsäglichen Kummer. Dieses Laster ist Unkeuschheit oder Unzucht, und verderbt mehrentheils die Glückseligkeit des ganzen Lebens. Höchst glücklich hingegen ist die keusche Liebe der Eheleute. Mit welcher Zufriedenheit hat die schöne und glückliche Mutter (auf dem dritten Vierthel) ihr eignes und ihres geliebten Mannes Kind auf dem Schoosse! Sie tränkt es selbst aus der mütterlichen Brust, und vertraut es keiner Amme. Sie will ganz Mutter, auch nach der Geburt des Kindes bleiben. Doch

zuweilen hindert Krankheit oder Geschäftigkeit auch die besten Mütter, diesen Theil der Pflicht auszuüben. Seht, mit welchem Vergnügen der Vater mit seinem Kinde scherzt, und wie die Mutter sich über die Freude des Vaters freut! Ein solches Vergnügen haben nicht diejenigen, die durch Unkeuschheit den Geschlechtstrieb zu befriedigen suchen. Zur Rechten am Tische steht ein junger Mann mit seiner Braut oder seiner Freundinn, welche die Erklärung seiner Liebe gebilligt hat, und mit welcher er in den Ehestand treten will. Er küßt ihr zärtlich die Hand, und beyde sehn mit Vergnügen auf das glückliche Ehepaar, und das Kind desselben, in Hoffnung, bald eben so glücklich zu seyn.

LXI. Zwey und zwanzigste Tafel.

Von der Arbeitsamkeit und dem Vermögen.

Aber Fleiß und Ordnung ist unentbehrlich, sowohl für den Mann als für die Frau, daß der Ehestand glückselig werde. Das vierte Vierthel zeigt uns die Wohnung eines fleißi-

fleißigen Färbers. Durch die Thüre zur Rechten könnt ihr ihn mit seinem Gehülfen arbeiten sehn, wie sie das Zeug, welches gefärbt werden soll, in den Färbekessel tauchen. Aber auch die Frau ist fleißig mit ihren Kindern, welche sie dazu angeführt hat. Arbeit, lieben Kinder, ist Vergnügen; Arbeit schafft Brod und Bequemlichkeit; Arbeit setzt uns in den Stand, andern wohlzuthun; Arbeit entfernt die Menschen von vielen Lastern; Arbeit erhält die Gesundheit; Arbeit und Geschicklichkeit bringt Gunst und Ehre. Die Mutter neht, und die Kinder winden Garn von der Abwinde auf den Knaul. Seht aber auch, wie wohlgekleidet diese fleißige Familie ist. Es fehlt ihnen an Nichts. Sie haben Vorrath und Ueberfluß. Das Geld in den Beuteln neben der Frau ist durch Arbeit verdient, gleich wie das Geräth von Silber und anderm Metall, welches in dem offnen Schranken steht, und sowohl von der Arbeitsamkeit als Sparsamkeit dieses Hauses zeuget.

Einige

Einige sinnliche Erkenntniß der Körperwelt.

LXII. Von allgemeinen Eigenschaften der Körper.

1) Die Körper haben einige allgemeine Eigenschaften. Sie heissen ausgedehnt und theilbar, weil sie entweder aus wirklichen Theilen bestehn, oder weil die Grösse der kleinsten Körper doch getheilt gedacht werden kann.

2) Man nennt sie undurchdringlich, weil nicht zwey Körper ganz an einerley Orte seyn können.

3) Ein jeder Körper ist beweglich. Durch die Bewegung kann sich einer dem andern nähern oder auch davon entfernen. Die Ruhe besteht in dem Mangel einer Bewegung. Es ist aber eine Bewegung von der andern zuweilen sowohl an Geschwindigkeit als an Richtung unterschieden.

4) Durch die Richtung wird die Gegend bestimmt, wohin der Körper geht. Die Geschwindigkeit ist desto grösser, je grösser der Weg ist, den ein Körper in der Bewegung

zu

zu einer gewissen Zeit zurücklegt; oder je kleiner die Zeit ist, welcher eine solche Geschwindigkeit bedarf, um einen gewissen Weg zurückzulegen. Dem, der das Wort Verhältniß versteht, kann man es kürzer sagen, nämlich, die Geschwindigkeit ist das Verhältniß des Weges zu derjenigen Zeit, in welcher derselbe zurückgelegt wird. Einige Bewegungen geschehn mit gleichförmiger Geschwindigkeit, wie des Zeigers einer Uhr; andre aber nehmen zu oder ab, und sind ungleichförmig. Die Geschwindigkeit eines fallenden Körpers nimmt zu, die Geschwindigkeit eines in die Höhe geworfnen Körpers aber nimmt ab.

5) Ein jeder aber fällt von der Höhe in die Tiefe, wenn er nicht unterstützt wird, oder an irgend Etwas anhängt; er drückt dasjenige, worauf er ruht, es macht uns Schwierigkeit, ihn in die Höhe zu heben, oder zu tragen. Ob wir dieses gleich bey kleinen Körpern, als bey einem Sandkorn oder einer Feder nicht merken, so wird es die Erfahrung doch bald lehren, wenn wir viele derselben zusammen nehmen. Diese Eigenschaft der Körper heißt ihre Schwere; die Ursache der Schwere aber nennt man ihre Schwerkraft.

6) Einige

6) Einige Körper sind von schwererer, andre von leichterer Art. Diese besondre Schwerart ist desto grösser, je kleiner der Umfang und je grösser das Gewicht oder die Schwere ist. Z. E. Derselbe Sack mit Sand gefüllt, ist schwerer, als wenn man ihn mit Federn anfüllte. Also ist Sand von schwererer Art, als Federn. Man kann dieses kurz sagen, die besondere Schwerart ist das Verhältniß der Schwere oder des Gewichts zur Grösse oder zum Umfange des Körpers.

7) Die Krafr der Körper nimmt zu, sowohl durch Vermehrung der Masse (das ist der Grösse und Dichtigkeit) als auch durch Vermehrung der Geschwindigkeit, womit sie sich bewegen. Der kleinste Stein, der von einer grossen Höhe fällt, kann Schaden thun.

8) Es sind aber nicht alle Körper in gleichem Grade dicht. Sondern einige sind sehr schwammicht und löcherichr. Die Dichtigkeit wird aus der Grösse der besondern Schwerart erkannt. Durch Vergrösserungsgläser aber sieht man, daß die meisten Körper locker sind, oder Zwischenräume haben. Holz hat viele derselben, denn das Wasser dringt durch.

9) Einige

9) Einige Körper sind fest, wie ungeschmolzen Metall; andre aber flüßig, wie Wasser. Die flüßigen lassen sich leicht von einander trennen, und gehn doch so in Eins fort, daß man auf der Oberfläche keinen Unterschied wahrnimmt. Die Oberfläche, die ein stillstehendes Wasser hat, heißt horizontal; horizontal heißt auch jede Linie, die man auf dieser Oberfläche zieht. Senkrecht hergegen heißt die Linie, durch welche ein Körper ungehindert zu Boden fällt. Zuweilen setzt sich an die feste Körper etwas von dem flüßigen an, alsdann bleibt jener nicht trocken, sondern wird naß.

10) Nicht alle flüßige Körper sind von gleicher Schwerart. Oel ist von leichterer Art, als Wein; Wein, als Wasser. Wenn flüßige Wesen von gleicher Schwerart durch Röhren zusammenfliessen können; so steigen sie in einem Gefässe so hoch als in dem andern. Verbindet man zwey Eimer unten mit einer Röhre, und gießt Wasser in den einen; so füllt man sie beyde in gleicher Höhe. Und eben dasselbe wird geschehn mit allen Gefässen, so verschieden sie auch an Weite und Figur seyn mögen. Wird aber ein flüßiges Wesen, das nach dieser Regel in die Höhe steigen sollte, durch

einen Deckel daran verhindert; so übt es eine grosse Gewalt an den beyden Boden und den Seiten des Gefässes aus, in welchem es zu steigen verhindert wird; bekömmt es eine kleine Oeffnung, so springt es heraus an den Seiten oder in die Höhe. Auf diese Art macht man einige Springbrunnen.

11) Wenn etwas von schwererer Art ist, als Wasser: so sinkt es in demselben, wie z. E. Bley. Ist es von leichterer Art, so schwimmt es, wie Gork und Holz; taucht sich aber so tief ein, daß das aus der Höhlung, welche durch die Eintauchung verursacht wird, verdrängte Wasser eben so viel wiegt, als der Körper, der es aus seiner Stelle verdrängt.

12) Wir können die Schwere der Körper untersuchen, durch Waagbalken und Waagschalen. Der Waagbalken ruht auf der Axe, und giebt einen Ausschlag durch das Zünglein. Ist die Waage von dieser Art gut; so stehn zwey gleich schwere Körper auf beyden Schalen im Gleichgewicht; aber an der Schnellwaage, wenn ein Arm länger als der andre ist, kann etwas Leichteres dem Schwerern das Gleichgewicht halten, wenn von dem Ruhepunkte jenes desto entfernter ist, als dieses.

13) Hängt

13) Hängt aber an einem Waagbalken etwas, z. E. ein Stück Metall, unter Wasser, oder unter einem andern flüßigen Wesen, so wiegt es weniger, als sonst. Es geht nämlich so viel Gewicht ab, als das Gewicht des flüßigen Wesens beträgt, welches innerhalb des Umfanges des gewognen Körpers Raum hätte. Daher kann man einen Stein weit leichter in als auffer dem Wasser heben.

14) Einige Körper sind weich, wie ein Teig oder ein Wollsack; andre sind hart, wie Glas. Einige werden weicher durch Wärme, wie Wachs; Wasser aber wird hartes Eis, durch Kälte; die frische Lehmwand wird härter durch Austrocknen, und weicher durch Anfeuchten. So auch Leim.

15) Einige Körper, wie Stahlfedern und elfenbeinerne Kugeln, lassen sich zwar durch Gewalt aus ihrer Figur bringen, aber besitzen auch gleiche Kraft, dieselbe wieder anzunehmen. Alles, was eine solche Schnellkraft hat, heißt elastisch; das andre aber, es mag weich oder hart seyn, unelastisch. Elastische Körper springen nach dem Anstosse von einander ab, wie Billardkugeln.

16) An Figur sind die Körper sehr verschieden. Denn einige Figuren sind regelmäßig, wie einer Kugel oder eines Würfels,

andre sind unregelmäßig, wie die meisten Steine, ehe sie bearbeitet werden. Eine Pyramide läuft oben in eine Spitze zu. Ein Ey ist längligt rund; eine Pomeranze aber hat eine gedrückte Ründung. Einige Körper sind längligt und balkenförmig. Einige derselben haben zwar, wie die Würfel, sechs viereckige Seiten, aber sie sind nicht alle, sondern nur paarweise, einander gleich. Die Aussenfläche einer Kugel hat eine erhabne, die innre Fläche einer hohlen Kugel aber eine vertiefte Ründung. Hohl überhaupt ist jeder Körper, der eine Höhlung hat.

17) An einem Würfel kann man am besten sehn, was die Länge, Breite und Dicke eines Körpers sey; es ist aber ein jeder Körper lang, breit und dick, (oder hoch) und die Grösse seines Inhalts richtet sich zugleich nach diesen dreyen Grössen.

18) Hat man würfelförmige Gefässe von Blech; und nennt man dasjenige, was in eins hineingeht, das Körpermaaß, so kann man flüßige Körper dadurch ausmessen. Man kann aber auch auf folgende Weise die Grösse eines festen Körpers dadurch erfahren. Man fülle ein Wassergefäß; man werfe einen sinkenden Körper hinein, und fange das überfliessende Wasser auf; dieses kann man durch

das

das Körpermaaß messen, und folglich auch die Grösse desjenigen Körpers, der eben so viel Raum einnimmt, als das aufgefangne Wasser.

19) Einige Körper zerreissen leicht, wenn sie ausgedehnt werden, als mürbe Fäden; andre aber werden nicht leicht zerrissen. Diese letzten heissen zäh, als Sehnen und Speckschwarte.

20) Solche Körper, deren Theile stärker nach der Länge als nach der Breite zusammenhängen, werden leicht gespaltet, wie Tannenholz. Die weichen aber werden leichter zerschnitten, wie Fleisch. Diejenigen, welche leicht zerstossen oder zerrieben werden, sind spröde, und bestehn aus solchen Theilchen, welche sich aus einander schieben lassen, wie Kreide und Glas.

21) Klebrige Körper sind mehrentheils flüßig oder feucht, und hängen leicht mit andern zusammen, wie Syrup oder Leim.

22) Ein dünner langer Körper, besonders wenn er nicht zäh und nicht biegsam, sondern spröde ist, wird leicht zerbrochen.

23) Eine Nadel ist spitzig; ein Messer ist scharf oder schneidig; der Rücken desselben ist stumpf. Einige Oberflächen sind glatt, einige sind rauh oder holperig. Manche

Berge sind gäh oder steil. Das Dach ist abschüßig.

LXIII. Etwas von Licht, Feuer, Luft, Schall, u. s. w.

1) Die Farben der Dinge sind mancherley, und werden durch die Art der Oberfläche derselben, durch die Beschaffenheit der Lichtstrahlen, und durch die Luft, das Wasser oder Glas verursacht, durch welche wir etwas ansehn. Die Sonne scheint und blendet die Augen; die Sterne funkeln; die Kerze leuchtet; der Tocht glimmt, das Eisen glüht; glattes Metall, wenn es erleuchtet wird, glänzt. Einige Wolken sind hell, andre sind dunkel. Einiges Glas aber ist durchsichtig. Der gänzliche Mangel des Lichts ist Finsterniß oder Dunkelheit. Der Schatten aber ist ein von einem Zwischenkörper verursachter Mangel des Lichts. In der Dämmerung ist es nicht helle, und auch nicht ganz dunkel.

2) Die Sonne und ein jedes Licht schießt nach allen Seiten in graden Linien Strahlen von sich, und macht die Körper sichtbar, die weissen am meisten, die rothen weniger,

die schwarzen am wenigsten. Alles glimmende und flammende Feuer giebt Licht. Aber manche Dinge geben Licht, ob sie gleich nicht brennen, z. E. gewisse Fische, faules Holz und Dünste, die aus Sümpfen aufsteigen, und Irrlichter genannt werden. Der Blitz ist zugleich feurig und leuchtend. Einen Lichtstrahl kann man deutlich sehn, in einer dunklen Kammer, die gegen die Sonne nur eine einzige kleine Oeffnung hat.

3) Alsdann sieht man auch, daß der Lichtstrahl von einem ebenen Spiegel, wie ein Ball, zurückgeworfen werde, und bey Hinderniß von seinem Wege abbeuge. Man hat aber auch erhabne und vertiefte Spiegel, und zwar von verschiedner Art, in welchen die Dinge in andrer Gestalt und Grösse erscheinen, als sie haben. Wenn Lichtstrahlen von der freyen Luft in Wasser oder Glas, oder von diesen in freye Luft schief kommen, so bleiben sie nicht in derselben graden Linie, sondern machen einen Winkel oder werden gebrochen. Daher sieht man ein Stück Geld, welches im Wasser liegt, wenn man von der Seite hineinsieht, nicht an dem Orte, wo es ist. Durch kugelförmig erhabne Gläser sieht man die Sachen vergrössert, durch Hohlgläser verkleinert.

4) Hitze und Feuer entstehn auf verschiedne Art, durch Annäherung eines brennenden Körpers an andre, die entzündbar sind; durch Reiben, als wodurch aus Stein und Stahl Funken entstehn, und unvorsichtige Fuhrleute die Axe des Wagens, wenn sie nicht angeschmiert ist, in Brand fahren; ferner durch Gährung, vermittelst welcher sich nasses Heu entzündet; und endlich durch Vermischung verschiedner flüßiger und fester Körper. Es entzündet sich sogar ein gewisses Pulver, sobald es an freye Luft gebracht wird. Das Feuer aber wird durch verbrennbare Körper unterhalten, als durch Oel und Fett, Stroh, Holz, Torf, Steinkohlen, trocknen Mist, u. s. w. Der Tocht in der Kerze oder in der Lampe zieht den geschmolznen Unschlitt oder das Oel an sich, wie ein Schwamm das Wasser. Die Flamme ist sehr beweglich, und nach oben zugespitzt, wo sie stärker hitzt, als an den Seiten.

5) Einige Körper werden durch Feuer flüßig, wie Eis, Wachs und Metall. Andre aber werden hart, wie Thonerde. Eisen schmilzt schwerer, wie andre Metalle. Je dichter ein Körper ist, desto langsamer wird er nach der Erkältung erhitzt, und nach der Erhitzung abgekühlt. Die meisten aber

werden durch Hitze etwas ausgedehnt, welches man am Queckſilber oder gefärbten Weingeiſte beſonders wahrnimmt. Etwas warm heißt laulig, etwas kalt heißt kühl. Manche Steine werden durchs Feuer in Kalk, andre in Glas verwandelt.

6) Die Luft iſt ſehr durchſichtig und wird ſelbſt nicht geſehn, als nur wenn wir in einen groſſen Luftraum hineinſchauen. Wir vernehmen das Daſeyn dieſes Körpers, wenn wir blaſen oder wehen. Sogar Wind und Sturm iſt nichts anders, als eine ſtark bewegte Luft. Faſt jeder Ort, an welchem keine andre Körper ſind, iſt mit Luft angefüllt. Sie dringt, vermöge der Flüßigkeit, Feinheit und Kraft ihrer Theilchen durch die meiſten Körper durch, und erfüllt ihre Zwiſchenräume; doch durch Blaſen, Glas und Metall kann man ſie von dem Eindringen in ein Gefäß abhalten. Sie kann ſich aber auch ſehr ausdehnen, beſonders durch die Wärme. Dies ſehn wir an einer ſolchen zugebundnen Blaſe, in welcher nur wenig Luft iſt, und welche nach der Erwärmung ſehr aufſchwillt.

7) Man kann aber die Luft auch ſehr zuſammendrücken, und in einen weit engern Raum bringen, wenn man groſſe Kraft anwendet. Dies kann geſchehn, in einer metallnen

Röhre, in welche ein Stempel, der genau einpaßt, niedergestossen wird. Aber je stärker sie zusammengedrückt ist, desto mehr Kraft hat sie, sich auszudehnen, und aus einer Oeffnung, die ihr gemacht wird, herauszufahren. Steht ihr alsdann etwas im Wege, als etwa eine Kugel: so kann sie dieselbe mit erstaunlicher Kraft fortschnellen. Auf solche Art schießt man durch Blasröhren, durch Windbüchsen und durch Feuergewehr. Denn in dem Schießpulver, welches aus Salpeter, Schwefel und Kohlenstaub besteht, ist viele Luft enthalten, diese fährt bey der Entzündung des Pulvers aus, und wird durch die Hitze gewaltsam ausgedehnt, daß sie die Kugel oder die Hagel, die ihr im Laufe oder der Röhre des Schießgewehrs im Wege stehn, mit grosser Gewalt in die Ferne treibt.

8) Die Luft ist also elastisch. Wird sie an irgend einem Orte mächtiger sich auszudehnen, als an einem andern; so kömmt sie in starke Bewegung, und macht Wind oder Stürme, welche zuweilen so ungestüm sind, daß sie Gebäude umstürzen, und Bäume mit Wurzeln aus der Erde reissen. Man kann aber in einem eingeschlossnen Raume durch Wärme und durch ein Werkzeug, welches eine Luftpumpe heißt, die Luft sehr verdünnen, daß

wenig darinnen bleibt. Alsdann sieht man, daß in einem luftleeren Raume kein Thier leben, kein Feuer brennen, kein Schall entstehn, keine Pflanze wachsen könne.

9) Es ist aber die Luft unten am Erdboden, wegen der Schwere der obern Luft, welche auf ihr ruht, dichter, als oben. Und weil eigentlich der Erdboden und die Luft von der Sonne erwärmt werden; so dürfen wir uns nicht wuudern, daß auf hohen Bergen, selbst in den Ländern, deren Ebenen sehr heiß sind, Kälte, Schnee und Eis fortdauren. Die Dichtigkeit und Elasticität der Luft ist abwechselnd bey verschiednen Witterungen, Eben dadurch wird das Steigen und Fallen des Queckſilbers in dem Wetterglase oder Barometer verursacht.

10) Die Luft drängt sich an alles an, von oben, unten und allen Seiten, und eben darum, weil der Druck von allen Seiten gleichförmig ist, können wir ihn nicht empfinden, und weicht kein Körper vor der gewöhnlichen Luft aus der Stelle. Wenn aber in irgend einem Raume eine verdünnte und schwache Luft ist; so stößt die stärkere die beweglichen Körper, besonders die flüßigen, in denselben hinein. Wer

dieser

dieser Erfahrung nicht vergißt, kann viele Sachen erklären, die ihm sonst unbegreiflich scheinen.

11) Ein gewisses Zittern der Luft verursacht den Schall. Ein solcher Schall, in welchem Buchstaben gehört werden, heißt eine Sylbe. Aus Sylben, wenn ihre Zusammensetzung etwas bedeutet, entstehn Wörter. Merkt man auf die Höhe oder Tiefe eines Schalls, so heißt er ein Ton. Der Schall überhaupt aber ist stark oder schwach, hell oder dumpfig; der Ton hingegen hoch oder tief, rein oder unrein; die Stimme laut oder leise, grob oder fein; zuweilen schnarrend oder heiser. Der Schall wird geschwind von einem Orte zum andern fortgepflanzt, doch nicht so geschwind, als das Licht. Wird er zurück geworfen; so entsteht das Echo, welches derjenige, der an der rechten Stelle steht, vernehmen kann.

12) Der Schuß knallt, der Wagen rasselt, die Thüre knarrt, Salz im Feuer prasselt, der abspringende Funke knistert, die Schelle klingelt, der Strom rauscht, der Bach rieselt, der Sturm braust, das Lüftchen säuselt, der Handschlag klappt, die Peitsche klatscht, der Schlag aufs Wasser platscht,

platscht, der Stoß auf Körper, die nicht klingen, pufft, der Balken kracht. Noch mehr Arten des Schalls werden von leblosen Körpern verursacht. Auch fast ein jedes Thier hat seine besondre Stimme. Die Vögel pfeifen, zwitschern und trillern. Das Lamm blöckt, der Löwe und der Ochs brüllen, das Pferd wiehert, der Esel schreit, der Bär brummt, der Frosch quackt, der Hahn kräht, die Gluckhenne gluckt, das Hünchen piept, die Gans gackert, die Ente schnattert, die Bremse sumset, die Schlange zitschert, der Hund billt, die Katze mauzt, der Wolf heult, das Schwein grunzt; das Glucksen ist eine Krankheit, das Kind wimmert, der Schlafende schnarcht.

13) Einige Sachen scheinen keinen Geruch von sich zu geben, weil wir auf denselben nicht so sehr achten, als auf Sachen, die einen Geschmack haben, und süß, sauer, strenge, herbe, bitter sind. Alles aber, was wir mit den Sinnen empfinden, ist entweder angenehm oder unangenehm.

LXIV. Etwas von Maassen.

1) Alles, was irgend einem Dinge gleich oder ungleich ist, hat seine Grösse. Die vornehmsten Arten der Grössen sind: a) Die Länge der Linien, b) die Länge und Breite der Flächen, c) die Länge, Breite und Dicke (oder Höhe) eines Körpers oder seines Raums, d) die Länge der Dauer, oder der Zeit, e) die Grösse der Geschwindigkeit, f) der Grad der Schwere und der besondern Schwerart, g) die Stärke der bewegenden Kraft und des Drucks, h) die Grösse jeder Wirkung, i) die Grösse der Verstandskräfte, und die Stärke der Neigungen und Affekten, k) die Grösse der Tugenden und Laster, l) die Grösse des Werths und der Schädlichkeit der Dinge, m) die Grösse des Glücks oder Unglücks, n) die Grösse der Macht und des Ansehns, o) die Grösse der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit.

2) Grössen, die nicht von einer Art sind, oder deren keine ein Theil der andern seyn kann, können wir nicht unmittelbar vergleichen. Z. E. Tausend Jahre sind keine Vierthelmeile. Millionen Thaler sind nicht der geringste Grad des Verstandes oder der Tugend.

3) Aber

3) Aber Grössen von einerley Art mit einander verglichen, sind entweder gleich oder ungleich, und von den ungleichen ist eine grösser oder kleiner, als die andre. Wir können Räume mit Räumen, Zeiten mit Zeiten, Geld mit Geld, Glück mit Glück, Verstand mit Verstand vergleichen.

4) Die Grösse, deren Unterschied sich am besten ausdrücken läßt, ist die Grösse der Zahlen. Aber eine jede Art der Grösse, (wenn wir sie nur genau kennen, und wenn wir irgend einen Grad derselben für Eins, oder für eine Einheit, oder für das Maaß annehmen) kann gleichfalls durch Zahlen gezählt, oder gemessen und ausgedrückt werden.

5) **Das gewöhnlichste Maaß der Länge** ist ein Fuß, oder Schuh; ein Fuß hat 12 oder 10 Zoll, ein Zoll hat 10 Linien. Eine Elle oder ein Schritt hat 2 Fuß. 10 Fuß aber machen eine Ruthe. Eine Meile enthält 2 Stunden Weges, oder 20000 Fuß, oder 10000 Schritte. Dies ist das Längenmaaß. Das Flächenmaaß aber, wodurch man Felder, Tücher u. s. w. mißt, besteht aus einer Einheit, welche gemeiniglich gleiche Länge und Breite hat. Flächenmaassen sind, eine Quadratruthe, ein

Qua:

Quadratfuß, eine Quadrat-Elle, u. s. w. Endlich das Maaß der Körper, deren Grössen nach Länge, Breite und Dicke geschätzt werden, kann die Grösse eines Würfels oder Cubus seyn, welcher gleich lang, breit und dick ist. Ein solches Maaß heißt eine Cubicruthe, ein Cubicschuh, u. s. w.

6) Das Zeitmaaß ist folgendes. Man hat bemerkt, daß zwischen Mittag und Mittag, wenn die Sonne am höchsten steht, eine gleiche Zeit vergehe. Diese Zeit heißt man einen Tag, (oder Tag und Nacht). Den 24sten Theil eines solchen Tages nennt man eine Stunde; eine Stunde hat 60 Minuten; eine Minute 60 Secunden; und eine Secunde ist fast die Zeit eines Pulsschlages. 7 Tage machen eine Woche; 4 Wochen und einige Tage sind die Zeit eines Monats, 12 Monate machen ein Jahr. In einem halben Jahre nimmt die Zeit des Tagelichts zu, und die Zeit der nächtlichen Dunkelheit ab; im zweyten halben Jahre aber wird die Zeit des Tagelichts kleiner, und die Zeit der nächtlichen Dunkelheit grösser. In jedem Jahre ist ein Tag der längste, und ein Tag der kürzeste, und zweymal Nachtgleichen oder Aequinoctien, da der Tag so lange dauret,

als die Nacht. Von einem kürzesten Tage zum andern aber ist ein Jahr von 365¼ Tagen verflossen.

7) Die **Monate** sind in folgender **Ordnung**, der Januar, Februar, März, April, May, Junius, Julius, August, September, October, November, December. Die meisten enthalten 31 Tage, der Februar nur 28 (zuweilen 29.) Vier Monate aber, nämlich April, September, Julius und November, deren Namen man durch das Wort ASIN behalten kann, haben 30 Tage. Drey Monate machen ein **Quartal** oder **Viertheljahr**. Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind vier gleiche **Jahrszeiten**, deren jede drey Monate daurt. Im **Frühling** wird die Witterung bey uns weniger kalt, und zuletzt warm. Er fängt an, den 21sten März, zur Zeit der Nachtgleiche. Im **Sommer** bleibt das Wetter warm, wird aber zuletzt schon kühl. Er fängt an mit dem längsten Tage am 21sten Junius. Im **Herbste** wird es kühler und zuletzt kalt. Er fängt an am 21sten September mit der zweyten Nachtgleiche. Im **Winter** wird die Kälte erst strenger und nimmt zuletzt ab. Er fängt an mit dem kürzesten Tage am 21sten December.

8) In jedem Monate steht der Mond einmal so neben der Sonne, welche ihn erleuchtet, daß wir ihn nicht sehn können, das ist der Anfang des Neumondes. Dann wird nach und nach mehr von der zu uns gekehrten Seite des Mondes erleuchtet, nämlich bis zur Hälfte in der Zeit des ersten Vierthels, und bis zum Ganzen in der Zeit des Vollmondes. Alsdann nimmt er wieder ab, und in der Zeit des letzten Viertheils hat er dieselbe Gestalt, wie in der Zeit des ersten. Gnug vom Zeitmaasse.

9) Von flüßigen Dingen machen zwey Nössel ein Quartier; 4 Quartier ein Stübchen, 10 Stübchen ein Anker; 6 Anker ein Oxhoft. Getraide wird gemessen bey Scheffeln, Maltern, Tonnen, Lasten. Fast ein jedes Land hat seine eigne Art zu messen und die Maasse zu benamen.

10) Ein Cubicschuh Wasser wiegt ungefähr 60 Pfund, ein Pfund enthält 32 Loth, ein Loth hat 4 Quentchen. Ein Liespfund ist 14 oder 16 Pfund; 100 Pfund heissen gemeiniglich ein Centner, und 3 Centner ein Schiffpfund. Aber das Gewicht des Goldes, des Silbers und der Apothekerwaaren, wird anders eingetheilet.

11) Der

11) Der Werth des Geldes wird nach der Menge des Silbers oder Goldes geschätzt, welches man dafür kaufen kann. Eine Mark Silber wiegt ein halbes Pfund oder 16 Loth. Das Loth Silber ist ungefähr einen halben Reichsthaler werth. Ein Reichsthaler hat 24 Groschen, ein Groschen aber 12 Pfennige. Ein Gulden ist gemeiniglich 2 Drittheile eines Reichsthalers, oder 16 Groschen. An gewissen Orten wird der Thaler in 3 Marklübisch, ein Mark in 16 Schillinge, ein Schilling in 12 Pfennige getheilt. Die gewöhnlichsten Goldmünzen sind, ein Ducaten, der etwas weniger als 3 Reichsthaler, und eine Pistole, welche 5 Reichsthaler gilt. Aber fast an jedem Orte hat man andre Münzen und andre Namen für dieselben.

XLV. Noch etwas von Bewegung.

1) Menschen und Thiere haben einiges Vermögen, nach Willkühr ihren eignen Körper, und durch denselben andre, in Bewegung zu setzen, die Richtung und Geschwindigkeit derselben zu verändern, sie zur Ruhe zu bringen, oder in derselben zu erhalten. Kürzer; unsre Willkühr hat ein

gewisses Maaß von bewegender Kraft. Ihr könnt einige Pfund heben oder tragen, aber (ohne besondres Werkzeug) nicht tausend Pfund. Ein jedes Pferd kann nur ein gewisses Gewicht auf dem Wagen fortziehn. Wird der Wagen schwerer; so muß es ihn stehn lassen.

2) Die Naturforscher, (welche auf die Bewegung der Körper genau Acht geben) haben beständig wahrgenommen, daß ein Körper so lange in seinem Zustande bleibe, bis derselbe von einer äusserlichen Ursache verändert wird: Sein Zustand aber ist, wenn er ruht, die Ruhe; wenn er sich bewegt, die Bewegung, und zwar in derselben Richtung und Geschwindigkeit. Der Fels bleibt auf seiner Stelle, wenn er nicht durch grosse Kraft weggeschafft wird. Aber auch das Sandkorn aus der Stelle zu schaffen, wird einige Kraft erfodert, welches wir bey Anhäufung des Sandes wahrnehmen. Eben so erfahren wir in tausend Fällen, daß es Kraft erfodre, einen bewegten Körper in Ruhe zu bringen, ihn in der Geschwindigkeit aufzuhalten, oder in andre Richtung zu setzen.

3) Aber wir erfahren auch, daß ein Körper, welcher in Bewegung ist, oder

eini=

einigen Druck ausübt, gegen andre Körper, welche er berührt, eine bewegende Kraft habe, und dadurch an ihnen eben solche Veränderungen verursache, als die Willkühr der Menschen und Thiere. Wenn in einer Tiefe 10 Pfund liegen, und wir an sie ein Strick binden, dasselbe um eine Rolle schlagen, und an dem andern Ende ein grösser Gewicht befestigen: so wird das Gewicht von 10 Pfund eben so wohl heraufgezogen, als wenn wir es selbst bewegten. Der Kugel, die wir selbst in ihrer Richtung und Geschwindigkeit nicht aufhalten wollen oder können, dürfen wir nur einen andern schwerern Körper in den Weg legen.

4) Zwar scheint es, daß manche Bewegung (z. E. der Sonnenstäubchen) ohne äusserliche Ursache geschehe, und daß mancher Körper ohne Ursache langsamer werde oder die Richtung ändere, und endlich zur Ruhe komme, gleichwie eine geschossene oder hingeworfene Kugel. Aber die verständigen Naturforscher finden so oft äusserliche Ursachen dieser Veränderung, daß sie mit Recht beständig irgend eine Ursache derselben glauben. Die Sonnenstäubchen werden von der Luft bewegt; eine Kugel rollt wegen ihrer Schwere und wegen kleiner Anstösse, und

gleichfalls wegen des Drucks der Luft, anfangs langsamer und wird endlich auf dem Erdboden zur Ruhe gebracht.

5) Wenn aber ein Körper vermittelst seiner bewegenden Kraft den Zustand andrer Körper verändert: so geschicht es allemal nach allgemeinen Regeln oder Gesetzen, die eben so beständig beobachtet werden, als wenn die Körper Verstand und Willkühr hätten, und sich mit Beständigkeit nach denselben Regeln richten wollten. So bald also ein Naturforscher den jetzigen Zustand zweyer Körper, die einander berühren, oder an einander stossen, genau kennt, weiß er auch genau zu sagen, was in beyden für eine Verändrung erfolge, gleichwie ein Billardspieler weiß, welche Richtung und Geschwindigkeit die so oder anders gestoßnen Kugeln haben werden.

6) Solcher Gesetze der Bewegung hat man schon sehr viele beobachtet.*) Die ersten, welche

*) Es ist meine Absicht nicht auf diejenigen Eltern, Lehrer oder Kinder gerichtet, welche keine besondre Lust zur Erforschung der Natur und ihrer Gesetze haben, und denen, wenn etwas unverständlich seyn sollte, es an Gelegenheit oder an Neigung fehlt, sich zu erkundigen. Sie können

den

welche man kennen muß, sind folgende: a) Wenn ein Körper den Zustand des andern verändert, so wird auch der seinige verändert, und die Verändrung dieses Körpers ist eben so groß, als die Verändrung jenes. Das erste kann man leicht wahrnehmen, wenn zwey Körper an einander stossen; aber die Gleichheit der beyderseitigen Verändrung ist schwerer zu berechnen. b) Alle Körper fallen gleich anfangs, oder wenn der Fall gleich lange gedaurt hat, gleich geschwind, wenn nicht einer von so leichter Art ist, daß die Bewegung der Luft ihn merklicher Weise aufhalten kann. c) die Geschwindigkeit des Falles nimmt jeden Augenblick zu. Auf den ersten Grad der Geschwindigkeit folgt im zweyten Augenblicke der dritte, im dritten der fünfte, im vierten der siebende Grad. Kurz, sie nimmt zu,

den Rest dieses Hauptstücks gänzlich übergehen. Einigen Freunden der Jugend aber ist es angenehm, hier die erste Gelegenheit zu finden, die Ihrigen anfangs mit den Ausdrücken, hernach in der Erfahrung mit den Sachen bekannt zu machen.

wie die Zahlen 1, 3, 5, 7, 9, 11. u. s. w. Eben so nimmt die Geschwindigkeit ab, wenn ein Körper durch eine bewegende Kraft in die Höhe getrieben wird. Er fällt aber, wenn er durch Luft nicht verhindert wird, in der ersten Secunde etwa 15 oder 16 Schuh tief. d) Auf abschüßigen Flächen, zum Exempel auf steilen Wegen, nimmt die Geschwindigkeit des Fallens eben so zu, des Steigens eben so ab, als in der senkrechten Linie; aber weil der erste Grad der Geschwindigkeit daselbst kleiner ist, als in dem Falle grade herunter; so fällt ein Körper auf der schiefliegenden Fläche während eben derselben Zeit, nicht so geschwind, als in der senkrechten Linie. e) Wenn ein Körper zugleich zwey Richtungen nach verschiednen Gegenden bekömmt (wie eine Billardkugel, die von zweyen Seiten zugleich, oder im Laufen von einer andern Seite gestossen wird): so wird ihre Richtung eine Zwischenlinie zwischen beyden, welche die Diagonallinie heißt. Aber in derselben hat er nicht so viel Kraft, als die beyden Kräfte zusammen betragen, mit welchen er gestossen wird. f) Wenn ein Körper in Bewegung, wegen eines unüberwindlichen Hindernisses, seine Richtung nicht fortsetzen kann, und

wenn

wenn es ihm möglich ist, in einem spitzigen Winkel von seiner Bahn abzuweichen: so geschicht diese Abweichung wirklich, aber mit einer langsamern Bewegung, als vorher war.*) Dieses wird man gewahr bey den Körpern, welche schief herunter rollen, wenn sie nicht gerade fallen können; imgleichen, wenn man eine Kugel, welche nicht elastisch ist, etwas schief an eine entgegengesetzte Wand hinan rollt, an der sie alsdann langsamer hinschleicht. g) Wenn die Bewegung zweyer Körper, welche in Betrachtung ihres Gewichts und ihrer Geschwindigkeit (das ist in Betrachtung des Products derselben) gleich stark sind, einander gerade zuwider ist: so hemmt ein jeder die Bewegung des andern, und es folgt Ruhe, wie bey zwey gleich starken Kugeln, die gegen einander laufen, Ruhe erfolgt, wofern sie nicht elastisch

*) Es wird hier die Elasticität der Körper noch nicht in Betrachtung gezogen. Dieses vorausgesetzt, verhält sich die langsamere Bewegung nach der Abweichung zu der geschwindern, welche vorher war, wie der Cosinus des Winkels zum ganzen Sinus desselben.

sind. h) Wenn aber ein geschwinder laufender Körper einen langsamer laufenden einholt: so wird der eingeholte nach dem Anstosse geschwinder, der einholende aber langsamer. Sie gehn hernach beyde, (wenn sie nicht elastisch sind) einerley Weg, mit gleicher Geschwindigkeit, und die sämmtliche Kraft in beyden Körpern (die Summe der Kräfte) ist nach dem Anstosse eben so groß, als sie vorher war. Auch dieses kann man an Kugeln sehn, die unelastisch sind, oder nicht von einander abspringen. i) Sind die Körper, deren Bewegung einander gerade zuwider ist, an Kräften ungleich, so kehrt der schwächere um, in seine grade entgegen gesetzte Richtung, und zwar mit eben der Geschwindigkeit, welche der stärkere, der in seiner vorigen Richtung bleibt, nach dem Anstosse behält. Und alsdann ist die sämmtliche Kraft (oder die Summe der Kräfte) nach dem Anstosse in beyden Körpern eben so groß, als der Unterschied der beyderseitigen Kräfte vor dem Anstosse war. Man erfährt diese Regel der Bewegung gleichfalls an Kugeln, welche nicht elastisch sind. k) Sind aber die Kugeln, welche anstossen, elastisch, wie Billardkugeln, so leidet nach dem Anstosse eine jede eine doppelt so grosse

Ver-

Verändrung, als sie nach den vorigen Regeln leiden würden, wenn sie nicht elastisch wären. Und wenn nach dieser Regel ein elastischer Körper mehr Grade der Geschwlndigkeit verlieren sollte, als er anfangs hatte: so kehrt er in die entgegengesetzte Richtung um, und zwar mit demjenigen Grade der Geschwindigkeit, den er nach dieser Regel verlieren sollte, und doch nicht hatte. Z. E. Ein elastischer Körper, welcher nach dieser Regel drey Grade Geschwindigkeit verlieren sollte, und nur zwey hat, springt mit einem einzigen Grade der Geschwindigkeit zurück.

7) Die meisten Geschäfte der Menschen bestehn darinnen, daß sie Bewegungen verursachen, beschleunigen, verzögern, hemmen, oder ihre Richtungen verändern. Zu diesem Endzwecke bedienen wir uns verschiedner Werkzeuge und Maschinen.

8) Eine der vorzüglichsten Maschinen ist der Hebel, oder eine Stange, welche an einem Orte mit einem andern Körper, der ihm nicht ausweicht, so verknüpft ist, daß die von dem Orte der Verknüpfung oder von dem Ruhepunkt entfernten Enden oder Theile sich nicht anders, als in krummen Cirkelbogen bewegen können. Der Hebel ist zweyarmig, wenn der Ort der Verknüpfung oder

der

der Ruhepunkt von beyden Enden entfernt ist, wie in den unterstützten Waagebalken und Schnellwaagen: er ist einarmig, wenn das eine Ende desselben der Ruhepunkt ist, wie bey einer Stange, welche wir unter den Lasten, die wir fortschieben wollen, mit dem einen Ende an die Erde stemmen, und deren andres Ende wir alsdann dieser Absicht gemäß in die Höhe heben. Es folgt der Hebel der Richtung des stärksten Drucks oder des stärksten Zuges, das ist desjenigen, der zu einer gewissen Zeit, vermöge der Lage des Hebels, und vermöge des Gewichts, (oder dessen, was dem Gewichte gleichgilt) die größte Bewegung hervorbringen kann. Wenn z. E. ein Arm an einer Schnellwaage etwan über dreymal so lang ist, als der andre: so kann ein Pfund an dem Ende des längern Arms (wegen der daselbst möglichen grossen Geschwindigkeit) eine grössere Bewegung verursachen, als drey Pfund an dem kürzern Arme. Also wird der Hebel der Richtung des einen Pfundes folgen. Sind aber am Hebel die zwey entgegengesetzten Drücke oder Züge gleich stark; so halten sie sich das Gleichgewicht, und so bleibt die Maschine in Ruhe.

9) Wenn

9) Wenn an einer Maschine nach zwey einander entgegengesetzten Richtungen eine Bewegung geschehen kann, und nach beyden Richtungen irgend eine Kraft wirket: so folgt die Bewegung allemal derjenigen Richtung, in welcher die größte Bewegung geschicht, nämlich der größte Druck oder Zug überwindet den kleinern. Die Grösse der Bewegung wird geschätzt, nicht nur aus dem Gewichte, sondern auch aus der Geschwindigkeit (das ist, aus dem Produkte beyder). Diese Regel von der Beförderung der größten Bewegung kann man sehn, wenn man Lasten an Rollen hängt, oder sich der Winden bedient. An einer Winde nämlich kann ein Gewicht von 10 Pfund ein andres von 100 Pfund in die Höhe ziehn, wenn die Maschine von solcher Beschaffenheit ist, daß das kleinere Gewicht mehr als zehnmal so weit in derselben Zeit niedersinken kann, in welcher das größte Gewicht etwas in die Höhe gehoben wird. Eben diese Regel bemerkt man an den Flaschenzügen und an vielen andern Maschinen.

10) Wenn zwey Stützen (oder Menschen) auf einer Stange oder auf einem Brette eine Last tragen, (welche daran hängt oder darauf liegt,) und wenn sie in verschiedner Entfer-

nung

nung von der Last sind: so trägt die eine Stütze nicht so viel Last als die andre, sondern die nähere Stütze trägt mehr: und die Grösse der beyderseitigen Antheile an der Last verhält sich zu einander, wie die Grade ihrer Nähe sich zu einander verhalten. Wenn z. E. ein Gewicht von 100 Pfund an einer Stange zu tragen wäre, und wenn der eine Mensch drey Fuß, der andre zwey Fuß von dem Orte des Gewichts entfernt, unter der Stange ginge: so wäre die Nähe des ersten kleiner, als die Nähe des andern; jene würde sich zu dieser, wie $\frac{1}{3}$ zu $\frac{1}{2}$ verhalten; und weil sich 40 zu 60 eben so verhält, so würde der erste nur 40, der andre aber 60 Pfund zu tragen haben. Die Ursache davon ist folgende: wenn einer von diesen Trägern unter der Last ausweicht; so wird die Stange ein einarmiger Hebel, an welchem eine grössere Bewegung geschicht, wenn derjenige ausweicht, welcher der Last näher ist, als wenn der andre ausweicht. Der nähere Träger, oder die nähere Stütze hemmt also eine grössere Bewegung, als der entfernte Träger oder die entferntere Stütze; muß also auch mehr dabey thun, oder mehr von dem Gewichte tragen.

11) Man kann ferner auf eine vortheilhafte Art Bewegungen erleichtern oder hemmen,

men, durch schiefliegende Flächen, Keile und Schrauben. Vermittelst dieser Maschienen kann leicht und nach und nach dasjenige geschehn, was ohne dieselben schwer oder unmöglich wäre. Ihre Wirkungen kann man allesamt aus der allgemeinen Regel erklären, daß zwey gleich starke Bewegungen, Drücke oder Züge, wenn sie einander grade zuwider sind, einander hemmen, und daß die Bewegung an der Maschine nach derjenigen Richtung geschehe, nach welcher der stärkste Druck oder Zug geht, oder wohin die größte Bewegung geschehn kann. An den schiefen Flächen unterscheidet man die Länge, die Grundlinie und die Höhe, welche auch zuweilen die Dicke heissen kann. Diese letzte Linie steht rechtwinkelig auf der Grundlinie, und reicht bis an die Länge, mit der sie einen Winkel macht, welcher der Einfallswinkel heißt. Nach den verschiednen Zwecken ist es vortheilhaft, bald daß der Einfallswinkel groß, bald daß er klein sey. Ist er klein, so kann man auf der Fläche die Last zwar geschwinder, aber auch mit desto grössrer Schwierigkeit, in die Höhe bringen. Ist der Einfallswinkel grösser: so braucht man mehr Zeit, aber minder Kraft dazu. Fast eben so ist es mit den Keilen. Je dicker und je

kürzer

kürzer sie sind, desto geschwinder kann man dadurch etwas spalten, wenn die Kraft zureicht, sie hinein zu treiben. Je dünner und länger sie sind, desto minder Kraft und desto mehr Zeit wird zum Spalten erfodert. Will man durch Schrauben mit kleinerer Kraft grosse Lasten in langer Zeit bewegen oder hemmen: so müssen die Gänge eng und der Umfang der Schraube groß seyn. Aber will man geschwind damit wirken, und hat man Kraft genug, die Schwierigkeit zu überwinden: so sind Schrauben von kleinem Umfange und von weiten Gängen die besten.

12) Zu den merkwürdigsten Maschinen gehöret auch der gewöhnliche Heber. Ein Heber ist eine Röhre von zwey Schenkeln, davon der kürzeste mit seiner Oeffnung in einem flüßigen Wesen steht, und so gestellt ist, daß die Oeffnung des längern Schenkels tiefer herunter hängt, als die Oeffnung des kürzern. Saugt man in diesen Umständen an der Oeffnung des längern Schenkels: so steigt, durch den Druck der Luft, das flüßige Wesen aus dem Gefässe durch die Röhre des kürzern Schenkels in die Höhe, und fließt in dem längern Schenkel herunter und heraus; hört auch nicht auf, auszufliessen, so lange die Oeffnung des kürzern Schenkels

noch

noch in dem flüßigen Wesen steht. Ein Stechheber aber ist eine in der Mitten weitere, bey beyden Oeffnungen aber oben und unten engere, Röhre. Läßt man den Stechheber in ein flüßiges Wesen hinein, so wird er gefüllt. Hält man nun oben den Finger auf die Oeffnung, daß die Luft nicht hineintreten kann: so verursacht der Druck der äussern Luft an der untern Oeffnung, daß daselbst nichts ausfliesse, bis man den Finger wegnimmt, um den Wein (oder ein ander flüßiges Wesen) in ein Gefäß fliessen zu lassen. *)

LXVI.

*) Ich muszte etwas von diesen Sachen hier sagen, weil es höchst nützlich ist, daß die Kinder früh und nach und nach gewöhnt werden, die dahin gehörigen Ausdrücke anfangs zu hören, hernach zu verstehn, und auf die Sachen so viel Aufmerksamkeit zu wenden, als ihr Alter zuläßt und die Erfahrung Gelegenheit giebt. Eine mit Kupferstichen erläuterte, mit Beweisen bestärkte, lehrreichere und vollständigere Abhandlung

LXVI.

Etwas von der Art, wie wir sehn.

1) Man mache eine Kammer dunkel, und lasse nur in der Grösse des Augensterns ein einziges Loch, durch welches von einer davon soll zu seiner Zeit folgen. Ich bitte noch einmal die Freunde der Jugend, sich über den Inhalt dieser und einiger folgenden Abschnitte, wenn ihnen etwas schwer und unverständlich ist, mit Naturkündigern oder Mathematikern sich zu unterreden. Denn diese Sacherkenntniß ist ihnen überaus nützlich, um jede zufällige Erfahrung den Kindern lehrreich und angenehm zu machen, oder ihnen solche Erfahrungen zu verschaffen. Die Unterredung mit Naturforschern aber ist vielen nöthig; weil kein Schriftsteller die Vortheile des Fragens und des Antwortens, der Vorzeigung der Sachen und der Versuche, mit Worten ersetzen kann. Kaiser Antonin, als Kaiser, schämte sich nicht,

in

einer erleuchteten Gegend Lichtstrahlen einfallen können; alsdann halte man nahe vor diesem Loche ein Stück weisses Papier: so wird man auf demselben die Gegend, von welcher Lichtstrahlen durchs Loch kommen,

 mit

in ordentlichen Lehrstunden sich von Philosophen unterrichten zu lassen, und hinzugehn. Ich bin itzund noch sehr oft ein Schüler, um das Elementarbuch schreiben zu können. Wer nicht Geist, nicht Luft, nicht Gelegenheit hat, meine Bitte zu erfüllen, mag alles von dieser Art, was er nicht versteht, als ungeschrieben ansehn. Er wird zwar alsdann die Seinigen nicht so gut unterrichten könnnen, dennoch aber wird ihm das Uebrige nützlich bleiben. Denn meine Absicht ist es wenigstens allezeit gewesen, die leichtern und bekannten Kenntnisse mit den schwerern und ungewöhnlichen nur so zu verbinden, daß die ersten auch ohne die letzten im Lesen und Unterrichte einen schätzbaren Nutzen haben.

mit allen ihren Farben im Kleinen vorgestellt sehn, aber verkehrt, das Oberste unten, das Unterste oben, das Rechte zur Linken, das Linke zur Rechten. Setzt man ein erhabnes Brillenglas in ein solches Loch, so bekömmt man auf dem Papier ein grösseres und deutlicheres Bild von den vorgestellten Gegenständen. Einer solchen dunkeln Kammer ist unser Auge ähnlich. Der Stern ist das Loch, der Crystall das Glas, das netzförmige Häutgen aber am Boden des Auges ist das Papier, worauf das Bild der Gegenstände fällt. **Doch sehn wir die Körper nicht verkehrt**, sondern in ihrer wahren Lage; und ob wir gleich mit beyden Augen sehn, dennoch nicht gedoppelt, wenn wir nicht das eine etwas verschieben.

2. Man halte ein Schälchen mit Wasser dicht unter einem Auge, und sehe über die Fläche hin, oder grade drauf, so wird sie sehr lang und breit scheinen. Eine Nadel, dicht vor dem Auge gehalten, ist wie ein langer und dicker Spieß, oder ein Thurm. Denn **alles, was in der Nähe ganz übersehn wird, scheint viel grösser**, als was man in der Ferne erblickt. Die größten Menschen, wenn sie von einer grossen Höhe oder Tiefe an=

angesehn werden, scheinen nicht einmal die Grösse der kleinsten Zwerge zu haben. Ein meilenbreiter Wald, den man von einem entfernten Berge erblickt, scheint fast alle Länge und Breite zu verlieren. Wie dicht zusammenstehend und wie niedrig erscheinen uns die entfernten Bäume einer langen Allee, ob gleich ihre Höhe und Entfernung durchgängig gleich ist? Durch die Augen also, wenn wir keine andre Kenntnisse zu Hülfe nehmen, können wir die Grösse der Dinge nicht sicher beurtheilen.

3) Auch nicht die Entfernung der Körper von einander und von uns selbst, nicht die Geschwindigkeit und Langsamkeit ihrer Bewegung; in manchen Fällen nicht einmal, ob sie sich bewegen oder ruhen, und ob wir selbst ruhen oder bewegt werden. Die Grösse entfernter Dinge beurtheilen wir nur aus der Erfahrung von der gewöhnlichen Grösse der ihnen ähnlichen Körper. Wenn wir diese Grösse wissen oder vermuthen, so beurtheilen wir ihre Entfernung von uns, nach der scheinbaren Kleinheit; und wissen wir ihre Entfernung, so schliessen wir eben daraus ihre wahre Grösse.

4) Ihr könnt nur dasjenige sehn, wovon Lichtstrahlen zu euch kommen. Also wenn zwey gleich grosse undurchsichtige Körper vor euren Augen hinter einander liegen, so seht ihr nur den vordersten. Und wenn der Fuß eines Thurms durch ein vorliegendes Haus verdeckt wird, die Spitze aber hervorragt; so seht ihr die Spitze auf dem Hause. Ihr könnt daraus mit Recht schliessen, daß der Mond näher sey, als die Sterne, die er uns verdeckt, und daß diese weit entfernter und auch gröſſer seyn können, als der Mond.

5) Sonne, Mond und Sterne sind erstaunlich weit von uns entfernt. Dieses wissen wir aus der übereinstimmenden Belehrung der Mathematiker und Naturkündiger; und mit der Zeit könnt ihr auch eigne Einsicht davon erwerben. Wenn wir also in Bewegung sind, und so lange wir einerley Richtung behalten; so lange scheinen Sonne, Mond und Sterne sich mit uns fort zu bewegen, sie mögen über unserm Haupte oder uns zur Seite stehn.

6) Eine sehr langsame und einförmige Bewegung der Dinge, die uns

nahe sind, und einige weit geschwindere Bewegungen sehr entfernter Dinge können wir nicht wahrnehmen. Wir sehn nicht, daß der Zeiger an der Thurmuhr sich bewege, sondern nur, daß er sich bewegt habe. Wenn wir im Dunklen eine nahe Fackel und eine andre in der Ferne sehn: so mag die entfernte sehr geschwind, die nahe sehr langsam bewegt werden, wir werden doch dem Augenscheine nach die langsamere Bewegung für weit geschwinder halten.

7) Sitzen wir in der Kajüte eines segelnden Schiffes, so scheint es uns, daß wir ruhen, wenn wir gleich stündlich zwey Meilen zurück legen. Sehn wir alsdann von der Seite nach dem Ufer, so scheint es uns, daß dasselbe sich uns entgegen vorbey bewege. Stehn wir auf dem Verdecke, so scheint das Wasser, auf welches wir hinfahren, uns entgegen zu strömen, wenn es gleich nicht geschicht: ein hinter uns liegendes Schiff scheint rückwärts zu gehn, ein vor uns liegendes aber zu uns zu kommen. Wird unser Schiff gewendet, so geschicht in dem Auge eben dasselbe, als wenn die ganze Gegend sich um uns herum bewegte.

8) Zwey Thürme, die tausend Schritt von einander sind, können in einer gewissen Lage des Auges nahe bey einander zu seyn, ja als zwey Stücke eines einzigen Körpers in Eins fortzugehn scheinen. Je weiter zwey Körper von uns sind, deren Entfernung wir durchs Auge beurtheilen wollen, und je spitziger der Winkel ist, welchen in unserm Auge die Gesichtslinien nach dem einen und dem andern Körper machen, desto mehr können wir uns in diesem Urtheile des Sinnes über die größten Entfernungen irren, und sie für klein oder für nichts halten.

9) Ein Licht leuchtet stärker in der Nähe, als in der Ferne. In der gedoppelten Entfernung ist die Erleuchtung nur ein Viertheil, in der dreyfachen nur ein Neuntheil der vorigen. Je entfernter also bey sonst gleichen Umständen die Körper von uns sind, desto schwächere und desto weniger Lichtstrahlen kommen von ihnen in unsre Augen. Daher können wir den Unterschied ihrer Theile nicht so gut wahrnehmen, als bey nahen Körpern. Die Figur der Dachziegel, der Giebel, Fenster und Thüren an entfernten Gebäuden läßt sich nicht unterscheiden. Die Farben der Oberflächen werden gleichfalls in

der

der Entfernung schwächer und undeutlicher. Auch hieraus schliessen wir den Abstand der Dinge von uns, welchen wir durch die Augen allein nicht beurtheilen können.

10) Wenn wir durch **gefärbtes Wasser** oder **Glas** etwas ansehn: so scheint das Gesehne nach dem Urtheile des Auges nicht dieselbe Farbe zu behalten, sondern es wird alsdann eine Mischung von der Farbe des Wassers oder des Glases, und derjenigen, in welcher das Gesehne dem Auge in freyer Luft erscheint. Durch einen rothen Zwischenkörper scheint alles röthlich, durch einen gelben gelblich: und ein Gelbsüchtiger sieht eben darum, weil seine Augenfeuchtigkeiten gelb sind, alles für gelb an.

11) Die Ursache der **Dämmerung** des Abends und des Morgens ist in der Sonne, ob wir dieselbe gleich alsdann nicht sehen können. Sie erleuchtet nemlich diejenige Luftgegend, die uns sichtbar ist. **Die Morgenröthe** und **Abendröthe** hat gleiche Ursachen. Es kommen alsdenn von der Sonne solche Strahlen zu uns, welche in der Luft und den Dünsten gebrochen werden.

LXVII.

Etwas von den Weltkörpern.

1) Die Sterne, die wir wahrnehmen, sind von verschiedner Art. Einige bleiben, wie es scheint, in gleicher Weite von einander. Diese heissen **Fixsterne**, deren eine grosse Anzahl ist. Andre verändern ihren Abstand von einander, und von dem übrigen Gestirne. Diese heissen **Planeten**. Andre mit einem Schweife erscheinen sehr selten. Diese heissen **Cometen**, oder Schwanzsterne.

2) Wir werden von den Naturkündigern belehrt, daß alle diese Sterne erstaunlich grosse und erstaunlich entfernte Kugeln sind, obgleich so wohl ihre Grössen als ihre Weiten abermals erstaunlich grosse Unterschiede haben. Dieselben verständigen Männer lehren uns folgendes: a) Die Planeten werden von der Sonne erleuchtet, und sind an sich selbst dunkle und undurchsichtige Körper. Dieses bestätigt auch der Augenschein, weil wir nur allzeit denjenigen Theil erleuchtet sehn, der nach der Sonne hingekehrt ist. b) Die Sonne hergegen hat ihr eignes Licht, und die Fixsterne sind gleichfalls Sonnen, welche

welche nur wegen der viel grössern Entfernung so klein erscheinen. c) Die Erde ist ein kugelförmiger Körper, wie eine Pomeranze, weit grösser als der Mond, aber in einem erstaunlichen Grade kleiner, als die Sonne, deren Entfernung so groß seyn soll, daß wir sie kaum denken können, nämlich über 20 Millionen Meilen. Da nun die Erdkugel auch nur auf derjenigen Hälfte erleuchtet wird, welche die Sonne bescheint, und ihren Stand gegen das Gestirn verändert, so ist sie gleichfalls ein Planet. d) Man muß aber Hauptplaneten von den Nebenplaneten oder Trabanten unterscheiden. Der ersten sind sechs, Mercurius, Venus, die Erde, Mars, Jupiter und Saturn. Vormals (da man wegen Mangel der Fernröhre eine solche genaue Kenntniß der Sterne nicht hatte) zählte man sieben Planeten. Man rechnete nämlich die Sonne und den Mond darunter, und schloß die Erde aus. e) Ein Trabant bewegt sich in einem Cirkelkreise um seinen Hauptplaneten herum. Die Erde hat einen Trabanten an dem Monde, Jupiter vier, Saturn fünf, und überdies noch einen breiten Ring, der gleichfalls an der gegen die Sonne gekehrten Seite erleuchtet wird. Also kennt man acht Trabanten oder

Nebenplaneten. f) Jene Hauptplaneten aber sind in obengenannter Ordnung von der Sonne entfernt, Merkur als der nächste, Saturn als der entferntste.

3) Von allen diesen vortrefflichen Erkenntnissen, Kinder, sage ich euch itzt nur einige Worte, und will sie euch erklären, so gut ich kann. Dieses Licht auf dem Tische soll die Sonne vorstellen. Detlef, da hast du eine am Faden hängende Kugel, diese sey die Erde. Seht! nur die Hälfte wird von der Sonne erleuchtet. Hier ist nun Tag, dort Nacht auf der Erde. Denn Tag und Nacht kömmt daher, weil die Sonne bald diese, bald eine andre Hälfte der Erde erleuchtet. Du, Emilie, halte die andre Kugel auch in die Höhe, sie soll der Mond seyn. Detlef, halte deine Erde so, daß kein Schatten auf den Mond falle. Seht, ein Mensch, der da auf der Erde wohnt, wo ich die Nadel nun hinstecke, hat itzt Nacht, denn die Sonne bescheint seinen Ort nicht, aber er kann den vollen Mond sehn. Jetzund bewege deinen Mond so, daß der Schatten der Erde darauf falle. Nun haben diese Leute da auf der Erde eine Mondfinsterniß. Jetzund aber stellet euch so, daß der Schatten des Mondes

auf

auf die Erde falle. So verursacht der Mond, daß die Sonne diesen Theil der Erde nicht bescheint; derselbe hat alsdann eine Sonnenfinsterniß, weil von dort die Sonne, oder ein Theil derselben, nicht gesehn werden kann. **So geht es zu mit den Verfinsterungen der Sonne und des Mondes.** Die Mathematiker wissen auf sehr viele Jahre voraus, wann sie eintreffen werden; daher sie es auch vorher in den Calender setzen, **So regelmäßig ist der Lauf der Planeten.** Stellt euch so, Kinder! so seht ihr, daß Neumond sey. Nun, auf diese Art! So ist das erste Vierthel. Jetzt noch anders! So ist Vollmond. Endlich, wenn ihr euch so mit den Kugeln stellet; so ist das letzte Vierthel. Solche Ursache hat das Abnehmen und Zunehmen des Mondscheins.

4) **Ihr wundert euch, daß die Erde eine Kugel sey,** und daß die Menschen auf derselben allenthalben herumgehn oder herumschiffen können. Aber wo wir auf der Erdkugel auch sind, da werden wir und alle Körper nach der Tiefe des Erdbodens, welche in der Mitte ist, hingedrückt. Es würde alles nach diesem Mittelpunkte hingedrängt werden, wenn nichts im Wege stünde. Also

dürft

dürft ihr nicht denken, daß irgend ein Mensch, oder irgend Etwas hier oder dort von der Erde abfallen werde. Denn eine jede Linie, die aus der Mitte der Erde durch die Oberfläche in die Luft geht, geht in die Höhe. Dieselbe Linie rückwärts geht herunter in die Tiefe. Daher, ob die Erde gleich eine Kugel ist, so setzen doch alle Menschen an allen Orten des Erdbodens die Füße auf demselben niederwärts, und strecken das Haupt nach der höhern Luft. Es wundert und vergnügt euch, dieses zu hören. Ich will oft davon reden.

5) Die Sonne steht des Mittags am höchsten. Wenn eine Ebne horizontal ist, und wir einen graden Stab senkrecht hineinstecken: so heißt die Linie des kürzesten Schattens, welchen der Stock am Mittage wirft, unsre **Mittagslinie**. Diese Mittagslinie zeigt uns mit ihrem Ende Norden oder Mitternacht. Sehn wir in Norden hinein; so ist hinter uns Süden oder Mittag; zur Rechten Osten, oder Aufgang, oder Morgen; zur Linken Westen, oder Niedergang, oder Abend. Dies sind die vier Hauptgegenden. Zwischen Norden und Osten ist Nordost; zwischen Norden und Westen, Nordwest; zwischen Süden und

Osten,

Osten, Südost; zwischen Süden und Westen, Südwest. Die Winde haben ihren Namen von der Gegend, woher sie kommen. Die Sonne scheint aufzugehn in Osten, und unterzugehn in Westen. Doch im Winter geschicht beydes bey uns etwas südlicher, und im Sommer etwas nördlicher. Auch der Mond und jedes Gestirn erscheint uns zuerst in Osten, bewegt sich über unsre Mittagslinie, und geht unter in Westen.

6) **Die Erde muß rund seyn.** Sonst würden wir in der Ferne, selbst auf dem ebnen Wasser, die Spitzen der hohen Berge nicht eher sehen, als den Fuß derselben. Wir haben auch viele Nachrichten von Menschen, welche zu Lande und zu Wasser immer ostwärts oder westwärts fortgereiset, und dennoch an denselben Ort wiedergekommen sind, woher sie ausgereiset waren. Also müssen die Linien, welche westwärts und ostwärts gehn, zusammen laufen; so wie ich nun auf dieser kleinen Kugel (wenn das Westen ist) meinen Finger immer weiter nach Westen bewege, und aus Osten wieder an dieselbe Stelle bringe. Aus diesen Reisen sieht man, daß die Erde östlich und westlich rund umher gekrümmet

krümmet sey. Nach Norden und Süden kann man zwar der Kälte wegen nicht ganz herumkommen. Aber an welchem Theile der Erde man auch nördlich oder südlich reiset, so vernimmt man allenthalben an gewissen Zeichen, daß man gleichfalls in die Krümme reise. Man sieht nemlich, wenn man weiter nach Norden kömmt, andre Sterne, welche man wieder aus dem Gesichte verliert, wenn man sich mehr nach Süden nähert. Eben so sind gewisse südliche Sterne in den nördlichen Gegenden nicht sichtbar. Die langen Tage sind sehr weit gegen Norden und sehr weit gegen Süden länger, und die kurzen Tage kürzer, als bey uns. Aus diesen und mehrern Gründen werden euch die Mathematiker überzeugen, daß die Erde eine kugelförmige Ründe habe. Vors erste aber könnt ihr es auf Belehrung glauben.

Angenehme Uebungen im Lesen und Denken.

LXVIII.

Sprichwörtliche Redensarten, Erzählungen, Fabeln, vermischte Lehren.

a) Sprichwörtliche Redensarten.

1) Die lehrreichsten.

Ein räudiges Schaaf steckt die ganze Heerde an. — Eine Schwalbe macht keinen Sommer. — Gleich und gleich gesellt sich gern. — Glück und Glas, wie bald bricht das? — Große Herren haben lange Hände. — Guter Wein braucht keinen Kranz. — Gut Ding will Weile haben. — Hunger ist ein scharfes Schwerdt, der beste Koch, macht rohe Bohnen süß. — Hundert Jahr unrecht ist keine Stunde recht. — Jung gewohnt, alt gethan. — Ländlich, sittlich. — Noth bricht Stahl und Eisen. — Rom ist nicht in einem Tage gebaut. — So viel Köpfe, so viel Sinnen. — Stille Wasser haben oft tiefe Gründe. — Ungegönntes Brod wird

auch gegessen. — Den Vogel kennt man an seinen Federn. — Von einem Schlage fällt keine Eiche. — Wagen gewinnt, Wagen verliert. — Wer Lust zum Tanzen hat, dem ist leicht gepfiffen. — Wer Andern Gruben gräbt, fällt selbst hinein. — Niemand weiß, wie der Schuh drückt, als der ihn anhat. — Womit wir umgehn, das klebt uns an. — Friede ernährt, Unfriede verzehrt. — Gebrannte Kinder scheuen das Feuer. — Gelehrten ist gut predigen. — Heute mir, morgen dir. Heute roth, morgen todt. — Kurzweil will verstanden seyn. — Eine blinde Henne findet auch ein Korn. — Versehn ist auch verspielt. — Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul. — Borgen macht Sorgen. — Uebermuth thut niemals gut. — Gar zu höflich ist halb grob. — Lügen haben kurze Beine. — Für böse Schuld nimm Bohnenstroh. — Eigenlob stinkt. — Je länger hier, je später dort. — Im trüben Wasser ist gut fischen. — Wie du säest, wirst du ernten. — Junge Schlemmer, alte Bettler. — Krümchen sind auch Brod. — Handwerk und Kunst hat einen göldnen Boden. — Lange geborgt ist nicht geschenkt. — Man muß leben und leben lassen. — Man sorgt sich eher alt, als reich. — Mit Vielem hält

hält man Haus, mit Wenig kömmt man aus. — Misrechnung ist keine Zahlung. — Morgenstunde hat Gold im Munde. — Müssiggang ist vieler Laster Anfang. — Wer Schulden bezahlt, bessert sein Gut. — Zins und Miethe schlafen nicht. — Alles mit Bedacht. — Besser etwas (Gutes) als nichts. — Ehre, dem Ehre gebührt. — Eile mit Weile. — Ein willig Pferd muß man nicht übertreiben. — Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann. — Hochmuth kömmt vor dem Falle. — Hofart muß Zwang leiden. — Wer hoch steigt, fällt tief. — Hüte dich vor der That, der Lügen wird wohl Rath. — Man muß Rechnung nach seinem Beutel machen. — Katzen essen gerne Fische, wollen aber nicht ins Wasser. — Kunst ist leicht zu tragen. — Kunst isset kein Brod. — Thu nichts ohne Rath, so gereut dich nicht der That. — Nicht mehr thun ist die beste Abbitte. — Lesen und nicht verstehn ist halb müssig gehn. — Schaden macht klug, aber zu spät. — Schmiede das Eisen, weil es warm ist. — Trau! schau! wem? — Treue Hand geht durchs ganze Land. — Verkauf das Fell nicht eher, bis du den Bären hast. — Untreue schlägt ihren eignen Herrn. — Einem Trunknen muß man mit einem Fuder Heu

aus dem Wege fahren. — Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. — Vorsorge verhütet Nachsorge. — Kleine Mäuse haben auch Ohren. — An Gottes Segen ist alles gelegen. — Was Hänschen nicht lernt, wird Hans nicht wissen. — Wer Vögel fangen will, wirft nicht mit Knütteln darunter. — Wer den Stein nicht heben kann, muß ihn wälzen. — Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. — Wer wohl sitzt, der lasse das Rücken. — Der Stein, der sich oft wälzt, wächst nicht. — Wer sich zwischen Baum und Rinde steckt, der klemmt sich. — Der Fuchs weiß mehr als ein Loch. —

2) Andre, die leichter gemisbraucht werden.

Alter schadet der Thorheit nicht. — Aus den Augen, aus dem Sinn. — Besser Neid, als Mitleid. — Art läßt von Art nicht. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. — Viele Hunde sind der Hasen Tod. — Unkraut vergeht nicht. — Unrecht Gut gedeit nicht. — Unverhofft kömmt oft. — Undank ist der Welt Lohn. — Er kömmt vom Pferde auf den Esel, oder vom Regen in die Traufe. — Wer Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

—

sorgen. — Wer im Rohre sitzt, hat gut Pfeifenschneiden. — Wer ihn kennt, der kauft ihn nicht. — In Jahr und Tag läuft viel Wasser bergunter. — Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. — Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. — So gewonnen, so zerronnen. — Wo der Zaun am niedrigsten ist, steigt man hinüber. — Zeit bricht Rosen. Zeit gewonnen, viel gewonnen. Zeit überwindet alles. — Zwey Hunde bey einem Knochen vertragen sich selten. — Fett schwimmt oben. — Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Fromme Schafe gehen viel in einen Stall. — Ein jeder ist sich selbst der Nächste. — Kleine Diebe henkt man, die großen läßt man laufen. — Langes Quälen ist der bittere Tod. — Man hat nicht länger Frieden, als der Nachbar will. — Pferde, die den Haber verdienen, kriegen ihn nicht. — Stiehlt der Bruder, so hängt der Dieb. — Trunken gestohlen, nüchtern gehangen. — Zusagen ist adelich, Halten ist bäurisch. — Gute Freunde kommen ungeladen. — Ungebetene Gäste setzt man hinter die Thür. — Wer den Heller nicht ehrt, ist des Groschens nicht werth. — Jedem Narren gefällt seine Kappe. — Kleider machen Leute. — Noth hat kein Geboth. — Wer

ein Amt bekömmt, bekömmt auch Verstand. — Ein Lügner muß ein gut Gedächtniß haben. — Mit Narren Geduld. — Kömmt Zeit, kömmt Rath. — Man muß aus Noth eine Tugend machen. — Noth lehrt beten. — Man setzt keinen Bock zum Gärtner. — Unwissend sündigt nicht. — Wie man in den Wald ruft, so bekömmt man Antwort. — Böser Hund, zerrissenes Fell. — Ein jeder kehre vor seiner Thür. — Das Ey will klüger seyn, als die Henne. — Ein Narr macht viele Narren. — Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten. — Mit großen Herren ist übel Kirschen essen. — Es müssen starke Beine seyn, die gute Tage tragen können. — Neuer Arzt, neuer Kirchhof. — Eigner Heerd ist Goldes werth. — Gut gesessen ist halb gegessen. —

3) Noch andre, zum Theil fehlerhafte und unnütze.

Alte Liebe rostet nicht. — Alte Fuhrleute hören gern Klatschen. — Hinter dem Berge wohnen auch Leute. — Komme ich über den Hund, so komme ich auch über den Schwanz. — Muß ist ein bitter Kraut. — Neue Besemen kehren rein. — Was zum Heller geschlagen ist, wird kein Thaler. — Wer den

Hund

Hund henken will, findet leicht einen Strick. — Da stehn die Ochsen am Berge. — Wer kann wider ein Unglück, wenn das Haus voll ist? — Zuviel melken giebt Blut. — Aus des andern Leder ist gut Riemen schneiden. — Das Hemd ist mir näher, als der Rock. — Eine hungrige Laus beißt scharf. — Man muß sich nach seiner Decke strecken. — Wem die Kuh gehört, der faßt sie an den Hörnern. — Er hat läuten hören, weiß aber nicht, wo die Glocken hängen. — Mit den Wölfen muß man heulen. — Er schickt sich dazu, wie der Esel zum Lautenschlagen. — Er nimmt kein Blatt vors Maul. — An ihm ist Hopfen und Malz verlohren. — Es ist kein gutes Haar an ihm. — Er muß in einen sauren Apfel beissen. — Laß dir darum keine graue Haare wachsen. — Ich war ihm ein Dorn im Auge. — Ich will dir Beine machen. — Er ist kurz angebunden. — Es brennt ihm auf der Seele. — Er macht ihm blauen Dunst vor. — Er hat ihn zum Besten. (oder zum Narren) — Die Hoffnung fällt in den Brunnen. — Er lügt, daß sich die Balken biegen. — Er liegt immer auf der Bärenhaut. — Er macht sich breit damit. — Ich wills dir deutsch heraussagen. — Es ist ein dreyhäriger und dickhäutiger Knabe. — Er

hat sich die Finger daran verbrannt. — Man muß zuweilen durch die Finger sehn und fünf gerade seyn lassen. — Die Sache steht auf lahmen Füßen. — Man muß nicht fliegen wollen, ehe die Federn gewachsen sind. — Er führt dich bey der Nase herum. — Er wollte viel Federlesens machen. — Man muß mit ihm umgehn, wie mit einem rohen Ey. — Da kömmst du an den rechten Mann. — Da geht es bunt her. — Die Galle läuft ihm über. — Mir wird grün und gelb vor den Augen. — Mir stehn die Haare zu Berge. — Das Ding hat einen Haken. — Er hat seine Hörner schon abgestoßen. — Man muß ihm auf den Haspel passen. — Ich habe mit ihm ein Hünchen zu pflücken. — Der Haber sticht ihn. — Er hat Haar auf den Zähnen. — Er hat mit einem fremden Kalbe gepflügt. — Er will mit dem Kopfe durch die Wand. — Die Sache geht den Krebsgang. — Er ist der beste Hahn im Korbe. — Er zieht den Kürzern und kriecht zu Kreuze. — Wir bauen oft Schlösser in der Luft. — Er führt mich ins Labyrinth. — Bemäntle deine Fehler nicht. — Er seigt Mücken und schluckt Kameele. — Er macht mir das Maul wäßrig. — Er schüttet das Kind mit dem Badewaus. — Er schreibt sich dieses hinters Ohr. — Er war

da, wie das fünfte Rad am Wagen. — Er kann ans dem Stegreife reden. — Er setzt sich zwischen zween Stühlen. — Er wird wenig Seide dabey spinnen. — Die Mittelstraße ist die beste. — Er fällt mit der Thür ins Haus. — Störe kein Wespennest. — Er betrübt kein Wasser. — Er isset mit langen Zähnen. — Er fühlte mich auf den Zahn. — Er hat noch einen Schinken im Salze. — Er geht auf Eyer. — Man wird ihn auf die Finger klopfen. — Er wies die Fersen und nahm das Hasenpanier. — Man muß Niemanden das Fell über die Ohren ziehn. — Er kann nicht fünf zählen. — Er hat lange Finger gemacht. — Das sind Luftstreiche, ein Spiegelfechten, ein Federfechten. — Der Brief hat sich gewaschen. — Er hat keine Grütze im Kopfe. — Er hat Hundehaar zwischen uns gehackt. — Er thut dieses auf seine eigne Hand. — Er muß seine Haut zu Markte bringen, und sie so theuer verkaufen als er kann. — Die Frau hat den Hut. — Er hängt den Mantel nach dem Winde. — Er bläst mit ihm in ein Horn. — Die Sache war so gechartet, so eingefädelt. — Da stellte er sich auf die Hinterbeine. — Das Mägdchen hat ihm den Korb gegeben. — Da steht er auf der Kreide. — Du mußt bey der Klinge

bleiben. — Sie wurden alle in die Pfanne gehauen. — Er mengt alles wie Kraut und Rüben. — Dieser Mann hat eine dünne Nase. — Er hängt sein Gewissen an einen Nagel. — Er stiehlt das Leder, und giebt die Schuhe aus Mitleiden. — Er hat weder zu beissen noch zu brechen. — Es wird ihm ein Bad zugerichtet. — Nun kömmt er wieder ans Brett. — Er wollte mit mir anbinden. — Ich wollte dir lieber was braten u. s. w. Sie streiten sich um des Kaisers Bart. — Er muß in die Büchse blasen. — Er weiß, wo Barthel den Most holt. — Er sitzt zu Hause und macht Kalender. (oder schlägt sich mit Grillen) — Ich will ihm den Daumen aufs Auge halten und ihm auf den Dienst lauren, oder ihm ein Stühlchen setzen. — Er kann ihm die Spitze bieten oder die Stange halten. — Er hat einen Sparren zuviel oder zu wenig. — Er kann jenem nicht das Wasser reichen. — Er brach eine Gelegenheit vom Zaune u. s. w.

b) Erzählungen und Lehren.

Die erfahrnen Aerzte haben angemerkt, daß, wenn Kinder sich krank stellen, sie durch diese Bemühung in eine wirkliche gefähr-

fährliche und schmerzhafte Krankheit verfallen können, falls man nach den verschiednen Umständen nicht gewisse Heilungsmittel anwendet, z. E. das Fasten, das Stilliegen im Bette ohne zu sprechen, einige Zugpflaster auf gewissen Stellen des Leibes. Diese Mittel sind deswegen so vortrefflich, weil sie helfen, so wohl, wenn die Kinder vorher wirklich krank waren, als wenn sie es durch die Verstellung erst werden.

Das lange und öftere **Weinen** hat auch sehr üble Wirkungen auf den Körper. Man kann es ihnen aber zulassen, wenn sie nur durch **Läutung der Thränenglocke** das Gegenmittel brauchen. Diese Glocke besteht aus einem gewissen Metall, dessen Erschütterung sehr gut für die **Thränenkrankheit** ist. Die Kinder müssen sie aber so lange läuten, als sie in gewissen Umständen weinen. Wenn das Uebel aber, nachdem es aufgehört hat, wieder anfängt; so muß die Cur einige Minuten und immer länger gebraucht werden. Sie müssen aber selbst läuten, sonst hilft es so viel nicht. Sollte aber die Thränenkrankheit sie so schwach am Verstande machen, daß sie es nicht wollten; so muß entweder etwas Schmerzhaftes folgen, oder sie müssen doch wenigstens

die

die Hand an der Glocke halten, so kann man ihnen läuten helfen.

In dem Anfalle von Thorheit, sagte einmal Junker **Unverstand** zu einem Hausbedienten, dem er böse war: **Pfuy! Ich möchte kein Schuhputzer seyn! — Und ich nicht der Ihrige**, antwortete der Mensch ganz ruhig. Nun wurden seine Schuhe nicht rein gemacht, denn selbst hatte ers nicht gelernt. Es kamen den Nachmittag wohlgekleidete Kinder der Nachbaren, die miteinander spielen und Erfrischungen haben sollten. Der Junker hatte keine reine Schuhe, durfte also nicht in die Gesellschaft kommen, sondern mußte in der Kinderstube bleiben; alle bedaureten ihn und er ward klüger.

Fräulein von **Freydumm**, hatte die Gewohnheit, wenn sie gewisse Fragen beantworten konnte, dennoch oft zu sagen: **ich weiß es nicht.** Einst fragte man sie, wie viel zweymal drey wäre? Sie nannte bey Wiederholung der Frage viele andre Zahlen, nur nicht sechs. Die Alten halten die Kinder für klüger, als daß sie sich so verstellen sollten. Sie glauben in solchen Umständen vielmehr, daß die Kinder eine Krankheit haben, die das Vermögen des Gedächtnisses und des Nachdenkens schwächt. Gegen diese haben die Aerzte ein

sicheres Mittel, welches, falls sie sich sollten verstellt haben, ihnen gar keinen Schaden thut, nämlich ein großes breites Pflaster auf der Stirne. Es muß einen halben Tag liegen bleiben. In freye Luft dürfen sie damit nicht kommen. Und daß es nicht anständig wäre, so in Gesellschaft zu erscheinen, versteht sich von selbst.

Emilie, war fünf Vierthel Jahr alt, als sie den Mond, den sie mit Vergnügen sah, gern haben wollte. Sie rief und winkte: **Komm, komm, Mond!** Er kam nicht, und sie ward etwas verdrießlich. Wenn wir älter werden, müssen wir Wünsche, die schwer oder unmöglich zu erreichen sind, unterdrücken; so werden wir nicht verdrießlich.

Monsieur Neidherz, war eine Zeitlang von unverständigen Leuten erzogen. Wenn er ein Stück Kuchen bekam, sah er immer auf das Stück seiner Schwester. Er meinte, es wäre grösser, und war ungehalten darüber. **Willst du das größre haben?** fragte der Vater — **O ja! — Bist du damit zufrieden?** fragte er die Tochter — Das gute Mädgen antwortete: **Ja, lieber Papa.** Also tauschte der Vater. Begierig wollte der Knabe essen, aber das von ihm so sehr verlangte Stück war etwas Kuchenteig, auf einen

Schnitt

Schnitt Roggenbrod geklebt. So gehts fast allen Neidischen, die mit dem Guten, was sie haben, nicht zufrieden sind, weil Andre was Bessers zu haben scheinen. Sie verschlimmern ihren Zustand.

Jungfer Hartnack war gleichfalls schlecht erzogen, und eigensinnig. Sie wollte alles nach ihrem Willen haben, der alle Augenblicke verändert ward. Sonst ward die Närrinn böse. Töchterchen, sagte der Vormund, hältst du es für gut, daß du allzeit deinen Willen bekömmst? — O ja! — Du sollst ihn haben, wenn du mir den meinigen auch allezeit lassen willst. Denn das ist billig. Es ward also von beyden Seiten zugestanden, ein jeder sollte seinen Willen haben, und sich nicht nach dem Wunsche des andern richten. Was meint ihr, lieben Kinder, wer bey diesem Handel verlohren habe, der Vormund oder das Mädgen?

Ein Knabe, Namens Gutherz, gab aus Mitleiden einem armen Manne, der sehr hungrig aussah, sein ganzes Frühstück, und bat auch Andre, ihm etwas zu geben. Einige Zeit hernach, ging er ohne Wissen seiner Aufseher mit seinem Bruder in einen Kahn, der an dem Ufer eines schnellen Flusses lag. Sie wakkelten, bis der kleine Kahn umschlug. Der-

selbe

selbe arme Mann sah es, und eilte, beyden zu helfen. Er hätte eben so leicht diesen als jenen zuerst ergreifen können. Aber sein kleiner Wohlthäter fiel ihm in die Augen, da rettete er ihn zuerst. Unterdessen hatte der Strom den andern soweit weg gerissen, daß er nicht gerettet werden konnte, obgleich der gute Mann alles Mögliche that. So etwas geschicht öfters. Denn Wohlthätigkeit erwirbt uns vorzügliche Liebe und Gunst: nicht nur bey denen, welchen wir helfen; sondern auch bey Andern. Und man ist auch ohne Vorsatz geneigt, einen wohlthätigen Menschen vor Andern einen Vorzug zu geben.

Junker **Selbstfeind**, wollte seinem Aufseher etwas zuwiderthun, ging nach der Thür des Windofens, und sagte: **Nun will ich mir auch die Hand verbrennen.** Er hielt sie auch wirklich vor dem Loche, doch so, daß er sich eben nicht brannte. Dieß Kunststück hatte er von einem Buben gelernt, der seinen einfältigen Aufseher dadurch in Schrecken gesetzt hatte. Der seinige aber war gesetzter, ging zu ihm, besah die Hand, und sagte: **Ein Cavalier muß Worr halten. Sie haben sich noch nicht gebrannt.** Zugleich hielt er die Hand desselben, solange und so nahe beym Feuer, bis es wirklich sehr schmerzte.

Monsieur Sonderbar, wenn er sich mit seinen Gespielen vergnügen konnte, wollte alles nach seinem Sinne haben. Wenn sie ihm widerstanden, wollte er nicht länger mitspielen; sondern zernichtete ihnen das Spielgeräth und ging ihnen allenthalben in den Weg. Die andern Knaben fragten ihre Aufseher, wie sie sich gegen ihn verhalten sollten? Diese sagten einmüthig: Wenn er nicht mitspielen will, so kann ers lassen. Wenn er euch andern aber hindert, so vereinigt euch, und laßt ihn eure Stärke fühlen, doch ohne ihm zu schaden. Will er noch nicht gehn, so tragt ihn bey Händen und Füßen in den Hünerstall, und beschließt ihn, bis ihr ausgespielt habt. So gehts immer, liebenKinder, wenn Einer sich nach dem vereinigten Willen Vieler nicht richten will.

Die Eltern der Mamsell Schmaus verstunden recht gut, wie Kinder erzogen werden müßten. Wenn sie bey Tisch Speise bis zur Sättigung bekommen hatte, so durfte sie um keine Leckerbissen bitten, die etwa da waren. Denn sobald sie bat, so war es gewiß, daß sie nichts bekam, sonst aber nur zweifelhaft. Einst, als sie noch etwas vom Gebratnen wünschte, nahm sie Salz auf den Teller, und

sagte:

sagte: **Mama, Salz habe ich.** Dieß Kunststück gelang ihr, und sie bekam etwas Braten. Zu einer andern Zeit aber standen Reste in drey Schüsseln auf dem Tische. Von zweyen hatte sie etwas bekommen, aber von der Torte nicht. Sie wies mit dem Finger, und sagte: **Von diesem habe ich etwas erhalten, von diesem auch:** und nun schwieg sie. Aber dießmal gefiel es der Mutter nicht, den nicht ganz verschwiegenen Wunsch zu erfüllen.

Was urtheilt ihr, lieben Kinder, von dem Fehler eines Knaben, Namens David **Naschmann:** Er war sonst gehorsam und gelehrig. Aber das heimliche Naschen, wovon er auch den Namen bekam, wollte er eine Zeitlang nicht unterlassen. Ob er gleich niemals Mangel an nöthiger Speise und nöthigem Getränke hatte, und ob man ihm gleich zuweilen gute Bissen nicht versagte: so unterließ er doch fast niemals von dem, was er für niedlich hielt, sich auf eine heimliche Art etwas zuzueignen. Würde er nicht ein Betrieger und Dieb geworden seyn, wenn diese Neigung fortgedauret hätte? Man gewöhnte sie ihm aber auf folgende Art ab: Alles, was er genommen hatte, wurde zu Gelde geschätzt; alsdann ward er verurtheilt, nach und nach von seinen ge-

wöhnlichen guten Bissen so viel zu entbehren, als der Werth des Genaschten war. Einst fand er Geld, welches er nicht hätte verhelen müssen, und kaufte Leckerbissen. Das Geld mußte ja ersetzt werden; dieß mußte ja durch Leibesarbeit geschehn, die einem zehnjährigen Knaben schwer fiel, und das war doch noch keine Strafe. Er mußte also doppelt ersetzen. Da fand er seine Rechnung nicht länger bey dem Naschen und ließ es bleiben.

Fast eben so verfuhr man mit **Jobst Ungestüm** und **Jungfer Klacks.** Der erste war so wild und unvorsichtig, daß er fast an jedem Tage irgend ein Geräth beschädigte oder zerbrach, oder etwas, das ihm anvertraut war, verlohr. **Der Schaden thut, muß Schaden bessern.** Also ward ihm Verschiedenes genommen, was ihm lieb war. Er mußte sich einiger ihm gewöhnlichen Dinge, die Geld kosteten, enthalten: und durch beschwerlichen Gebrauch seiner Glieder etwas erwerben. Jungfer Klacks war so ungeschickt, daß sie alles Zerbrechliche aus den Händen fallen ließ. Hatte sie nun ein Theeschälchen, ein Glas, oder einen Teller zerbrochen; so mußte sie eine Zeitlang solches Geräth von Holz brauchen. Einst mußte sie sich mit einem ledernen Fächer behelfen.

sen. Denn, sagte die Mutter mit Recht, wir können nur ein bestimmtes Geld für solche Sachen an unsre Kinder wenden. Wenn das Quartalgeld dafür ausgegeben ist, so müssen sie sich behelfen.

Es ist eine sehr närrische Gewohnheit, **Unwahrheiten**, und noch dazu ohne Absicht zu sagen. Diese hatte, ich weiß nicht, durch welche Veranlassung, angenommen **Mamsell Vielsprach**. Ihre Aufseherin ward eben nicht zornig darüber. Aber wenn sie die Lügen des Mägdchens merkte; und das that sie fast allemal, so sagte sie: **Ich sehe es gern, daß Mamsell dasselbe Geschichtchen mir fünfmal erzähle.** Wenn nun die Lügen so gar durch die That an den Tag kamen: so mußte sie, (denn dazu ward sie gezwungen) dieselbe Unwahrheit noch fünfmal erzählen, und vor dem Spiegel stehen. Einmal schien es, daß diese Zucht nicht gnug wirkte. Da machte man im ganzen Hause bekannt, sie sollte die Einzige seyn, welche Freyheit zu lügen hätte, so viel es ihr beliebte; aber es wäre sehr natürlich, daß man vor der Untersuchung ihr nichts von Allem glauben müßte, was sie sagte.

Hierdurch kam sie in große Verlegenheit und besserte sich.

Ein junger Herr **von Ohnmacht**, hatte sich angewöhnt, diejenigen Hausgenossen und Gespielen, die ihm nicht alles nach seinem Sinne machen wollten, zu kratzen, zu stoßen, zu schlagen. Sie mußten sich wohl wehren, und das konnte nicht allemal so gelinde abgehn. Aber die Wirkung der Gegenwehr leiden, das ist noch keine Strafe für den Angriff. Also, sagten die Eltern zu ihm, **Schmerz für Schmerz muß derjenige, der das Recht zu richten hat, dem Beleidiger verursachen.** Er mußte deswegen doppelt so viel Böses leiden, als er gethan hatte.

Fräulein von **Falschheim**, sagte nicht nur öfters Unwahrheit, sondern auch zum Schaden Andrer. Sie verläumdete. Das ist ein häßliches Laster! Aber man lernte sie bald kennen und glaubte ihr selten. Also that sie fast Niemanden Schaden als sich selbsten. Die Vermahnungen waren eine Zeitlang fruchtlos. Da ward, wenn sie einer Verläumdung schuldig war, zu gelegner Zeit ein förmliches Hausgericht gehalten. Die beleidigte.

digte Parthey hatte einen Advocaten, der ihre Sache führte. Die Eltern, die Aufseher, und einige Freunde urtheilten. Und alsdann wurde die von den meisten Stimmen auferlegte Strafe ausgeübt.

Schmutziger an seinem Leibe und an seinen Kleidern habe ich Niemanden gesehn, als das Herrchen **P. Sudler.** Seine besten Kleider waren immer mit Flecken bedeckt. Man suchte ihn zu bessern. Das erste Mittel war, daß man ihm nicht mehr Kleider gab, als er brauchen würde, wenn er nicht Sudler wäre. Da mußte er, wie es sich von selbst versteht, aus mancher angenehmen Gesellschaft zurück bleiben. Das hilft bey manchem, der nicht so verwöhnt ist, als dieser war. Aber bey ihm half es nicht. Da gab man ihm eine Zeitlang solche Kleider, die gewaschen werden konnten. Diese mußte er entweder selbst waschen, wenn er sie ohne Noth schmutzig gemacht hatte, oder das Waschlohn durch halbes Fasten ersparen, oder durch Leibesarbeit verdienen. Man sagt, es soll geholfen haben. Kaum aber glaube ichs. Denn ein Niederträchtiger ist schwer zu bessern.

Der Zank der Ochsen.

Einige Ochsen gingen ganz friedlich beysammen auf einer Weyde, und kein Raubthier wagte sich

an sie. Denn wenn sie eins auch nur von weiten gewahr wurden, stelleten sie sich sogleich in einen Kreis, und wiesen ihm von allen Seiten die Hörner.

So glücklich hätten sie immerfort seyn können. Aber nach einiger Zeit wurden sie uneins unter einander. Worüber? Vermuthlich über eine Kleinigkeit. Denn wenn ein Ochs sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, so beharret er darauf.

Aber wie unglücklich wurden sie alle durch diese dumme Hartnäckigkeit! Denn keiner allein war im Stande, sich gegen die Raubthiere zu schützen. Daher wurden sie in kurzer Zeit alle zerrissen.

Zween ungleiche Brüder.

Einst lebten irgendwo zween Brüder, die einander sehr ungleich waren. Der ältere brachte den ganzen Tag zu mit Spielen, mit wildem Herumschwärmen, und kurz, mit nichtswürdigen Zeitvertreiben. Er hörete nicht gerne zu, wenn etwas Gutes erzählt ward; das Lesen kam ihm unangenehm und beschwerlich vor; seine Gedanken richtete er selten auf etwas Nützliches, und hatte fast immer abgeschmackte Dinge im Kopfe.

Der jüngere Bruder las gern in Büchern; hörete aufmerksam zu, wenn ihm etwas erzählet

ward;

ward; dachte darüber nach, und machte sich ein Vergnügen daraus, das wieder zu erzählen, was er von seinen Lehrern oder aus Büchern gelernt hatte.

Man kann leicht errathen, wie es mit dem einen und mit dem andern geworden seyn müsse.

Als der jüngere eilf Jahre alt war, konnte er so vernünftig denken und sprechen, daß ihn seine Eltern oft mit sich in Gesellschaft nahmen; theils, ihm ein Vergnügen zu machen, theils, damit er von andern verständigen und guten Leuten Allerley lernen mögte. Denn es gibt Dinge, die man aus Büchern nicht lernen kann; von denen man aber doch nicht eher etwas versteht, als bis man vieles in Büchern gelesen hat.

Mit seinem ältern Bruder hingegen, der nunmehr dreyzehn Jahre alt war, ging es ganz anders. Wenn Erwachsene mit einander sprachen, so verstand er davon nur wenig oder gar nichts; noch viel weniger aber konnte er selbst vernünftig und angenehm sprechen. Seine Eltern hätten auch ihn gern in Gesellschaft erwachsner Leute gebracht, allein, er wäre da nicht nütz gewesen, und man würde gesagt haben: „Was soll doch dieser Knabe hie, mit dem „man kein vernünftiges Wort sprechen kann? „Jedweder Mensch muß sich zu seines Gleichen

„halten; und er gehöret noch unter die Kinder.“ Also mußte er zu Hause bleiben.

Das kränkte ihn nicht wenig, und nun nahm er sich den Vorsatz, auf einmal aufmerksam, fleissig und sittsam zu werden. Weil er aber an die Unachtsamkeit, an das Nichtsthun, und an wildes Herumschwärmen gewöhnt war; so ward ihm sein gutes Unternehmen anfangs ziemlich schwer. Er that sich vielen Zwang an; und doch wollte es ihm nirgends so gelingen, wie er wünschte.

Sein guter Bruder, dem dieses sehr nahe ging, gab sich alle Mühe, ihm behülflich zu seyn; er wies ihm, wie er es anfangen müßte, er erklärte ihm Dieses und Jenes, und machte ihm es leicht, wie er wußte und konnte.

Ernstliche Betrachtungen haben allezeit ihre guten Wirkungen. Nachdem der ältere Bruder sich einige Zeit mit munterm Eifer bestrebet hatte, vollkommner zu werden; so kam es endlich dahin, daß er darin sein größestes Vergnügen fand. Nichts machte ihm mehr Freude, als wenn er Etwas gethan hatte, worüber seine Eltern und Lehrer ihre Zufriedenheit bezeugten; und etwas Neues zu lernen, war ihm viel zu angenehm, als daß er beym Unterricht hätte unaufmerksam seyn mögen. Kurz, er selbst konnte nunmehr nicht begreifen, wie es ihm ehemals

mög-

möglich gewesen wäre, ein Vergnügen am Nichtsthun und an abgeschmackten Zeitvertreiben zu finden. Gleichwohl hatte Jenes ihm den Schaden gethan, daß er seinen jüngern Bruder in manchen Dingen nicht völlig einholen konnte; denn der war allzuweit vor ihm voraus.

Es ist hiermit, eben wie mit dem Feldbau. Wenn man zu rechter Zeit säet, so kann man auch zu rechter Zeit ernten, und reichlich ernten. Säet man aber zu spät, so hat man Miswachs zu erwarten, oder doch weniger und nicht so schöne Früchte, als man sonst würde bekommen haben.

Ein durstiger Staar.

Ein durstiger Staar fand eine Flasche mit Wasser; allein dieses stand nicht höher, bis an den Hals derselben Flasche.

Der Staar versuchte, ob er nicht mit seinem Schnabel ein Loch hinein picken könnte. Vergebens, denn die Flasche war zu fest. Darauf wollte er sie umwerfen; sie war ihm aber zu schwer.

Endlich hatte er einen Einfall, der ihm glückte. Er warf kleine Steinchen hinein. Dadurch machte er, daß das Wasser immer höher stieg, bis er es mit dem Schnabel erreichen konnte.

Mit einem erfindsamen Kopfe richtet man mehr aus, als mit blosser Leibesstärke. Allein man muß sichs nicht verdriessen lassen, weiter nachzudenken, wenn einem nicht gleich der erste Einfall gelingt.

Der gierige Hund.

Ein gefräßiger Hund lief mit einem Stücke Fleisch über einen schmalen Steg. Da sah er im klaren Bache sein Bild, und meinte, das sey ein andrer Hund, der auch ein Stück Fleisch trüge. Augenblicklich ward seine unersättliche Habsucht rege, und schnell wollte ers dem andern aus den Zähnen reissen. Aber indem er darnach schnappte, fiel ihm sein Stück Fleisch ins Wasser; und ehe er sich noch recht besann, hatten es die Wellen schon weit mit sich fort genommen.

* * *

Die unersättliche Begierde macht auch Menschen neidisch, dumm und unglücklich.

Unfolgsamkeit, Bienenstich, Erfahrung.

Zwene Knaben gingen einmal in einem Garten spatzieren. Der Gärtner gab ihnen die Warnung, sie sollten den Bienenstöcken nicht zu nahe kommen, damit sie nicht gestochen würden.

„Mich hat noch niemals eine Biene gestochen," sagte der eine Knab, und gieng dreist hinzu:

hinzu: und ehe er sichs versah, hatte er einen Stich bekommen, der ihn nicht wenig schmerzte.

So ward er durch Schaden klug; der andre hingegen war es durch Lehre geworden. Welcher von beiden mag wohl der Verständigste gewesen seyn?

Der Jagdhund und andre Hunde.

Ein Hausvater hatte unterschiedliche Hunde; einen zur Jagd, und die andern bloß zur Belustigung. Der Jagdhund mußte täglich im Walde herumrennen, dem Wilde nachspüren, und es seinem Herrn vor den Schuß bringen. Wenn er nun Abends nach Hause kam; und recht müde war, gab man ihm weiter nichts, als so viel schlechte Kost, daß er sich nur eben satt fressen konnte. Die andern hingegen lagen den ganzen Tag lang müssig, und bekamen vollauf zu fressen, sowohl von den Kindern, als von dem Gesinde; denn diese vertrieben sich oft die Zeit mit ihnen. Darüber ward der Jagdhund verdrießlich, wie man leicht denken kann. Aber nicht lange hernach entstand eine Theurung. Der Hausvater mußte also die unnützen Hunde erschiessen lassen; denn er konnte sie nicht länger ernähren. Den Jagdhund hingegen ließ er leben, und futterte ihn noch reichlicher, als sonst; weil er ihn noch nöthiger hatte, als vorher.

Nutz-

Nutzbare Kunst
Gibt Brod und Gunst.

Ein rachbegieriger Bär.

Ein Bär ward über den Stich einer Biene so grimmig, daß er gerad auf die Bienenstöcke losging und sie allesammt über den Haufen warf. Allein was gewann er durch diesen dummen Zorn? Alle die beleidigten Schwärme fielen über ihn her, und zerstachen ihn so, daß er kaum aus den Augen sehn konnte.

* * *

So gehts fast allezeit denen, die gleich über jede Beleidigung in Zorn gerathen, und sich rächen wollen.

Der Geitzige und der Stein.

Ich Unglücklicher! klagt ein Geitzhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet, und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch nichts ärmer, erwiederte der Geizhals; ist ein Andrer nicht um so viel reicher? Ein Andrer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden!

Der Esel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Esel sich,
Ging auf den Müllerhof, und wer ihn sah,
entwich,
Und sagt' es allerwärts umher,
Daß auf dem Hof ein Löwe wär.
Ein Löwe? — Ja. Man sieht ihn und erschrickt.
Sultan allein, des Müllers Hund, erblickt
Von ungefähr ein Zipfelchen vom Ohr;
Springt plötzlich aus dem Hundehauf' hervor,
Und auf den Löwen los. Der konnte nichts, als
schreyn,
Und wollte nie ein Löwe wieder seyn.

Das stolze Kutschpferd.

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im
Acker ziehn,
Und wieherte mit Stolz auf ihn.
Es wußte nicht, es dachte nicht daran,
Daß ohne Pflug kein Haber wachsen kann.
Die Thorheit darf zur Noth ein Kutschpferd
noch begehn:
Allein daß Menschen sich, wie dieses Kutschpferd,
blähen,
Und auf geringere mit dummen Stolze sehen;
Das ist nicht auszustehn.

Die Nachtigall und der Zeisig.

Ein Zeisig wars und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
Die Nachtigall fing an ihr reizend Lied zu singen;
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
„Ach welcher singt von beyden doch so schön?
„Den Vogel mögt' ich wirklich sehn."
Der Vater macht ihm diese Freude;
Er nimmt die Vögel gleich herein;
„Hier, spricht er, sind sie alle beide!
„Doch welcher wird der schöne Sänger seyn?
„Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht lange fragen;
Schnell weist er auf den Zeisig hin;
Der ists! das seh ich gleich; so klein ich bin.
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder.
Dem andern sieht mans gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts Kluges singen kann.

* * *

Das Kind schloß fehl. Doch dessen Fehl ist größer,
Der auf der Menschen Werth aus ihren Kleidern schließt.
Denn so geputzt ein junger Herr auch ist,
So ist er drum nicht klüger oder besser.

Von

— Von der Eichel und dem Kürbisse.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher,
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen: dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr.
So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann.

Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: „Nein, solche Last
„Hätt' ich an so schwaches Reiß
„Wahrlich doch nicht aufgehangen.
„Manchen Kürbis, gelb und weiß,
„Reih' an Reih', in gleichem Raum',

„Hätt'

„Hätt' ich wollen lassen prangen
„Hoch am starken Eichenbaum ".
Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein — — — Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht:
Aber als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase;
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.
Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.
„Träf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er, „nein, so lebt' ich nicht.
„O wie dumm hab' ich gedacht!
„Gott hat Alles wohl gemacht ". Das

Das Kind und die Scheere.

„Kind, hob die Mutter an, Eins mußt du
mir versprechen!
„Die Messer nnd die Gabeln stechen;
„Drum rühre keins von beyden an.“ —
„Allein die Scheere, sollt ich glauben,
„Die könnten Sie mir wohl erlauben?“
„Nichts weniger! Was dich verletzen kann,
„Sieh niemals als dein Spielwerk an.“
Das Kind gehorcht, doch ein geheimer Trieb
Verschönert ihm die nun verbotne Scheere.
„Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Ga-
bel wäre,
„Die hab' ich lange nicht so lieb;
„So lieff' ich sie mit Freuden liegen.
„Allein die Scheer' ist mein Vergnügen;
„Sie hat ein gar zu schönes Band.
„Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
„So hätte das nicht viel zu sagen.
„So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand;
„Und also kann ichs immer wagen.“
„Doch nein! weil Kinder folgen müssen,
„So wär' es ja nicht recht gethan.
„Nein, nein! ich sehe bloß dich an;
„O schöne Scheere, laß dich küssen.
„Ich rühre ja kein Messer an;
„So werd ich doch — — (Schon griff es nach
der Scheere.)

„Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
„Da freylich schnitte mich die Scheere:
„Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt."
So sprachs —— und schnitt sich in die Hand.

Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füßen ging ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern, kauft Milch! am ersten schreyn;
Denn, dachte sie bey sich, die erste Milch ist theuer,
Ich nehme heut, wenns glückt, zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes Hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus!
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus,
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,

Und

Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr listig seyn,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten, durch Tausch bekommen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann.
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleye.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu;
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen.
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!
Hey! sagt sie, und springt auch! Und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und, ach ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt steht sie dabey, schielt sie barmherzig an,
Die schöne weisse Milch sah sie auf schwarzer Erde,
Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kömmt, mit zitternder Geberde.
Was sagt er nun dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er bös' auf sie, ging schweigend in das Haus,
Kehrt' aber um und sprach: Schatz, bau einandermal
Nicht Schlösser in die Luft. Man bauet seine Quaal.
Am Wagen, welcher läuft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

Ein Knab und das Ecchо.

Ein Knabe, der vom Ecchо noch nichts wußte,
Und einst in einem Thal die Heerde hüten mußte,
Hört' mit Verwunderung, daß Alles, was er sang,
Vom Berg' und Walde her ganz deutlich wiederklang.
Er sah sich um, und als er Niemand sah,
Rief er: „Antworte, wer ist da"?
Das Echo wiederholte, was er sprach.
Er pfiff', das Echo pfiff' ihm nach.

„Wer pfeift dort „? fing er an zu fragen,
„Wer pfeift dort“? hört' er wieder sagen.
„Ich bins“, versetzt er drauf. „Ich bins“,
schrie jenes her.
„Wie heißt du“? fuhr er fort: „wie heißt du“?
schallt es wieder.
Die Stimme schien ihm ganz bekannt zu seyn.
Er fing schon an, sich drüber zu erfreun,
Und meint', es rief ihm einer seiner Brüder.
„Komm zu mir“, rief er hin“; “komm zu mir“,
riefs zurücke.
„Ich kann nicht“, hieß es hier“: „Ich kann
nicht“, schallt' es dort.
Und so ging das in einem Stücke
Fast eine Vierthelstunde fort.
Zuletzt glaubt' er, der andre hätte
Sein Spiel, und trieb' mit ihm Gespötte.
Dies ärgert' ihn, daß er aus Unmuth endlich
schalt,
Doch jedes Scheltwort kam stracks wieder aus
dem Wald'.
Und alles, was er zornig sprach,
Rief ihm das Echo treulich nach.
Von ungefähr kam jetzt ein Mann dazu,
Der fragte: „Warum schreyest du“?
„Ach, sprach der Knabe, kennt ihr nicht
„Den Jungen, der dort schimpflich von mir
spricht“?

„Der bist du selbst, sprach dieser: denn der
Schall,
„Der dich betrog, war bloß ein Wiederhall“.
„Ein Wiederhall? fiel ihm der Knab hier ein;
„Was ist ein Wiederhall? wie kann das mög-
lich seyn“?
„Ein jeder Laut, mein Sohn, der hier im
Thal erschallet,
„Stößt dort an jenen Berg, und prallet
„Von da zurück. Siehst du's nun ein?
„Du schaltst dich selbst. Denn was dein eigner
Mund erst sprach,
„Das rief der Wiederhall nur nach.
„Willst du darum verdrießlich seyn?
„Wiewohl selbst Männer oft das nicht ver-
tragen wollen,
„Was Andre doch von ihnen dulden sollen“.

Der arme Greis,
(als das Rhinoceros zu sehen war.)

Um das Rhinoceros zu sehn,
(Erzählte mir mein Freund,) beschloß ich auszugehn.
Ich ging vors Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir ging ein reicher reicher Mann,
Der, seiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden,
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenns ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Zifern übersann.

Herr Orgon ging vor mir. Ich geb ihm diesen
Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß.
Er ging; doch eh wir noch zu unserm Thiere
kamen,
Begegnet' uns ein alter schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten
hätte,
Sein zitternd Haupt, das halb nur seines war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues
Haar,
Mit mehr als Rednerkünsten redte.
„Ach, sprach er, ach, erbarmt euch mein!
„Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
„Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwer-
lich seyn;
„Denn Gott wird meinen Wunsch wohl bald er-
füllen,
„Und mich durch meinen Tod erfreun.
„O lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn."
So sprach der Greis; allein was sprach der
Reiche?
„Ihr seyd ein so bejahrter Mann,
„Ihr seyd schon eine halbe Leiche;
„Und sprecht mir noch um Geld zum Trinken an?
„Ihr unverschämter alter Mann!
„Müßt ihr denn noch erst Brandtwein trinken,
„Um taumelnd in das Grab zu sinken?

„Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.„
Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren.
Floß von des Alten Angesicht.
„O Gott! du weißts.“ Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin.
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein er rief mich bald zurück;
„Ach, sprach er mit noch nassem Blick,
„Ihr werdet euch vergriffen haben;
„Es ist ein gar zu großes Stück.
„Ich bring euch nicht darum: gebt mir soviel zurück,
„Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
„Ihr, sprach ich, sollt es alles haben;
„Ich seh, daß ihrs verdient. Trinkt etwas Bier dafür.
„Doch armer Greis, wo wohnet ihr?“ —
Er sagte mir das Haus. — Ich ging am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn. —
Allein indem ich nach ihn frage,
War er seit einer Stunde todt.

Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
„O wenn der Geizhals doch den Greis gesehen
hätte,
„Mit welchem er so lieblos redte;
„Und der vielleicht ihn jetzt bey Gott verklagt,
„Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk ver-
sagt."
So sprach mein Freund, und bat, die Müh' auf
mich zu nehmen.
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld versteht, der schämt sich
ewig nicht.

Hans Nord.

Ein Mann, der sich auf allerley verstund,
That durch den Druck in London kund,
Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,
Und lud auf sein erbaut Gerüste,
Den künftgen Tag, die Bürger ein.
Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen,
In diesen Krug, war sein Versprechen,
Kriech' ich, Hans Nord, mit Kopf und Bein,
Um zehn Uhr durch den Hals hinein.
Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen
seyn.

Nun ging das Blatt durch alle Gassen.
„In einen Krug? Was? rast der Mann?
„Das soll er mir wohl bleiben lassen.
„Mit einem Wort, es geht nicht an;
„Der dümmste Kopf muß das verstehen.
„Allein acht Groschen wag ich dran.
„Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen".
Kurz, Einer riß den Andern fort.
Dem Pöbel folgten schon Carossen um die Wette,
Worinn der Kaufmann und der Lord
Aus Gründen der Physik bewiesen, daß Hans Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
Gesetzt auch, wandte Lady ein,
Gesetzt, dies könnte möglich seyn:
So wird doch stets der Kluge fragen:
Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein?
Doch unser Kutscher schläft ganz ein,
Fahrt zu, Johann! jetzt wird es neune schlagen.
Halb London saß nunmehr an dem bestimmten Ort,
Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
„Wird nicht das Werk bald vor sich gehen"?
Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hans Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort.

Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
Nord, oder eine halbe Stadt,
Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch Blatt
Vor seine Bühne drängen können?

Amynt in Schulden, schlägt ein falsch Zeugniß ab.

Amynt, der sich in großer Noth befand,
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler schaffen sollte,
Bat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
Doch diesesmal sein Herz vor ihm nicht zu verschliessen,
Und ihm zehn Thaler vorzuschiessen.
Der Reiche gieng des Armen Bitten ein.
Denn gleich aufs erste Wort? Ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erst Thränen zu vergiessen;
Er ließ ihn lange trostlos stehn,
Und oft um Gottes Willen flehn,
Und zweymal nach der Thüre gehn.
Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche
Die Armuth vor, und schlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böser Schuldner auf,
Und fuhr ihn (denn dafür war er ein reicher Mann)
Bey jedem Post gebietrisch schnaubend an.

Dann fieng er an sich zu entschliessen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handschrift gab,
Auf sechs Procent zehn Thaler vorzuschiessen;
Und dies Procent zog er gleich ab.
Indem, daß noch der Reiche zählte;
So trat sein Handwerksmann herein,
Und bat, weils ihm am Gelde fehlte,
Er sollte doch so gütig seyn,
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.
Ihr kriegt jetzt nichts, fuhr ihn der Schuldner an,
Allein der arme Handwerksmann
Bat ihn zu wiederholten malen,
Ihm die Paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange stehen blieb,
Fuhr endlich auf; Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!
„Ein Schelm, dies wäre mir nicht lieb.
„Ich werde gehn und Sie verklagen;
„Amynt dort hats gehört — Und eilends ging der Mann.
Amynt! fing drauf der Wuchrer an,
Wenn sie euch vor Gerichte fragen:
So könnt ihr ja mir zu Gefallen sagen,
Ihr hättet nichts gehört. Ich will auch dankbar seyn,
Und euch, statt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn.

Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus' abzubitten,
Dies würde mir ein ewger Vorwurf seyn.
Kurz, wollt ihr mich nicht, als ein Zeuge, kränken:
So will ich euch die zwanzig Thaler schenken:
So kommt ihr gleich aus aller Noth.
Herr, sprach Amynt, ich habe, seit zwey Tagen,
Für meine Kinder nicht satt Brod.
Sie werden über Hunger klagen,
So bald sie mich nur wiedersehn.
Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldherrn werden mich aus meiner Hütte jagen:
Allein ich wills mit Gott ertragen.
Streicht euer Geld, das ihr mir bietet, ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu seyn.

Der arme redliche Schiffer.

Ein armer Schiffer stack in Schulden,
Und klagte dem Philet sein Leid.
Herr, sprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein zu eurer Sicherheit
Hab ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.
Indessen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gülden auf ein Jahr.

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier! spricht er, nimm es hin und brauch es ohne Sorgen;
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.
Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen;
Wie? sollt er auch Philetен hintergehen,
Und ein Betrüger seyn? Vielleicht.
Doch nein! Hier kömmt der Schiffer gleich.
Herr! fängt er an, erfreuet euch,
Ich bin aus meinen Schulden;
Und seht, hier sind zwey hundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt euch herzlich, nehmt sie an;
Ihr seyd ein gar zu wackrer Mann.
O, spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich wills zu Rathe ziehn;
Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.
Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.

Er läuft, und kömmt mit voller Hand zurücke.
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem gan-
zen Glücke,
Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
Und laßt mir nurdas Lob, daß ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
Dies Glück verdank ich euch allein,
Und wollt ihr ja recht gütig seyn:
So leiht mir wieder funfzig Gulden.
Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld,
Behalte deinen ganzen Seegen,
Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sey du mein Freund. Das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr, als hundert Gulden, mein,
Die sollen deinen Kindern seyn.

* * *

Mensch, mache dich verdient um Andrer
Wohlergehen.
Denn was ist göttlicher, als wenn du lieb-
reich bist,
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten bey-
zustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig
dankbar ist?

Der Affe beym Brettspiel.

Ein Affe sah ein Paar geschickte Knaben
Im Brett einmal die Dame ziehn,

Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Misvergnügen,
Bald seinen Beyfall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf jetzt bey des Einen Zügen,
Und billigte des Andern seinen Schlag.
Der Eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn
Und nickte, daß er machen sollte.
Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe.
Den? — jenen? — oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jeden Stein mit einem Nicken, Ja.

Die beyden Wächter.

Zwey Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht,
Auf allen Bier- und Brandweinbänken,
Und ruhten nicht mit pöbelhaften Ränken
Ein ander bis aufs Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von den Span,
Woran der andre sich den Taback angezündet,

Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an.
Und Jeder wollte bloß den Andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
Man rieth und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sich denn offenbaren,
Warum sie seit so vielen Jahren,
Als Todfeind' unversöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brodneid? War ers nicht?
Nein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht;
Allein so sang der Andre nicht.
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht.
Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich beyd' im Singen zänkisch banden,
Aus dem Verwahrt und dem Bewahrt,
War Spott, Verachtung, Haß und Rach, und Wuth entstanden.

Die schlauen Mägdchen.

Zwey Mägdchen brachten ihre Tage
Bey einer alten Base zu.
Die Alte hielt, zu ihrer Muhmen Plage,
Sehr wenig von der Morgenruh.

Kaum krähte noch der Hahn bey frühem Tage:
So rief sie schon: Steht auf, ihr Mägdchen,
es ist spät,
Der Hahn hat schon zweymal gekräht.
Die Mägdchen, die so gern noch mehr geschla-
fen hätten;
Denn überhaupt sagt man, daß es kein Mägd-
chen giebt,
Die nicht den Schlaf und ihr Gesichte liebt;
Die wunden sich in ihren weichen Betten,
Und schwuren dem verdammten Hahn
Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit ersahn.
Den ärgsten Tod rachsüchtig an.
Ich habs gedacht, du guter Hahn!
Erzürnter Schönen ihrer Rache
Kann kein Geschöpf so leicht entfliehn.
Und ihren Zorn sich zuzuziehn,
Ist, leider! eine leichte Sache.
Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens nur ward von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.
Die Mägdchen thaten fremd und schalten
Auf den, der diesen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.
Allein was halfs den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahns sollt ihre Plage mindern,
Und er vermehrte sie noch mehr.

Die Base, die sie sonst nicht eh im Schlafe
störte,
Als bis sie ihren Haushahn hörte,
Wußt' in der Nacht jetzt nicht, um welche Zeit es
wär;
Allein weil es ihr Alter mit sich brachte,
Daß sie um Mitternacht erwachte:
So rief sie die auch schon um Mitternacht,
Die, später aufzustehn, den Haushahn umge-
bracht.

* * *

Wärst du so klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszustehn:
So würdest du dich nicht so oft genöthigt sehn,
Die größern Uebel zu ertragen.

Die beyden Knaben bey der Schneegrube.

Ein jüngrer und ein ältrer Bube,
Die der noch frühe Lenz aus der betrübten Stube
Vom Buche zu dem Garten rief,
Vielleicht weil gleich ihr Informator schlief,
Geriethen bald an eine Grube,
In der der Schnee noch nicht zerlief.
Ach Bruder, sprach der kleine Bube,
Was meinst du, ist das Loch wohl tief?
Ich hätte Lust — Was? Lust, hineinzuspringen?
Du mußt doch ausgelassen seyn.
Versuch es nicht, spring nicht hinein,
Du könntest dich ums Leben bringen.

Wir können uns ja sonst noch wohl erfreun,
Als daß wir uns und unsern Kleidern schaden,
Und kindisch Schnee und Eis durchwaden,
Und kömmst du drauf zum Vater naß hinein:
So hast du da erst auszubaden.
Doch keine Redekunst nahm unsern Knaben ein.
„Wer wird im Schnee denn gleich ersaufen“?
Und kurz und gut, er sprang hinein,
Und ließ sichs wohl in seiner Grube seyn;
Doch kaum war er vor Kälte fortgelaufen:
So sprang der Moralist so gut, wie er, hinein.

Die Gutthat nach der reichen Erbschaft.

Wie rühmlich ists, von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten seyn;
Und lieber minder sich ergetzen;
Als arme Brüder nicht erfreun!
Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbschaft zu.
Nun, sprach sie, hab ich einen Segen,
Von dem ich Armen Gutes thu.
Sie sprachs. Gleich schlich zu seinem Glücke
Ein siecher Alter vor ihr Haus,
Und bat, gekrümmt auf seiner Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.
Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte recht des Armen Noth.
Sie weinte, ging, und gab dem Armen
Ein großes Stück verschimmelt Brod.

Alceſt im Gefängniſſe Schulden halber.

Durch Unglück mehr, als durch Verſehn,
Verlohr Alceſt im Handel ſein Vermögen.
Er ſaß bereits der Schulden wegen.
Kein Freund erſchien, ihm beyzuſtehn;
So viel in Londen ihrer waren.
Sein Sohn allein, noch in des Jünglings Jahren,
Wagts, ſeine Freyheit zu erflehn.
Er wagt ſich zärtlich vor Valeren,
Der dem Alceſt das meiſte Geld geliehn,
Und bittet mit den treuſten Zähren,
Die ſchamhaft von den Wangen fliehn,
Dem Vater doch das Glück der Freyheit zu gewähren.

Nein, ſpricht Valer, mit meinem Willen nicht.
Soll mich ein jeder Böſewicht
Um ſo viel tauſend Pfund betrügen?
Bezahlet mich dein Vater nicht:
So ſoll er nie die Freyheit kriegen.

Beſtürmt von Schaam, von Zärtlichkeit und Pflicht,
Wirft ſich der Sohn zu ſeinen Füßen.
O! Gott, was hab ich hören müſſen!
Schmäht meinen armen Vater nicht.
Unglücklich iſt er nur; allein kein Böſewicht.
Laßt mich an ſeiner Statt verſchlieſſen.
Ich weiche nicht von euren Füßen,
Als bis ich dieſen Wunſch erreicht.

Valer bewunderte des Jünglings edle Triebe,
Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe,
Und ward mit einem mal erweicht.
Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen,
Ich, sprach er, habe dich durch meine Streng
entehrt;
Laß zur Versöhnung dich umarmen,
Dein Herz ist deiner Bitte werth.
Dem Vater soll des Sohnes wegen
Die ganze Schuld erlassen seyn;
Allein wer wird das andre Geld erlegen,
Um deinen Vater zu befreyn?
Der Jüngling weint.
Hör an, ich habe viel Vermögen
Und eine Tochter nur, die lieb' ich ungemein.
Ihr Herz ist deiner werth; willst du mein Eydam
seyn;
So habe sie und meinen ganzen Segen.

Die Schöne reicht die Hand dem edlen Jüng-
ling dar;
Und o wie glücklich ward dies Paar!
Jetzt aber gingen sie, der Jüngling mit der
Schöne,
Aus der Gefangenschaft den Vater zu befreyn.
Erst tritt der Sohn, und nun tritt sie herein!
Ich sehe sie — Doch diese Scene
Will nur gefühlt und nicht beschrieben seyn.

Erast, der Erbe.

Dorant, ein reicher Mann, der weiter keine Erben,
Als einen Vetter, hinterließ,
Der reicher war, als er, und keinem Guts erwies,
Dorant beschloß bey seinem Sterben,
An seines Vetters Statt Erasten zu erfreun,
Und setzte diesen Freund, ders würdig war, zum Erben
Von zwanzig tausend Thalern ein.

Der Vetter, der die Stadt recht giftig überredte,
Als ob Erast, der so rechtschaffne Mann,
Das Testament erschlichen hätte,
Fing einen Streit um dies Vermögen an,
Und lief, von Neid und Geiz durchdrungen,
Mit schrecklichen Beschuldigungen,
Und mit Geschenken vor Gericht.
Allein so oft auch die das Recht erzwungen:
So siegten sie doch diesmal nicht.

Erast gewann. Doch dich, spricht er, zu überführen,
Ob ich das Testament mit List an mich gebracht:
So will ich das, was mir mein Freund vermacht,
Nachdem ich es gewann, verlieren.
Die Hälfte schenk ich dir, um dich zu widerlegen.
Zwey tausend Thaler sollen mein,
Und das noch übrige Vermögen
Soll ein Geschenk für arme Waisen seyn.
Verdien ich noch den schrecklichen Verdacht,
Daß ich das Testament mit List an mich gebracht?

c) Einige Fabeln.

Vorerinnerung.

Zuweilen habe ich euch erzählt, was dieses oder jenes Thier dachte. Kinder, habt ihr keinen Zweifel bey solchen Erzählungen? Fragt ihr nicht etwa, wie ich wisse, was die Thiere denken? Ich antworte, daß wir dieses sehr oft aus ihren äußern Handlungen schliessen. Wenn der Hund sich sehr fröhlich gebährdet, da er den Brodkorb bringen sieht; wissen wir dann nicht, daß er sich vorstelle, er werde ein Stück Brod bekommen, besonders wenn ers gewohnt ist? Aber bey Erzählungen, die uns vergnügen und belehren sollen, kömmt es nicht allemal auf die Wahrheit dessen an, was erzählt wird. Daher finden wir viele Erzählungen, deren Inhalt mit Fleiß erdichtet ist. Solche Erdichtungen heissen **Fabeln**, vornehmlich alsdann, wenn die Wesen erdichtet sind, die als denkend und redend eingeführt werden, z. E. wenn man erzählt, daß die Katze mit ihren Jungen rede. Denn Thiere, die so wie Menschen denken und mit Verstande reden, findet man nicht. Eben so wenig findet man **Gespenster** oder solche Wesen, von denen man erdichtet hat, daß sie bald sichtbar, bald unsichtbar sind, eine menschliche

Sprache

Sprache haben und übermenschliche Handlungen ausüben. Ich sage, solche Gespenster und Geister findet man wenigstens nicht zu unsern Zeiten und in unsern Gegenden. Man kann sie sich aber vorstellen und erdichten. Eben so wenig findet man eine besondere Person, welche **Glück** oder **Fortuna** heißt, von der man erdichtet, daß sie Glücksgüter austheile. Erdichtet sind auch die gutartigen und bösartigen **Zauberer und Zauberinnen** und **Feyen, Gnomen, Sylphen** und solche sonderbare Knaben, die man **Genios** heißt, die zugleich etwas Menschliches und etwas Uebermenschliches an sich haben sollen, und von denen kluge Leute nichts im Ernst erzählen, aber denen man des Vergnügens und der Belehrung halber zuweilen wunderbare Eigenschaften und Kräfte andichtet. Solche Erzählungen heissen Fabeln. Man macht zu unsern Zeiten derselben zuviel. Denn man kann sich durch wahre oder glaubliche Erzählungen gemeiniglich eben so sehr vergnügen und belehren.

Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,

Und verscharrt' ihn in den Sand.
Möchte doch mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Waizenkörnchen seyn!
Unglückselger Ueberfluß,
Wo der nöthigste Genuß
Unsern Schätzen fehlen muß!

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe, welcher sich auf einen Baum gestellt,
Hielt einen Käs' in seinem Schnabel.
Den Käse roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
Dem schwarzen Räuber sich zu nahen.
Ha! spricht er, sey gegrüßt! Ist hier dein Aufenthalt?
Erblickt man hier die reizende Gestalt?
Daß du gefällst, muß, wer dich kennt, bejahen.
Erlaube mir die Lust, dich itzo recht zu sehn. —
Ja! der Phasan muß dir an Farbe weichen.
Ist dein Gesang nur halb so schön,
So wird an Seltenheit dir auch kein Phönix gleichen.
Den Raben täuscht das Lob, das ihm der Falsche gab.
Er kann sich nicht vor stolzer Freude fassen.
Ich, denkt er, muß mich hören lassen,
Und sperrt den Schnabel auf. Sein Käse fällt herab,

Den gleich der Fuchs verschlingt. Er sagt:
Mein schönster Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne
hört,
Wie ich dir itzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse werth?
Des Fuchsens Schüler schweigt, mit heimlichem
Verlangen,
Den schlauen Fänger auch zu fangen.
Der trug einst Speck nach seinem Bau,
Und er begegnet ihm. Wie, spricht er, Hünerfresser,
Ist itzo Speck dein Mahl? Du lebest zu genau,
Fast wie ein Mäuschen lebt. Schalk, dein Geschmack war besser.
Sieh um, in jenen Hof. Die Hennen, die dort gehn,
Sind klügrer Füchse Kost: nichts Schöners wird man sehn.
Dich sollte wohl ein solcher Anblick rühren.
Allein, du bist nicht dir noch deinem Vater gleich;
Sonst warst du auch an Muth und an Erfindung reich.
Da suchte dich das Glück. Der Fuchs läßt sich verführen,
Wirft seinen Fraß dahin, setzt dem Geflügel nach.
Doch jenes macht sich unter Dach,

Und krähet ihm zum Hohn, im sichern Hühner-
hause.
Kräht, ruft er, kräht! mir bleibt ein fetter Fraß
zum Schmause.
Er trabt zurück, und sucht. Der frohe Rabe
sitzt
Auf einem Baum, wo ihn die Höhe schützt.
Den Speck hat er verzehrt. Freund, schreit er,
mit Vergnügen
Erlern' ich Füchse zu betrügen.
Gedenk an meinen Käs', ich denk an deine List:
Vorhin war ich ein Thor, wie du es heute bist.

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune
Wache;
Da kömmt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: o krähe, Freund, nun ich dich frö-
lich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf: man ist der Zwie-
tracht müde.
In unserm Reich ist Ruh und Friede.
Ich selber trag ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich her-
zen kann. —
Wie guckst du so herum? Greif, Halt und Bel-
lart kommen,

Die

Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft, was, fragt er,
ficht dich an?
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der Streit
ist abgethan;
Allein, ich zweifle noch, ob die es schon vernom-
men.

Die Eulen.

Der Uhu, der Kauz und zwo Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
Wir singen; doch heißt es, wir heulen:
So grausam belügt uns der Neid.
Wir hören der Nachtigall Proben,
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir selber, wir müssen uns loben:
Es lobt uns ja keiner, als wir.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen
müssen,
Entrann, und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah:
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden
Landen
Für Abentheur ausgestanden,

Was er gesehn, gehört, gethan!
Und fing, da er vom Tanzen redte,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf pohlnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt, wie er, zu gehn:
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrien alle, fort mit dir!
Du Narr willst klüger seyn, als wir?
Man zwang den Petz, davon zu laufen.

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und Jener hofft schon Freudenvoll,
Daß ihn der Andre leiten soll.
Dir, spricht der Lahme, beyzustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheints, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.
Entschliesse dich, mich fort zu tragen:
So will ich dir die Stege sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn.

Der Lahme hängt, mit seinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

* * *

Du hast das nicht, was Andre haben,
Und Andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.
Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd er nur für sich allein,
Und nicht für mich, bekümmert seyn.

Das Heupferd, oder der Grashüpfer.

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand
Zu hoch gebäumt und schlecht bespannt,
Konnt' endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.
Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peitsche Schlagen,
Zu schwach bey diesem schweren Wagen.
Ein Heupferd, das bey der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab, nnd sprach mit Lachen:
Ich wills dem Viehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ey, rief das Heupferd ganz entzückt,
Du, Fuhrmann, wirst an mich gedenken;
Fahr fort! Den Dank will ich dir schenken.

Die Biene und die Henne.

Nun, Biene, sprach die träge Henne,
Dies muß ich in der That gestehn,
So lange Zeit, als ich dich kenne:
So seh ich dich auch müssig gehn.
Du sinnst auf nichts, als dein Vergnügen;
Im Garten auf die Blumen fliegen,
Und ihren Blüthen Saft entziehn,
Mag eben nicht so sehr bemühn.
Bleib immer auf der Nelke sitzen,
Dann fliege zu dem Rosenstrauch.
Wär ich, wie du, ich thät es auch.
Was brauchst du Andern viel zu nützen?
Genug, daß wir so manchen Morgen
Mit Eyern unser Haus versorgen.
O! rief die Biene, spotte nicht!
Du denkst, weil ich bey meiner Pflicht
Nicht so, wie du bey deinem Eye,
Aus vollem Halse zehnmal schreye:
So, denkst du, wär ich ohne Fleiß.
Der Bienenstock sey mein Beweis,
Wer Kunst und Arbeit besser kenne,
Ich, oder eine träge Henne?

Denn, wenn wir auf den Blumen liegen,
So sind wir nicht auf uns bedacht;
Wir sammlen Saft, der Honig macht,
Um fremde Zungen zu vergnügen.
Macht unser Fleiß kein groß Geräusch,
Und schreyen wir bey warmen Tagen
Uns nicht, wie du, im Neste heisch!
So präge dir es itzund ein:
Wir hassen allen stolzen Schein;
Und wer uns kennen will, der muß in Rost und Kuchen
Fleiß, Kunst und Ordnung suchen.

Auch hat uns die Natur beschenkt,
Und einen Stachel eingesenkt,
Mit dem wir die bestrafen sollen,
Die, was sie selber nicht verstehn,
Doch meistern, und verachten wollen,
Drum, Henne! rath ich dir, zu gehn.

Der Esel bey dem Löwen.

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein andrer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter! war die Antwort.

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deswegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

Die prahlende Hunde.

Wie ausgeartet ist hier im Lande unser Geschlecht! sagte ein gereister Budel. In dem fernen Welttheile, welches die Menschen Indien nennen, da, da gibt es noch rechte Hunde; Hunde, meine Brüder — — ihr werdet mir es nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehn — die auch einen Löwen nicht fürchten, und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Budel ein gesetzter Jagdhund, überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?

Ueberwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwol bedenke nur, einen Löwen anzufallen! —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesene Hunde in Indien — besser als wir, so viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

Die Sperlinge im Gebäude.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze da stand, kamen die

Sper-

Sperlinge wieder, ihre alte Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermaurt. Zu was schrieen sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

Die Ente, Tadlerinn der Gans.

Die Ente schwamm auf einer Pfütze,
Und sah am Rande Gänse gehn,
Und konnt aus angebohrnem Witze
Der Spötterey unmöglich widerstehn.
Sie hob den Hals empor und lachte dreymal laut,
Und sah um sich, so wie ein Witzling um sich schaut,
Der einen Einfall hat, und mit Geschrey und Lachen
So glücklich ist, ihm Luft zu machen.
Die Ente lachte noch, und eine Gans blieb stehn.
Was, sprach sie, hast du uns zu sagen?
„Ach nichts! Ich hab euch zugesehn.
„Ihr könnt vortrefflich auswärts gehn.
„Wie lange tanzt ihr schon? Das wollt ich euch nur fragen.
Das, sprach die Gans, will ich dir gerne sagen.
Allein du mußt mit mir spatzieren gehn.

Die junge Ente.

Die Henne führt der Jungen Schaar,
Worunter auch ein Entchen war,
Das sie zugleich mit ausgebrütet.
Der Zug soll in den Garten gehn;
Die Alte gibts der Brut durch Locken zu verstehn;
Und jedes folgt, so bald sie nur gebietet,
Denn sie gebot mit Zärtlichkeit.

Die Ente wackelt mit; allein nicht gar zu weit.
Sie sieht den Teich, den sie noch nicht gesehn,
Sie läuft hinein, sie badet sich.
Wie, kleines Thier! Du schwimmst? Wer lehrt es dich?
Wer hieß dich in das Wasser gehen?
Wirst du so jung das Schwimmen schon verstehen?

Die Henne läuft mit strupfichten Gefieder
Das Ufer zehnmal auf und nieder,
Und will ihr Kind aus der Gefahr befreyn;
Setzt zehnmal an, und fliegt doch nicht hinein,
Denn die Natur heißt sie das Wasser scheun.
Doch nichts erschreckt den Muth der Ente;
Sie schwimmt beherzt in ihrem Elemente,
Und frägt die Henne ganz erfreut,
Warum sie denn so ängstlich schreit?

Der Fuchs und die Traube.

Ein Fuchs, der auf die Beute ging,
Traf einen Weinstock an, der, schwer von fal-
ben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hing,
Sie schienen gut genug, die Kunst war, abzu-
klauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang aus-
zuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war ab-
zusehn.
Der Schalk dacht in sich selbst, ich muß mich
nicht beschämen,
Er sprach, und macht dabey ein hämisches Gesicht,
Was soll ich mir viel Mühe nehmen?
Sie sind ja saur und taugen nicht.

So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht
für Müh:
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt, einen ganzen Wald mit Tüchern und Pfählen zu umgeben, und viele tausend Menschen fingen an, sich in einen Kreis zu stellen. Dem Fuchse gefielen diese Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern

Thieren, weil noch eine Lücke frey ist, bald dürfte es zu spät seyn. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses und verliessen sich auf ihre Stärke, Geschwindigkeit und List. Wie der Kreis nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten, und endlich mit Wurfpfeilen die eingesperrten Thiere häufig erlegten, sagte der Fuchs: Ich bin weder schnell noch tapfer, aber hier bin ich sicher, und kroch in das Loch, das er indessen gescharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

d) Einige moralische Denksprüche.

Fremdes Glück beneiden
Ist, sein eignes sich verleiden.

* * *

Oel vermehrt des Feuers Glut,
Widerstand des Zornes Wuth.

* * *

Zank und Streit gleicht einer Feuersbrunst,
Wer sie löscht, erwirbt sich Ehr und Gunst.

* * *

Ahmt nach der Alten Tugend,
Nicht Thorheit roher Jugend,

Thut, was sich schickt für euch,
Was Zwey thun, ist nicht gleich.

* * *

Durch jeden Sinn strömt Freude
In weiser Menschen Brust.
Nach überstandnem Leide
Folgt allzeit größre Lust.

* * *

Suchet Lust, die auch nicht spät gereut.
Liebet Scherz, der Freunde nicht entzweyt.

* * *

Leiden daurt nicht immer,
Ungeduld machts schlimmer.
Wer Gefahr nicht fliehen kann,
Stehe tapfer, als ein Mann.

* * *

Ein Kind, das nicht auf Warnung hört,
Ist sehr beklagenswerth.

* * *

Ein weises Herz und guter Muth
Sind köstlicher, als Geld und Gut.

LXIX.

Einige Lieder für Kinder.

Schlaf-Lied.

Schliesse die Augen, mein Kindchen, nur zu!
Schlafe gesund in der sanftesten Ruh!
Wenn du erwacheſt; so weine nicht mehr!
Freu dich der Eltern, sie lieben dich sehr!
Der Vater, die Mutter!
Fürchte die einsame Finsterniß nicht,
Wenn du willst schlafen, was soll dir das Licht?
Alles, was schadet, ist ferne von hier;
Wir, deine Freunde, sind nahe bey dir,
Drum schlafe! Nun schlafe!

Ein anderes.

Wie mancherley Gutes wird Kindern gegeben,
Dem Hunger die Speise, dem Durste der Trank!
Dem Schlafe das Bett'! O wie glückliches Leben!
Freut euch der Eltern, und denkt auf den Dank!
Willkommen, liebster Schlaf!
Willkommen, liebster Schlaf!
Erquicke mein Kindchen mit sanftester Ruh.
Es schlummert schon.
Es schlummert schon.
Es schläft schon ganz.
Es schläft schon ganz.

Schlafe wohl, mein Liebchen!
Schlafe wohl, mein Liebchen,
Daß, wenn du erwachst,
Du scherzest und lachst!
Ausbruch der Freude.
Singen, Springen, Lustigseyn,
Das gefällt uns Herrchen!
Sollt ich mich der Zeit nicht freun,
Wär ich wohl ein Närrchen.
Arbeit mit Fleiß und Gesellschaft mit Scherz!
Jenes bringt Ehr, dies ermuntert das Herz.
Sollt ich mich der Zeit nicht freun,
Wär ich wohl ein Närrchen.
Guter Rath.
Still, still, wer gerne Gutes hört,
Wer Lust und Ruhm und Glück begehrt,
Der folge meinem Rath,
Er übe sich
Geflissentlich
In Kunst und guter That!
Er säe gut!
Dann hab er Muth:
Die Ernt ist wie die Saat.
* * *
Haß, Neid und Zank und Zorn sey fern,
Er scheu den Tadel, lobe gern,
Und diene, wo er kann.
Kein Scherz, kein Spiel
Geh übers Ziel;

Man hat leicht gnug daran.
Was Pflicht gebeut,
Das thu er heut,
Weils morgen schwer seyn kann.

Morgenlied. (vor Erkenntniß Gottes.)

Ich lag und schlief in Sicherheit
Und ruhte nicht vergebens!
Nun fühl ich neue Munterkeit
Und freue mich des Lebens!
An Speis und Freuden fehlt mirs nicht
Durch meiner Eltern Liebe!
Mit Freud erkenn ich meine Pflicht,
Daß ich sie ehr' und liebe.

Ein solches Tischlied.

Der Erde Kraft gibt Kraut dem Vieh,
Uns nähret sie durch Fleiß!
Wer Arbeit liebt, dem mangelt nie;
Der Faule lerne Fleiß!

Ein andres.

Hast du gnug und Ueberfluß;
Denk an den, der darben muß,
Alt und krank und elend ist,
Dessen oft der Freund vergißt.
Sey des Armen Rath und Freund,
Gib ihm, eh er fleht und weint,
Gib ihm, wär er auch dein Feind.

Der angenehme Traum.

Ich träumte diese Nacht.
Hörs, Kindchen, mit Bedacht!
Nach Ende der Geschäfte
Verjüngten wir die Kräfte
Und fuhren auf das Land.
Es war zur Ernte-Zeit,
Da alles sich erfreut.
Ich pries den Sonnenschein,
Den schattenreichen Hayn.
Die Kraft von Thau und Regen,
Des Fleisses reichen Seegen,
Der Menschen Leib und Seel:
Kurz, alles, was uns nützt
Und uns vor Uebeln schützt.
Ja, glücklich bin auch ich,
Sprachst du, doch lehre mich,
Wer zwingt in todten Dingen
Die Kraft, uns Glück zu bringen
Mit Ordnung jedes Jahr?
Wer leitet die Natur
Durch die gewohnte Spur?
Ich küßte dich und sprach:
Kind, denke selber nach.
Gott ists, der alles lenket,
Gott ists, der jährlich schenket
Der Freud und Speise viel.
Gott sorget väterlich — — —
Da weckte Freude mich.

Der Gesang. W. S. 1.

Ihr Kinder, höret weise Lieder,
Mit Freud und mit Bedacht,
Und singt sie euren Freundchen wieder,
Wenns ihnen Freude macht.

Aret war weis' in früher Jugend,
So wies ein Kind seyn kann,
Er war gehorsam, liebte Tugend
Und ward ein weiser Mann.

Das Bäumchen. W. S. 2.

Das liebe kleine Bäumchen hier,
Ist, wie man sagt, gleich alt mit mir,
Und trägt so jung und zart.
Schon Früchte von der besten Art.

Mit Freuden nimmt des Gärtners Hand
Für Fleiß, den er darauf gewandt,
In süßer Frucht den Dank,
Und hoffet mehr sein Lebenlang.

Ihr, Eltern, wendet größre Müh
An mich, womit belohn ich Sie?
Wann werd ich fruchtbar seyn?
Und euch durch Dank und That erfreun:

Die Unschuld. W. S. 3.

Unschuld ist vom Truge fern,
Unschuld glaubt das Beste gern
Von den Brüdern.

Unschuld gibt im Streite nach,
Und sucht, Unrecht oder Schmach
Keinem zu erwiedern.

Unschuld übet still die Pflicht,
Prahlt mit ihren Thaten nicht,
Läßt sich lehren.
Unschuld gibt getrosten Muth,
Unschuld ist ein großes Gut,
Führt zu wahren Ehren.

Der May. W. S. 7.

Es lächelt aufs neu
Der freundliche May
Im bunten festlichen Kleide.
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die gern gesellige Freude.

Wie mächtig ist der,
Wie gütig ist der,
Der so viel Freud uns geschenket!
Ich liebe dich, Gott!
Ich ehre dich, Gott!
Wohl dem, der dein oft gedenket!

Der Tod. W. S. 8.

Die Menschen streben,
Nach langem Leben.
Doch wenn man Thoren jung begräbt,

So wird man statt zu klagen,
Zu ihrer Schande sagen:
Sie haben noch zu lang gelebt.
Doch, wenn man Weise
Sehr spät, als Greise
Nach stets vermehrtem Ruhm begräbt:
Wird sich die Welt beklagen,
Und voller Ehrfurcht sagen:
Sie haben uns zu kurz gelebt.

Freyheit. W S. 10.

Wir Kinder wünschen frey zu seyn,
Wenn beym Verbot die Eltern dräun.
Kömmt denn Verstand vor Jahren?
Wir werden frey, so bald wir sehn
Den sichern Weg zu unserm Wohlergehn.
Und selbst uns vor Gefahr bewahren.

Das Chartenhäuschen. W. S. 12.

Lacht nur, gute Leute, lacht,
Daß das Haus, das ich gemacht,
Eine leichte Luft zerstört,
Ist das lachenswerth?
Es zu baun, hat mich vergnügt,
Mich betrübt nicht, daß es liegt.
Was in Unschuld uns erfreut,
Ist das Eitelkeit?

Der Reichthum. W. S. 13.

Man beut für Geld uns vieles an
Doch nicht Verstand und Tugend.

Wer wird für Geld ein weiser Mann
Nach Mißbrauch der Jugend?
Wo kauft man in der ganzen Welt'
Den Freund, der nützet und gefällt?

Der Geitzige, man sagt es mir,
Soll nur nach Gelde trachten,
Und wann er viel hat, vor Begier
Nach mehrern verschmachten;
Sich selten, Andre nie erfreun!
O dieser mag wohl rasend seyn!

Der fischende Knabe. W. S. 14.

Still, still, ein Fisch! er beißt schon an,
Es schmecket ihm gut.
Ja, ja, du bist schon fest daran,
Das kostet dich dein Blut.

So bringt uns, was uns reizend war,
Wenn Vorsicht uns fehlt,
Nach wenig Lust, oft viel Gefahr
Und Leid, das lange quält.

Lilliput und Brombdinjak. W. S. 16.

In Lilliput (man glaubts im Traum,
Doch man erzählts,) sind Leute,
So groß als ungefähr mein Daum,
So wohl an Höh, als Breite.
Doch an Verstand und Muth nicht klein,
Geschäftig, höflich, munter, fein.

In Brombdinjak so wie man sagt,
Sind Riesen, wie Colossen;
Sehr dumm, sehr faul und sehr verzagt;
Sehr grob und sehr verdrossen.
Ich wollte lieber klug und klein,
Als solch ein Brombdinjaker seyn.

Die Sonne. W. S. 19.

O, Sonne, dein erwärmend Licht
Ist allgemein, entzieht sich nicht
Dem Großen, nicht dem Kleinen.
Du mußt, weil Gott es dir gebeut,
Zu ihrer Aecker Fruchtbarkeit
Auch selbst den Bösen scheinen.

Du bist des Tugendhaften Bild,
Der stets mit Menschenlieb erfüllt,
Für alle sucht zu leben,
Den Armen Kleidung, Dach und Brod,
Dem Kummervollen Hülf in Noth,
Dem Blöden Rath zu geben.

An eine kranke Mutter. W. S. 37.

O Mutter, deine Plage
Schmerzt auch dein fühlend Kind.
Nicht hell sind mir die Tage,
Die dir so dunkel sind.
Kein Ton kann mir gelingen,
Ich schluchs' und will doch singen.
Gesundheit, Glück,
Komm bald zu ihr zurück!

Könnt ich von meinem Leben,
O du verdienst den Dank,
Dir, beste Mutter, geben,
Gern wär ich selber krank.
Gesundheit, Glück,
Komm bald zu ihr zurück!
O! Gott, erhör mein Flehen
Und laß mich lange Zeit
Die beste Mutter sehen,
Gesund mit Heiterkeit.
Sie lehrt es mich:
Ich trau in Noth auf dich.

Am Geburtstage der Mutter. W. S. 29.

Dieser Festtag deines Lebens
Ist ein froher Tag!
Er vergeh' uns nicht vergebens,
Dieser lehrenvolle Tag.
Prinzen, (wer kann sie beneiden,
Wär es auch nicht wider Pflicht?)
Haben Pracht und theure Freuden,
Aber solche Mütter nicht.
Mutter, von dir selbst geführet,
Gehn wir grades Wegs zum Glück;
Sie, durch fremden Wink regieret,
In ihr zweifelhaft Geschick.
Sind gleich, ihrem Wunsch zu dienen,
Tausend Hände stets bereit.

Doch vertauschen wir nicht ihnen
Deine Treu und Zärtlichkeit.
Nicht nach ihren Leckerbissen
Sehnt sich, Mutter, unser Herz,
Aber oft nach deinen Küssen,
Deinem mütterlichen Scherz.
Täglich lehrt dein Mund uns Tugend,
Rührt dein Beyspiel unser Herz,
Und bey Freuden unsrer Jugend
Machst du lehrreich selbst den Scherz.
Ja, wir stürben ohne Zagen;
Segnetest du unsern Tod.
Aber helf uns Gott es tragen,
Wenn uns trennt dein eigner Tod.

Die Freundschaft. W. S. 23.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich ernsthaft warnt und freundlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt,
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint.
Doch der, der mich nur schmeichelnd preiset,
Mir alles lobt und nichts verweiset,
Zu Fehlern mir die Hände leiht,
Und dann den Gram der Reu verbeut,
Ist mir ein Feind,
So freundlich er auch scheint.

An den Schlaf. W. S. 24.

So müd ich izt des Wachens bin,
So sehnt sich einst mein matter Sinn
Voll Hofnung, ohne Kummer,
Nach meines Todes Schlummer.

Der Neid. W. S. 28.

Man lobt den kleinen Fritzen sehr,
Er sey gehorsam und bescheiden,
Verständig, fleißig, lerne mehr,
Als ich. Ich muß ihn wohl beneiden.
Allein, was hilft mein Neid mir nun,
Wird er dann weniger erhoben?
Getrost, auch ich will Gutes thun,
Dann kömmt die Zeit, auch mich zu loben.

Der alte Greis. W. S. 32.

Dort fiel ein armer alter Greis,
Sein Haar war, wie ein Silber, weiß,
Ihm war zu schwach sein zitternd Knie,
Er fiel! Die bösen Knaben! die!
Wie lachten sie!
Mich dauret dieser gute Mann,
Wer eines Alten spotten kann,
Ist der wohl werth, nun jung zu seyn?
Ist der wohl werth, einst alt zu seyn?
Wahrhaftig nein!

Der Fleiß. W. S, 33.

Wenn der Träge schläfrig gähnt,
Und sich krank nach Possen sehnt,
Fließt in froher Thätigkeit
Einem Fleißigen die Zeit.

Fleiß hält uns gesund und frisch,
Arbeit würzet unsern Tisch,
Nach Geschäften schmeckt das Herz
Sanfte Ruh und süssen Scherz.

Wenn der Faule darben muß,
Lebt der Fleiß im Ueberfluß.
Ehr und Ansehn lohnen ihn
Für sein rühmliches Bemühn.

Jeder schädlichen Begier
Oeffnet Müssiggang die Thür,
Fleiß ist halbe Tugend schon.
Liebt ihn, herrlich ist sein Lohn!

Der Seiltänzer. W. S. 43.

Ich hab ihn gesehen
Den künstlichen Mann
Auf einem Seile gehen,
So gut ichs auf der Erde kann.

Ich muß es wohl sagen,
Dies fodert viel Müh.
Doch möcht ich etwas fragen:
Die seltne Kunst, was nützet sie?

Ein kleines Unrecht. W. S. 46.

Meinen Vetter Christian
Wagts ein Bienchen einst zu stechen.
Zornig sprach der kleine Mann:
Wart nur, wart, ich will mich rächen.
Plötzlich brach mit kühner Hand
Er vom nächsten Busche Reiser,
Schlug und warf mit unter Sand
An der armen Bienen Häuser,
Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen.
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerstochen.

Der Mond. W. S. 49.

Des Mondes Angesicht
Färbt sich vom Sonnenlicht.
Wenn dies ihn nicht erhellt,
So nützt er nichts der Welt.
Glück, Ansehn, Wissenschaft
Hat selbst nicht Werth, nicht Kraft.
Die Tugend giebt den Werth,
Die Tugend giebt den Werth!

Der Schatten. W. S. 54.

Da läuft mein Schatten vor mir hin:
O seht doch! seht! wie groß ich bin!
Mich wagt man, klein zu nennen? —
Doch ach! weg war ich! seh ichs nicht,
Ein Wölkchen deckt der Sonne Licht?
So kann man sich verkennen!

— Der Winter. W. Z. S. 5.

Das schöne Jahr ist nunmehr fort!
Erstarrt und traurig stehn die Triften.
Es stürmt ein ungestümer Nord
Herab aus schwer beladnen Lüften:
Die Erd ist eisern; was da lebt,
Sucht vor der Kälte Schutz, und bebt.

Wohl mir bey dieser rauhen Zeit!
Ich darf vor keiner Kälte beben:
Mich schützt mein Dach, mich wärmt mein Kleid,
Und Brod und Wein erfreun mein Leben:
Auf guten Betten schließt die Ruh
Mein Auge nach Ermüdung zu.

Doch weh dem Armen, dem anizt
Das Glück die Nothdurft selbst versaget,
Den weder Kleid noch Dach beschützt,
Der dreist zu betteln sich nicht waget:
Den Krankheit hin aufs Lager streckt,
Und keine sanfte Feder deckt.

Auf! auf! mein unempfindlich Herz,
Mit Hülf ihm liebreich zuzueilen!
Fühl seine Nothdurft, seinen Schmerz,
Um mit ihm, was du hast, zu theilen!
Wer seiner Brüder Noth vergißt,
Verdient nicht, daß er glücklich ist.

— Heute und Morgen. W. Z. S. 7.

Heute wirket gerne Gutes,
Heute bleibet frohes Muthes,

Heute

Heute sammlet Weisheit ein.
Aber Thorheit, bange Sorgen,
Schiebt beständig auf bis morgen.
Jeder Tag wird heute seyn.

Das Vergnügen, wohlzuthun. W. Z. S. 12.

Der arme Mann! die Gabe,
Die ich gegeben habe,
Was bringt sie mir für Süßigkeit!
Mein Herz fühl ich erweitert,
Und meine Stirn erheitert
Von himmlischer Zufriedenheit.
Sein Auge floß von Zähren:
Den Dank mir zu gewähren,
Schien jeder Ausdruck ihm zu schwach:
Mir drückt er mit Entzücken
Die Hand, und sah mit Blicken
Der Wehmuth unverwandt mir nach.
Ist Mitleid mit dem Armen
Und Wohlthun und Erbarmen
Mit so viel reiner Lust verwandt:
So sey in meinem Leben
Mir oft dies Glück gegeben,
Und immer offen meine Hand.

Der May.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen, und locken schon wieder
Dich, lieblicher Frühling, ins Jahr:

Nun singet die steigende Lerche;
Nun klappern die reisenden Störche;
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse;
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Nun regen sich Knospen und Keime;
Nun kleiden die Blätter die Bäume;
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen;
Nun tränken die spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr stampfenden Tänzer, hervor.
Ihr springet, und jauchzet im Sprunge;
Der Knecht hebt mit muthigem Schwunge
Das leichtere Mädchen empor.

Euch reizet die Stadt nicht zum Neide;
In Dörfern ist Arbeit und Freude,
Besorgniß und fröhlicher Muth.
Uns reizet das Land nicht zum Neide;
In Städten ist Arbeit und Freude,
Besorgniß und fröhlicher Muth.

Ein Frühlings-Lied.

Ihr Wälder und ihr Wiesen,
Du schön begrünte Flur,
Von neuem schmükt euch die Natur.
Seyd stets von mir gepriesen,
Ihr Wälder und ihr Wiesen,
Du neu begrünte Flur.

An den Wald.

Empfange mich, einsamer stiller Wald:
Der Ruhe liebster Aufenthalt!
Du nimmst uns gern in deine kühlen Schatten,
Wenn wir vom Strahl der Sonn' ermatten.
Du schirmest uns vor ihrer Glut;
Ein mildres Licht wohnt hier. Des Quelles kühle Fluth,
Der Blätter balsamreiche Düfte
Erfrischen sanft die schwülen Lüfte.
Ja! schön bist du, einsamer stiller Wald!
Der Ruhe liebster Aufenthalt!
Sanft ist die Wollust, die wir fühlen,
Wenn uns am Mittag deine Schatten kühlen.

Am Sommerabend.

Frey von des Tags unruhigem Getümmel
Entschlummert die Natur!
Die stille Nacht senkt sich herab vom Himmel
Auf Wald und Flur.
Der Abendwind kühlt sanft die schwülen Lüfte,
Und Hügel, Feld und Au

Streun rings umher balsamisch süße Düfte,
Erfrischt vom Thau.
Mit frohem Muth ergeb ich mich dem Schlummer,
Durch Gottes Schutz bedeckt;
Ich Glücklicher! den keine Furcht, kein Kummer
In Träumen schreckt,
Schon fühl ich mich ermattet, und mir sinken
Die müden Augen zu.
Kaum seh ich noch dich, Abendstern, dort blinken;
O süße Ruh!

Der Frühlingsmorgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon der Hirten Flöte
Ins Land erschallt.

Die Lerche steigt und schwirret,
Von Lust erregt;
Die Taube lacht und girret;
Die Wachtel schlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt;
Und Fruchtbarkeit und Freude
Belebt das Feld;

Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht;
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

An die Freude.

Freude, Freundinn edler Herzen!
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

* * *

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

* * *

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

* * *

Gib den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

* * *

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Ach erheitre die Gesichter

Aller finstern Splitterrichter
Der entstellten Heuchlerzunft!
Aufmunterung zum Vergnügen.
Erlernt von muntern Herzen
Die Kunst, beglückt zu scherzen,
Die Kunst, vergnügt zu seyn.
Versucht es. Laßt uns singen,
Das Alter zu verjüngen,
Die Jugend zu erfreun.
Macht neue Freundschaftschlüsse!
Ihr Kinder, gebt euch Küsse!
Ihr Väter! gebt euch Wein!

Die Landlust.

Geschäfte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift:
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt, mir nachzuziehn:
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.
Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und alles, alles lebet,
Und alles scheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt!
Euch, ungestört, zu sehen,
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freyer Felder
Beschämt der Gärten Pracht
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.
Die Saat ist aufgeschossen
Und reizt der Schnitter Hand.
Die blättervollen Sprossen
Beschatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Geniessen ihrer Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.
Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Heerde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet,
Was ihm an Kunst gebricht.
Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.

Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu- vereinten Händen
Mit Sprüngen voller Muth.
Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach;
Und gibt an Brust und Stirne
Doch nichts den Schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.
In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergetzen
Erheitern seinen Blick.
Verläumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sclavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.
Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgibt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur:
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm malet die Natur.

Preis Gottes.

Kommt, laßt uns ihm niederfallen!
Dem Herrn, und rühmen, daß uns Allen
Das höchste Gut, der Schöpfer ist!
Singt, ihr Brüder! Singt, ihr Frommen!
Gott, unser Gott! Du bist vollkommen,
Wirst ewig bleiben, der du bist!
Noch eh der Himmel war,
Den deine Macht gebahr,
Vor der Erde
Warst du ihr Herr,
Schon herrlicher,
Als dich, wer endlich ist, erkennt.
Alles, was Gott schaffen wollte,
Was nach der Schöpfung werden sollte,
Sah er in seiner Möglichkeit,
Als obs schon geschaffen wäre!
Er kannte durch sich selbst die Heere
Der Welten, denen er gebeut!
Allwissend war der Herr,
Allmächtig war der Herr,
Gut und heilig!
An Freuden reich,
Auch sonder euch,
Ihr Welten, als ihr künftig wart.
Dennoch rief er, zu beglücken,
Euch, Erd und Himmel! Euch zu schmücken,
Floß über euch sein Licht herab.

Gei-

Geistern Freude mitzutheilen,
Erschafft er Geister! Zahllos eilen
Sie in die Welten, die er gab!
Nun hat der Herr ein Reich,
Ist immer selbst sich gleich
Unbegreiflich!
Und die Natur
Verkündigt nur,
Was er vor allen Welten war.
Alles, Herr, muß deinen Willen,
Du Allgewaltiger, erfüllen;
Was du beschlossen hast, besteht;
Deine Wege sind vollkommen,
Du liebest und beglückst die Frommen
Und hörest, wenn ihr Herz dir fleht!
Du strafst aus weiser Huld
Gerecht des Lasters Schuld,
Vater! Richter!
Ihr Sünder, bebt!
Jehovah lebt!
Gerechte, jauchzt! Jehovah lebt!

Anmerkung.

Von der Prænumeration auf das Elementarwerk, oder dem Ankaufe, findet man etwas zuletzt in den *Vorschlägen und Nachrichten* von *Verbesserung des Schulwesens*, einer zum Methodenbuche gehörigen besondern Schrift.

6ö Fild

Bord

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Basedow, Johann Bernhard, 1723-1790

Des Elementarbuchs für die Jugend und für ihre Eltern und Freunde in gesitteten Ständen ... Stück

Bd.: 1.

Altona u.a. (1770)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 274 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234731-5
VD18 15527255-001